Arbeit und Prügel für deutsche Kinder S. 2

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 35 – 31. August 2013

Einzelverkaufspreis: 2,50 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Hass aufs eigene Land ist oft die Triebfeder: Linke attackieren AfD-Veranstaltung in Oldenburg am 25. August

Bild: pa

Feige Demokraten

Linksextreme Gewalt eskaliert, weil sich dem Mob kaum jemand entgegenstellt

Die Gewalt vom linken Rand eskaliert. Warum? Weil Medien und Politiker das Problem des Linksextremismus seit Jahren kleinreden und stattdessen in die hemmungslose Verteufelung aller einstimmen, die rechts der Mitte stehen. Nun geht auf, was sie gesät haben.

Stimmen warnen, die Attacke auf AfD-Chef Bernd Lucke nicht zu „dramatisieren“. Es sei ja nur eine kurze Rempelei gewesen, welcher der Sprecher der eurokritischen Partei ausgesetzt gewesen sei. Folgerichtig spielte der Staatsfunk den Vorfall nach Kräften herunter.

Dass einer der linksextremen Angreifer ein Messer dabei hatte, mit dem er ein AfD-Mitglied während des Handgemenges nach dem Überfall auf Lucke in Bremen verletzte, war schon den ZDF-Vorabendnachrichten tags darauf keine Erwähnung mehr wert. In der „Tagesschau“ eine Stunde später fand gar der gesamte Vorfall keine Erwähnung mehr. Tenor: alles halb so wild.

Wirklich? Fakt ist: Der niederländische Politiker Pim Fortuyn wurde 2002 kurz vor der Wahl von einem Linksradikalen ermordet. Mittlerweile hat sich auch in der deutschen linksextremen Szene ein Hasspotenzial aufgebaut, das ebenfalls kaum noch Grenzen kennt. Dies auch und vor allem deshalb, weil die Gefahr von linksaußen seitens fast aller großen Medien, Parteien und erst recht durch sogenannte „Extremismusforscher“ verharmlost, verdrängt oder gänzlich geleugnet wird.

Attacke auf AfD-Chef Lucke im Staatsfunk heruntergespielt

Stattdessen wird „rechts“ (der Mitte) bewusst und planvoll mit rechtsextrem gleichgesetzt. Das Resultat ist, dass sich durchgedrehte, fanatisierte junge Leute umgehend einem Wiedergänger Adolf Hitlers gegenüberwähnen, sobald sie jemandem begegnen, der „rechten Gedankenguts verdächtigt wird“. Entsprechend hysterisch und gewaltgierig reagieren sie.

Die Gewalt richtet sich nicht allein gegen Politiker: In Duisburg wurden gewöhnliche Bürger von Linksradikalen mit Eisenstangen angegriffen. Als sie am Boden lagen, traten ihnen die Schläger noch gegen den Kopf. Grund: Die Bürger hatten sich auf einer Versammlung zuvor über das schlechte Benehmen von Zigeunern in einer benachbarten Sammelunterkunft beklagt.

Der völligen Enthemmung am linken Rand stehen Duckmäusertum und Ignoranz der Demokraten gegenüber – wenn nicht sogar klammheimliche oder sogar offene Sympathie mit den linken Feinden von Bürgerrecht und Menschenwürde wie im Falle der Grünen in Jürgen Trittins Wahlkreis Göttingen (die *PAZ* berichtete).

Nicht der linksradikale Mob und seine Sympathisanten sind das eigentliche Problem. Es ist das Duckmäusertum der Demokraten. In Hamburg setzen sich führende CDU-Politiker voller Eifer für den Erhalt des linksextremen Zentrums „Rote Flora“ ein. Sie tun dies gewiss nicht aus Überzeugung. Sie tun dies, weil ihnen nach dem Verlust aller Überzeugungen allein ihre Feigheit geblieben ist.

Hans Heckel

Jan Heitmann:

Widerwärtig

Wie jeder Mensch war auch der 1813 auf dem Schlachtfeld bei Gadebusch gefallene Theodor Körner ein Kind seiner Zeit. Er war Patriot, Poet und Freiheitskämpfer. Viele seiner Texte, in denen er den Tod im Kampf gegen das napoleonische Joch glorifizierte, mögen uns heute übertrieben erscheinen. Damals aber entsprachen sie ganz dem herrschenden Zeitgeist. Als Dichter der Befreiungskriege und Verfechter nationaler Selbstbehauptung, der für seine Ideale sein Leben gab, wurde Körner von seinen Zeitgenossen verehrt. Nach seinem Tod wurde er von unterschiedlichen politischen Lagern heroisiert und instrumentalisiert.

Der Staatsrundfunksender „Deutschlandradio Kultur“ diffamiert Körner anlässlich der 200. Wiederkehr seines Todestages als „lyrischen Hassprediger aus dem Geist der nationalen Gesinnung“, bei dem „jedes Gemetzel, jede elende Vernichtung zum erhebenden Opfergang“ mutiert sei. Seine Texte seien Ausdruck von „Gewalt-, Rache-, Wut- und Blutfantasien“. Es kommt aber noch schlimmer, wird er sogar als ideologischer Stichwortgeber von Rechtsextremisten hingestellt: „Besorgniserregend ist, dass er auch heute im Netz noch gut vertreten ist, nur einen Mausklick von den einschlägigen Neonaziseiten entfernt.“ Und weiter: „Poesie und Terror ... beflügeln sich gelegentlich sogar.“ Nun wissen wir es also: Sein literarisches Schaffen weist Körner als faschistischen Terroristen, zumindest aber als deren geistigen Wegbereiter aus. Bösartiger kann man Leben und Werk einer historischen Gestalt gar nicht verunglimpfen und zugleich seine mangelnde Geschichtskenntnis und ideologische Verbohrtheit unter Beweis stellen. Schlimm, dass wir so eine widerwärtige Entgleisung auch noch mit unseren Zwangsrundfunkbeiträgen finanzieren müssen.

Auskunft verweigert

AfD-Sprecher Lucke fordert Einsicht in Euro-Szenarien

Der Sprecher der „Alternative für Deutschland“ (AfD), Bernd Lucke, hat von der Bundesregierung Auskunft über erstellte Ausstiegsszenarien aus dem Euro verlangt. Lucke hatte sich schon im Juni unter Berufung auf das Informationsfreiheitsgesetz an Bundeskanzlerin Angela Merkel, die Bundesbank und die Bundesanstalt BaFin gewandt. Von der Regierung habe er nur „eine Art Eingangsbestätigung“ erhalten, erklärte er. Die Bundesbank habe mitgeteilt, „Szenarien in der Finanz- und Staatsschuldenkrise bewertet“ zu haben, doch nähere Auskünfte abgelehnt. Die von Lucke erbetenen Informationen, so die Bundesbank, seien „im Rahmen der Tätigkeit der Deutschen Bundesbank im Europäischen System der Zentralbanken“ entstanden, und hierfür gelte das Informationsfreiheitsgesetz jedoch nicht.

Regierung, BaFin und Bundesbank sind stur

Das will Lucke nicht akzeptieren. Die Bundesbank werde nicht nur im System der Zentralbanken tätig, sondern auch in der Beratung der Regierung. Lucke sieht ein „politisch motiviertes Verhalten“ der Behörden, Informationen zurückzuhalten. Er hat Bundespräsident Joachim Gauck schriftlich aufgefordert, dafür zu sorgen, „dass die Bundesregierung Recht und Gesetz respektiert“. Behörden müssten die verlangten Informationen unverzüglich zugänglich machen.

Erst kürzlich hatte sich der Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats beim Bundesfinanzministerium, der Finanzwissenschaftler Kai A. Konrad, in der Zeitung „Die Welt“ offen über einen möglichen Zusammenbruch der Euro-Zone geäußert. „Der Euro ist nicht Europa. Europa sollten wir retten, nicht den Euro“, erklärte er. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble nannte die Äußerungen seines Beraters erbost einen „Granatenfehler“.

Michael Leh

Europäer sehen schwarz

Mehrheit glaubt, dass sich die Krise noch verschlimmern wird

Eine Mehrheit (55 Prozent) der Bürger der Europäischen Union glaubt nicht mehr an die EU-Propaganda der Politik. Sie befürchtet, dass die Krise noch gar nicht richtig begonnen habe und dass das Schlimmste noch bevorstehe. Das berichten die „Deutschen Wirtschafts Nachrichten“. Knapp zwei Drittel halten die Wirtschaftslage demnach für schlecht, und nur 24 Prozent sind für die europäische Gemeinschaftwährung. Zwei Drittel gaben zudem an, dass sie nicht den Eindruck hätten, dass ihre Stimme etwas zählen würde. Das Gefühl, Bürger der EU zu sein, haben nur 64 Prozent.

In Deutschland sieht immerhin noch etwas mehr als die Hälfte der Bürger die Zukunft der EU positiv. Zwei Drittel befürworten den Euro, 29 Prozent sind dagegen. Einen Spitzenwert von 73 Prozent erzielen die Deutschen mit ihrem Bekenntnis, sich als EU-Bürger zu fühlen.

Dänemark plant EU-Referendum

Ganz im Gegensatz dazu sehen die jüngst der EU beigetretenen Kroaten die Zukunft der Gemeinschaft mit 59 Prozent überwiegend düster.

Am besten auf die EU gestimmt sind die Dänen mit 72 Prozent. Die Regierung in Kopenhagen will das nutzen, um sie anlässlich der Europawahl im Mai kommenden Jahres über eine stärkere Annäherung des Landes an die EU abstimmen zu lassen. Dazu könnte neben der Abtretung weiterer Souveränitätsrechte an Brüssel in den Bereichen Justiz und Verteidigung auch die Einführung des Euro gehören. Doch bei aller Europabegeisterung könnten die Dänen ihrer Regierung hier einen Strich durch die Rechnung machen, denn eine deutliche Mehrheit von 62 Prozent ist gegen den Euro. Die Idee, die Europawahl mit einem EU-Referendum zu verbinden, ist somit riskant, könnte sie doch vor allem euroskeptische Wähler mobilisieren und so unbequeme Mehrheiten hervorbringen.

Jan Heitmann

(siehe auch Seite 6)

MELDUNGEN

17 Milliarden für Auslandseinsätze

Berlin – Die Auslandseinsätze der Bundeswehr haben seit 1992 mehr als 17 Milliarden Euro gekostet. Das geht aus der Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der Bundestagsfraktion der Linkspartei hervor. Bei der Summe handelt es sich nicht um eine Vollkostenrechnung, sondern lediglich um die einsatzbedingten Zusatzausgaben ohne Personalkosten, aber einschließlich der gezahlten Auslandsverwendungszuschläge. Aus der Drucksache geht weiter hervor, dass allein der seit 2002 laufende ISAF-Einsatz in Afghanistan bisher 7,6 Milliarden Euro verschlungen hat. Der Einsatz im Kosovo (KFOR), eine der bislang längsten Missionen, schlägt seit 1999 mit 3,3 Milliarden Euro zu Buche. Gegenwärtig befinden sich rund 6200 deutsche Soldaten im Auslandseinsatz. *J.H.*

GdP: »SPD-Frau redet Unsinn«

Berlin/Hiltrup – Die Gewerkschaft der Polizei (GdP), Bezirk Bundespolizei, kritisiert Äußerungen von Eva Högl, SPD-Obfrau im NSU-Untersuchungsausschuss, als „puren Unsinn“ und „inakzeptable, wahlkampfgeschwängerte politische Schwafelei“. Högl hatte im Zusammenhang mit der Arbeit der Sicherheitsbehörden „routinierte, oftmals rassistisch geprägte Vorurteils- und Verdachtsstrukturen in der Polizei“ ausgemacht und insbesondere den Bundespolizeipräsidenten Dieter Romann bezichtigt, er würde sich dem Bemühen in den Weg stellen, Rassismus „als strukturelles Problem auch im institutionellen Kontext“ anzuerkennen. Die GdP betont, dass die Bundespolizei überhaupt nicht in die Sache verwickelt sei, und weist den Vorwurf scharf zurück. Das Versagen liege bei überforderten Spitzenbeamten und politischen Beamten. Gewerkschaftschef Josef Scheurig: „Deshalb dem unbeteiligten Bundespolizeipräsidenten ans Bein zu pinkeln, ist in jeder Hinsicht inakzeptabel.“ *J.H.*

Die Schulden-Uhr:

Euro kostet Sympathien

Wie unzutreffend die Behauptung ist, die Griechenlandhilfen seien eine gute Investition in Frieden und Völkerfreundschaft, hat unlängst erst wieder eine von Kapa Research durchgeführte Umfrage unter Griechen vor Augen geführt. 2005 war Deutschland noch das beliebteste Land mit 78,4 Prozent (eher) positiven Antworten auf die Frage, was von ihm zu halten sei. Dieses Jahr rangieren wir hinter Frankreich, Russland, China, USA und Großbritannien mit 33,2 Prozent gerade noch vor dem Erzfeind Türkei mit seinen 21,8 Prozent. Die Staaten außerhalb der Euro-Gemeinschaft haben allesamt bei den Sympathiewerten zugelegt. Frankreich hat wie Deutschland verloren, allerdings nur 5,5 Prozentpunkte. *M.R.*

2.076.788.797.243 €

Vorwoche: 2.076.266.388.963 €
Verschuldung pro Kopf: 25.831 €
Vorwoche: 25.824 €

(Dienstag, 27. August 2013, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Arbeit und Prügel für deutsche Kinder

»Problemjugendliche« in rumänischen Einrichtungen und Familien sind rechtlos und der Willkür ausgesetzt

Immer mehr deutsche Jugendämter schicken verhaltensauffällige und kriminelle Jugendliche in „erlebnispädagogische Einrichtungen“ im Ausland, wo sie Disziplin und Unterordnung lernen sollen. Damit sind die Behörden die Problemfälle auf bequeme Weise los und die Träger machen gute Geschäfte. Für viele Jugendliche, die in Rumänien untergebracht werden, bedeutet das ein Martyrium aus Misshandlung und Ausbeutung.



Trügerischer Schein: So harmonisch wie in der Webschule Cund geht es selten zu — Bild: Fotofinder

Carsten (Name geändert) bewirtschaftet seit drei Jahren mit seinem behinderten Gastvater und dessen Mutter einen kleinen Bauernhof. Mit der alten Frau teilt er seither das Schlafzimmer, die Gastmutter hat vor zwei Jahren die Familie verlassen. In Elisabethstadt (Dumbraveni) besucht Carsten an zwei Unterrichtstagen eine Schule für Lernbehinderte. Im Hof gibt es keinen Brunnen, deshalb müssen morgens und abends ungefähr zehn Eimer Wasser vom Dorfbrunnen geholt werden. Ein alltägliches rumänisches Schicksal — nur mit dem Unterschied, dass Carsten von einem deutschen Jugendamt hierher geschickt wurde. Schon seit drei Jahren hat er seine Heimat nicht mehr gesehen.

Deutsche Jugendämter greifen immer öfter auf das Angebot privater Träger zurück, schwererziehbare Jugendliche zu einer „letzten Chance“ in Gastfamilien oder Betreuungseinrichtungen nach Rumänien zu schicken. 4000 bis 6000 Euro erhalten die Träger pro Kind und Monat, die Gastfamilien bekommen davon nur rund 400 Euro. Die Erziehungsmethoden ähneln denen in US-amerikanischen Boot-Camps: Widerspruch wird kaum geduldet, ein Missachten der Hausordnung überhaupt nicht. Die auf Strafmaßnahmen aufbauende Erziehung setzt auf harte Arbeit, Gewaltmärsche und körperliche Einschränkung.

Unter dem Motto „Leben ohne Konsum — einfach aber herzlich“ sollen Kinder und Jugendliche in einfachster Umgebung in geeigneten rumänischen Familienverhältnissen völlig neue Lebenserfahrungen machen, die einen Neuanfang in Deutschland ermöglichen sollen. Mit Hilfe von Bestrafung und Belohnung werden die Kinder und Jugendlichen gezwungen, sich unterzuordnen. Wie die ehemalige Mitarbeiterin des Martinswerks Dorlen, Christa Schudeja, angibt, dachte man in Mitarbeitergesprächen sogar laut über die Wiedereinführung der Prügelstrafe nach. Wenn die Kinder etwas beschädigen, müssen sie es von ihrem Taschengeld ersetzen.

In den Leistungsbeschreibungen der Einrichtungen ist die Rede von „Unterbringung in liebevollen Gastfamilien, die aus zwei Elternteilen bestehen, wobei ein Elternteil Deutsch spricht“. Es gibt einige Fälle von prügelnden Gastfamilien, und von einer Familie wurde bekannt, dass das Kind nur dann etwas essen darf, wenn auch die anderen essen. Arbeitet die Familie auf dem Feld, so ist die Küche verschlossen. Der zuständige Betreuer berichtete beiläufig, dass der Junge schon über mehrere Tage ohne Essen ausgekommen sei. Ein anderer Junge bekam erst dann Essen, wenn er die Feldarbeit erledigt hatte. Auch

> Jugendämter sind Problem los und Träger kassieren

die hygienischen Umstände sind in vielen Fällen problematisch.

In Rumänien warten auf die Deutschen vor allem Arbeit und die knallharte Verpflichtung auf die Regeln. Die Kinder und Jugendlichen schleppen Wassereimer und erledigen Holztransporte, teilweise bestellen sie Äcker mit dem Handpflug. Im „Projekt Maramures“ bauen die Minderjährigen ohne Bezahlung die Immobilien des Trägervereins aus. Sind sie bei Gastfamilien untergebracht, machen diese gleich zweifachen Gewinn: einmal durch den finanziellen Zuschuss und dann noch durch die kostenlose Arbeitskraft. Teilweise ist auch von „tiergestützter Pädagogik“ die Rede, die sich in der Praxis ebenfalls als schöner Traum entpuppt. So musste ein Jugendlicher einen Hund, der nicht gehorcht hatte, an einer Brücke aufknüpfen.

In den Jugendämtern ist man ganz froh darüber, wenigstens einen Teil des sozialen Zunders, der in deutschen Brennpunktsiedlungen heranwächst, auf so bequeme Weise los zu sein. Von den Trägern wird mit Schönfärberei um neue Klienten geworben, beispielsweise mit der herrlichen Landschaft Rumäniens. Dass man dann in einer Gegend ankommt, in der 50 Prozent der Häuser unbewohnt sind und es an der einfachsten Infrastruktur fehlt, merken die Jugendlichen erst, wenn sie bereits dort sind.

Die Hälfte der deutschen Jugendlichen, die in eine „erlebnispädagogische Einrichtung“ gesteckt wurden, blieb in ihrem Heimatland, 43 Prozent wurden in verschiedenen europäischen Ländern untergebracht, sieben Prozent in außereuropäischen Ländern. Damit ist jeder zweite problematische Jugendliche aus dem Gesichtsfeld der deutschen Jugendhilfe verschwunden. Seit den 80er Jahren wurden mehrere tausend Minderjährige zu Erziehungsmaßnahmen ins Ausland verbracht. Genaue Zahlen gibt es nicht einmal bei den Behörden, in einigen Fällen wurden die Jugendlichen regelrecht vergessen.

Alexander Glück

Zeit für »Nächstenliebe«

Umstrittene FPÖ-Plakate befeuern Wahlkampf in Österreich

Eine Woche nach der Bundestagswahl in Deutschland finden in Österreich die Nationalratswahlen statt. Doch während hierzulande vom Wahlkampf kaum etwas zu spüren ist und noch alles in ruhigen Bahnen verläuft, wird in unserem Nachbarland schon scharf aufeinander losgegangen. Vor allem die FPÖ bekommt derzeit von allen Seiten politische Breitsalven verpasst. Grund sind Wahlplakate, mit denen die Freiheitlichen auch schon in der Vergangenheit immer wieder zu provozieren wussten.

In der neuesten Kampagne beruft man sich auf das biblische Gebot der Nächstenliebe. Alles halb so schlimm, gäbe es da nicht eine Einschränkung. „Liebe deine Nächsten“, heißt es auf den Plakaten, und in dem der Nachsatz folgt: „Für mich sind das unsere Österreicher.“

Heißt das, dass man seine nächsten Nachbarn, Deutsche oder Italiener, nicht lieben kann? Touristen aus diesen Ländern könnten diese Botschaft missverstehen, Österreicher nicht. Für sie ist klar, dass die FPÖ mit dieser Aussage die in Österreich lebenden Ausländer und Asylanten ausgrenzt.

Ein klarer Fall von Fremdenhass, so die Kritik der politischen Gegner, der sich auch das kirchliche Lager angeschlossen hat. Der Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn bemängelte, das biblische Wort habe im Wahlkampf nichts verloren, es sei denn, es gehe um die „echte, biblische Nächstenliebe“. Die Berufung auf die Bibel sei falsch, wenn das Wort als Gegensatz zur Liebe zu den Fremden gedeutet werde, schrieb er in dem Wiener Gratisblatt „Heute“. Ins gleiche Horn stießen der evangelisch-lutherische Bischof Michael Bünker und Oberkirchenrätin Hannelore Reiner, die der FPÖ eine missbräuchliche Verwendung des Nächstenliebe-Begriffes vorwarfen.

> Stimmenzuwächse der FPÖ machen Koalition nervös

Dass sich Kirchenvertreter in den Wahlkampf einmischen, kann der FPÖ nur recht sein. Die Skandalisierung ihrer Wahlkampfslogans verschafft der seit der Spaltung von 2005 angeschlagenen Partei die gewünschte Aufmerksamkeit. Das gelang ihr zuletzt mit den gereimten Slogans „Daham statt Islam“ oder „Pummerin statt Muezzin“. Für den Plakat-Reim „Heimatliebe statt Marokkaner-Diebe“ wurde der Innsbrucker FPÖ-Politiker Gustl Penz wegen Verhetzung einer Volksgruppe erst kürzlich zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt.

Dass seine „inländerfreundliche Kampagne“, so FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache über die „Nächstenliebe“-Plakate, soviel Staub aufwirbelt, liegt auch an der Nervosität der übrigen Parteien. Denn nach den gegenwärtigen Meinungsumfragen liegt die FPÖ bei 19 Prozent und befindet sich damit langsam auf Augenhöhe mit den beiden Koalitionsparteien SPÖ (27 Prozent) und ÖVP (24 Prozent). Gegenüber den letzten Nationalratswahlen von 2008 haben beide Parteien jeweils zwei Prozentpunkte verloren, während die FPÖ in diesem Bereich zugelegt hat. Anders als die deutsche Bundestagswahl verspricht die Nationalratswahl spannend zu werden, denn eine rot-schwarze Mehrheit ist dort längst nicht mehr sicher, wenn die FPÖ weiter Stimmen gewinnt. *Harald Tews*

Christen unter Feuer

Ägypten: Islamisten attackieren Andersgläubige

Die Lage der Kopten und anderer christlicher Minderheiten in Ägypten ist hochgefährlich und wird immer dramatischer. Über 60 Kirchen wurden angezündet, ausgeraubt, marodierende Muslime ziehen durch die Straßen und feuern auf koptische Mitbürger. Solche Attacken sind inzwischen an der Tagesordnung. Die Uno zeigt sich besorgt und es werden bereits Stimmen laut, die ihr Eingreifen zum Schutz der Christen fordern. Auch die katholische Kirche blieb von den Unruhen nicht verschont und wandte sich an die internationale Staatengemeinschaft, denn der Zorn der Muslimbrüder über ihren Machtverlust entlade sich zunehmend an Christen und deren Wohngebieten. Rund 15 Prozent der Ägypter gehören der koptischen Konfession an, die vor dem Eindringen des Islam eine bemerkenswerte Kulturblüte ausgelöst hatte.

„Ägypten steht vor einem großen Bürgerkrieg“, meint der Sprecher der sechs mit Rom unierten Kirchen Ägyptens, Pater Rafic Greiche. Nach seiner Ansicht tragen kleine Gruppen islamischer Extremisten die Schuld an der Situation. Es gelte, Christen und moderate Muslime vor den Gefahren eines fundamentalistischen islamischen Regimes zu schützen und die derzeitige schwache Übergangsregierung zu stützen, damit das Land nicht vollends im Chaos versinke. In diesem Zusammenhang kritisierte der Pater „das Schweigen der westlichen Medien“. Alarmierend sei die Tatsache, dass sich die Ideologie eines radikalen Islam auch unter den einst moderaten Vertretern des Islam ausbreite. Auch sei ersichtlich, dass die Rechtsordnung der Scharia durch das bereits erfolgte Verfassungsreferendum fest verankert werde und so Frauen wieder entrechte und Minderheiten diskriminiere – ein Vorgang, wie er in der gesamten islamischen Welt zu beobachten sei. „Jeder Politiker im Westen, der sagt, man müsse ins Gespräch kommen und die Muslimbrüder einbinden, der hat – mit Verlaub gesagt – keine Ahnung, wer die Muslimbrüder eigentlich sind“, sagt der in Ägypten lebende katholische Priester Joachim Schroedel, der die deutschen Katholiken im Land betreut. *J.F.*

> »Westliche Politiker sind ahnungslos«

Thälmann muss weg

Von VERA LENGSFELD

Auf dem halben Weg zwischen Berlin-Mitte und Weißensee steht im Prenzlauer Berg ein an Hässlichkeit kaum zu überbietendes Monument. Aus einem beschmierten, doppelt mannshohen Betonsockel ragt eine geballte Faust neben einem Glatzkopf und einer stilisierten Fahne. Ernst „Teddy“ Thälmann, ein gebürtiger Hamburger, Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands bis 1933, wurde hier vom sowjetischen Bildhauer Lew Kerbel auf Wunsch des DDR-Politbüros ein Denkmal gesetzt. Es sollte das in den 80er Jahren auf dem Gelände des ehemaligen Gaswerkes entstandene Wohnquartier krönen. Der Arbeiterführer als Sinnbild für die permanente Revolution.

Doch schon, als es entstand, sorgte es für jede Menge Ärger: In den Monaten, da die 200 Teile des Denkmals gegossen wurden, war den Bildhauern der DDR kein Bronzeguss möglich, weil das Monument den gesamten Bronzevorrat der DDR beanspruchte. Weit schlimmer wirkte sich der „Wunsch“ Kerbels aus, dass sein Werk im Hintergrund nicht von den stehengebliebenen, denkmalgeschützten Gasometern beeinträchtigt werden sollte.

Als die Parteiführung umgehend die Anweisung gab, die von den Ost-Berlinern sehr geliebten Industriedenkmale zu sprengen, entstand innerhalb von 14 Tagen eine breite Bürgerinitiative gegen diesen Akt der Barbarei. Studenten und Professoren der Kunsthochschule, Schauspieler und Schriftsteller protestierten. Zehntausende Unterschriften wurden gesammelt. In Anbetracht des Volkszorns weigerten sich die Berliner Sprengmeister, die Arbeit auszuführen. Es musste ein Sprengteam aus dem Bezirk Potsdam geholt werden. Trotz zahlreicher Absperrungen rund um die Gasometer gelang es tausenden Berlinern, die Sprengung mit Buh-Rufen zu begleiten.

Danach stand Thälmann vor einer trostlosen Neubaukulisse, die Thälmann-Park genannt wurde. Statt sich ein Denkmal zu setzen, hat sich das Politbüro einen Ausweis seines schlechten Geschmacks ausgestellt.

Nach der Vereinigung wurde sehr schnell beschlossen, das Ungetüm abzureißen. Allerdings wurde der Beschluss nie ausgeführt. Es wurden lediglich die Schrifttafeln mit platter Propaganda entfernt. Seitdem entwickelt sich das Denkmal zum Schandfleck und Mahnmal für die Unfähigkeit von Demokraten, ihre eigenen Beschlüsse auszuführen, wenn eine gut organisierte Minderheit dagegen sturmläuft.

Dabei räumen selbst Linke-Politiker wie Stefan Liebich ein, dass Thälmann, der die KPD stalinisiert und gegen die SPD auch mit der NSDAP gemeinsame Sache gemacht hat, kein Vorbild sei. Die richtige Konsequenz, die Entfernung seines Denkmals, muss endlich gezogen werden.

Ausgerechnet Mehdorn

Ex-Bahnchef soll Flughafen retten – bislang hat er vor allem Chaos und Ruinen hinterlassen



Eine von Mehdorns vielen Hinterlassenschaften: Seit Jahren ist die Berliner S-Bahn eine Plage für die Hauptstädter

Bild: action press/Archiv

Während Berlin seit Jahren unter der Dauerkrise seiner S-Bahn leidet, soll der maßgeblich Verantwortliche für das Nahverkehrsdesaster nun ausgerechnet ein anderes Berliner Krisenprojekt vor dem endgültigen Absturz retten: Hartmut Mehdorn.

Nichts weniger als „Mainzer Verhältnisse“ sind es, die im Zentrum Berlins in zwei Jahren drohen. Die Deutsche Bahn kündigt an, dass im Sommer 2015 für ein Vierteljahr am Berliner Hauptbahnhof keine Fern- und Regionalzüge mehr halten werden. Der Grund für die angekündigte Teilsperrung mutet erstaunlich an: Der erst 2006 eröffnete Prestigebau der Bahn ist ein Sanierungsfall, der mit 25 Millionen Euro wieder auf Vordermann gebracht werden muss.

Pikant ist der Fall allerdings noch aus einem anderen Grund: Mit Ex-Bahnchef Hartmut Mehdorn und seinem damaligen Projektleiter für den Berliner Hauptbahnhof, dem Ingenieur Hany Azer, schicken sich ausgerechnet zwei wichtige Akteure des Bahnhofsfiaskos nun an, ein anderes Berliner Großprojekt vor dem Absturz zu retten. Mehdorn, bis 2006 Chef der Deutschen Bahn, ist inzwischen Geschäftsführer der Berliner Flughäfen. Geht es nach ihm, dann soll ihm sein damaliger Projektleiter Azer bald zur kriselnden Dauerbaustelle des Großflughafens BER folgen.

Der Auftrag „Tempo machen“ dürfte dem gebürtigen Ägypter Azer bekannt vorkommen. Wie nun beim BER war auch beim Berliner Hauptbahnhof der Terminplan nur noch Makulatur, während die Kosten rapide stiegen. Der von Mehdorn damals herangezogene Azer schaffte es, den Hauptbahnhof wie gewünscht noch rechtzeitig vor der Fußballweltmeisterschaft im Sommer 2006 in Betrieb zu nehmen.

Es dauerte allerdings nicht lange, bis sich der vermeintliche Erfolg des Tandems Mehdorn–Azer als Mogelpakkung, ja sogar als Desaster entpuppte. Mal regnete es durch die Glaskonstruktion des Bahnhofs durch, mal war es ein tonnenschwerer Stahlbalken, der sich löste und auf den Vorplatz krachte.

> Als SPD-Mann mit gutem Draht zu politischen Führern

Der vorläufige Tiefpunkt: die nun angekündigte Sanierung des Bahnhofs, wenige Jahre nach seiner Inbetriebnahme. Nicht nur mit Blick auf diesen Sanierungsfall ist die Frage angebracht, was Mehdorn dereinst beim Skandalprojekt BER hinterlassen wird. Angesichts seiner bisherigen „Erfolge“ fragen sich Beobachter irritiert, warum ausgerechnet er die Wende zum Besseren bringen soll.

Bereits als Mehdorn 2009 wegen einer systematischen Mitarbeiterbespitzelung als Bahnchef seinen Hut nehmen musste, war in Ansätzen erkennbar, dass die Bahn unter seiner Ägide regelrecht kaputtgespart worden war: Berlins S-Bahn hat sich bis heute nicht von Mehdorns Sparkonzept erholt. Auch das in Mainz virulent gewordene Personaldesaster der Deutschen Bahn hat ihren Ursprung in der Ära Mehdorn. Um die Bahn attraktiv für einen Börsengang zu machen, hatte er die Zahl der Bahnmitarbeiter ab den 90er Jahren halbiert.

Ebenso zweifelhaft Mehdorns nächster Auftritt – nun als Chef von Air Berlin. Mehdorn erkannte anfangs nicht einmal, dass die Fluglinie dringend saniert werden muss, stattdessen setzte er sogar auf einen kostspieligen Expansionskurs. In der Öffentlichkeit weniger bekannt ist Mehdorns Zwischenspiel bei Heidelberger Druckmaschinen von 1995 bis 1998. Auch hier leitete er vollmundig einen Expansionskurs ein, dessen Kosten bald die Erträge überstiegen. Resultat: Mehdorn verwandelte den Weltmarktführer in einen Sanierungsfall.

Dass er nach solchen Fehlschlägen immer wieder auf wichtige Posten gehievt wurde, dürfte er nicht zuletzt seinem Talent zur großspurigen Selbstdarstellung und einem guten Draht zur Politik zu verdanken haben. Holte 1999 Bundeskanzler Schröder seinen SPD-Genossen Mehdorn zur Deutschen Bahn, so waren dieses Jahr die Ministerpräsidenten Platzeck und Wowereit (beide SPD), die angesichts des Flughafendesasters auf Mehdorn zurückgriffen.

Zwar hat der 71-Jährige mit Blick auf die Flughafeneröffnung inzwischen die Parole ausgeben, „Qualität geht vor Tempo“. Was aktuell vom BER an Meldungen durchsickert, lässt dennoch nichts Gutes ahnen. Jeden Monat werden auf der Baustelle 35 Millionen Euro verbraten, ohne dass nennenswerte Fortschritte sichtbar sind.

Um sein derzeitiges Lieblingsprojekt, eine Teileröffnung des BER mit maximal zehn Fliegern pro Tag, durchzusetzen, soll Mehdorn inzwischen bereits mit seinem Rücktritt gedroht haben. Das Vorhaben „Teileröffnung“ ist zu Recht umstritten: Da für Millionen Euro zunächst einmal weitere Umbauten notwendig werden, kommen bei der kalkulierten Höchstzahl von 1500 Fluggästen täglich irrwitzige Kosten je Passagier zusammen.

Grund für gehörige Skepsis gibt auch, was sich unter Mehdorn an Personalveränderungen abzeichnet: Zum einen ist zwischen ihm und dem BER-Technikchef Horst Amann ein Machtkampf ausgebrochen. Mehdorn mit seinem Hang zu Schnellschüssen wirft dem eher gründlich agierenden Ex-Fraport-Manager Zögerlichkeit vor.

Inzwischen gilt als sicher, dass der Technikchef nach der Bundestagswahl gehen muss. Mitnehmen dürfte er eine deftige Abfindung, da sein Vertrag eigentlich noch bis 2017 läuft. Auf der BER-Baustelle auftauchen könnte stattdessen jemand, der sich zumindest aus Mehdorns Sicht bewährt zu haben scheint: sein ehemaliger Projektleiter beim Berliner Hauptbahnhof Hany Azer. *Norman Hanert*

Katar lässt Villa verfallen

Berlin: Barbusige Frauenfiguren stoppten wohl Botschaftspläne

Putten und Büsten auf dem Dach sind wahrscheinlich der Grund, warum eine der schönsten Villen im Berliner Stadtteil Zehlendorf dem Verfall preisgegeben wird. Die denkmalgeschütze Villa Calé hatte sich der Verleger Franz Calé von 1904 bis 1907 erbauen gelassen. Als das Emirat Katar das historische Haus samt Gartengrundstück 1997 kaufte, hieß es, die Villa solle als Botschaft dienen. Bis dato steht das Haus mit 800 Quadratmetern Wohnfläche und großem Garten aber leer und verfällt zusehends.

Der vermutete Grund, aus dem die Scheichs das für zwei Millionen Mark gekaufte Gebäude nicht nutzen: Auf dem Dach des neoklassizistischen Baus befinden sich Skulpturen barbusiger Frauen. Da in Katar eine fundamentalistische Form des Islam Staatsreligion ist, scheint die Nutzung der Villa aus „Sittlichkeitsgründen“ für die Scheichs nicht in Frage zu kommen. Der Denkmalschutz wiederum verhindert, dass die Figuren auf dem Dach entfernt werden. De facto hat sich die Villa damit für Katar als Fehlkauf entpuppt.

Damit nicht genug: Auch bei der scheinbar einfachsten Lösung – einem Verkauf des Gebäudes –

> Haus des Verlegers Calé ist eines der schönsten im Viertel

scheint momentan alles festgefahren. Interessenten sind bisher bei den Kataris abgeblitzt. Wie der Berliner „Tagesspiegel“ berichtet, sollen 1,9 Millionen Euro, die ein Investor für die Villa geboten hat, der Botschaft Katars zu wenig gewesen sein. Da ein potenzieller Käufer obendrein noch geschätzte zwei Millionen Euro in die Restaurierung stecken müsste, droht der Verfall des historischen Gebäudes damit seinen Fortgang zu nehmen.

Den zuständigen deutschen Behörden, die sich in Denkmalschutzfragen mit ihren Auflagen für Eigentümer schon mal als regelrechter Albtraum entpuppen können, scheinen im diesem Fall weitgehend die Hände gebunden. „Leider gibt es keine gesetzliche Pflicht zur Nutzung von Eigentum. Wir stehen da wie der Ochs vor dem Zaun. Katar muss sich ernsthaft fragen lassen, warum es dieses historische Gebäude überhaupt erworben hat“, so der zuständige Stadtrat für Stadtentwicklung, Norbert Schmidt (CDU), zum „Tagesspiegel“.

Nicht zuletzt der diplomatische Status des Käufers und die wirtschaftliche Bedeutung des steinreichen Emirats dürften ein Übriges tun, dass die zuständigen Berliner Behörden die Unterhaltspflicht des Eigentümers für die denkmalgeschützte Villa nicht allzu laut anmahnen. *N.H.*

Bühne für linkes Polittheater

Asylbewerberheim Hellersdorf: Keine Spur von Neonazis

Die Gegend um das Asylbewerberheim Berlin-Hellersdorf wird zur Bühne für linkes Polittheater. Seit vergangener Woche campieren dort Angehörige linker Gruppen, um ihre Solidarität mit den Flüchtlingen zu bekunden und „zivilen Widerstand gegen Rechts“ zu leisten. Glaubt man den Medienberichten, müsste man annehmen, nur ihre Anwesenheit würde die Bewohner der Gemeinschaftsunterkunft vor rassistisch motivierten Übergriffen schützen. Tatsächlich ist hier von fremdenfeindlichen Demonstranten oder gar rechtsradikalen Gewalttätern nichts zu sehen. Die Tageszeitung „Die Welt“ schreibt dazu: „Was als Nazi-Skandal über die Bildschirme flimmert, ist bei näherer Betrachtung eine Ansammlung kleiner praktischer Probleme.“

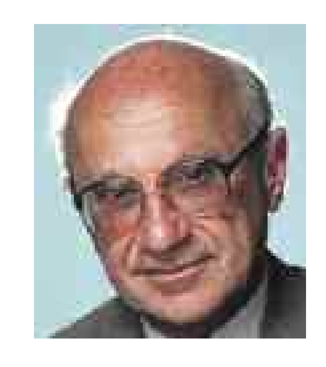
Ausschreitungen hat es dagegen am Dienstag vergangener Woche gegeben, als laut Polizeiangaben rund 45 Personen friedlich gegen das Asylbewerberheim demonstrierten. Die Gegendemonstranten – rund 400 Personen – waren bereits vor ihnen da und empfingen sie mit Eierwürfen, Steinen und Holzlatten. Bei der anschließenden Auseinandersetzung mit der Polizei schlug einer der Linken einem Beamten eine Flasche ins Gesicht und

> Gewalt ging bisher nur von den Linken aus

verletzte ihn schwer. Kurioserweise hinderten die Gegendemonstranten schließlich diejenigen, die sie hier gar nicht erst sehen wollten, mit Gewalt daran, den Schauplatz zu verlassen. So also sieht in den Augen linker Gesinnungsdemonstranten „ziviler Widerstand“ aus.

Wer überhaupt nicht gefragt wird, sind die Hellersdorfer. Sie sind besorgt, dass sich ihr sozial schwacher Stadtteil, in dem die Linkspartei auf über 40 Prozent kommt, wegen der großen Anzahl von Fremden verändern könnte. Von der Politik und Verwaltung fühlen sie sich im Stich gelassen und vor vollendete Tastsachen gestellt und sie müssen sich wegen ihrer Bedenken auch noch als fremdenfeindlich beschimpfen lassen. Im Internet und den sozialen Netzwerken machen sie ihrem Ärger Luft. Ein Anwohner schimpft: „Mit uns redet keiner. Gegen Ausländer haben wir nichts, aber so viele gehören nicht hierher. Ich will nicht als ‚braum‘ hingestellt werden, nur weil ich meine Meinung sage.“ Ein anderer protestiert gegen die mit Lärm und Schmutz verbundene „Besetzung“ des Viertels durch die Linken: „Ihr wollt solidarisch sein und steht für die Menschenrechte?! Und was ist mit unseren Rechten? Ihr wollt die Asylanten schützen, und wer schützt uns vor Euch?“ Die Hellersdorfer wollen vor allem eines: endlich wieder Ruhe. *Jan Heitmann*

Zeitzeugen



Milton Friedmann – Der US-amerikanische Ökonom (1912–2006) befürwortete den freien Markt und wandte sich gegen staatliche Eingriffe. Mit seinem 1962 erschienenen Buch „Kapitalismus und Freiheit“ veröffentlichte er eines der wichtigsten libertären Werke des 20. Jahrhunderts. Darin forderte er die Abschaffung aller Zölle und Subventionen.

Jürgen Trittin – Der Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen will Förderungen und Steuerbefreiungen an anderer Stelle streichen, um Infrastrukturen des Glücks zu schaffen. Seiner Meinung nach ist der Zugang zu Kunst und Kultur Voraussetzung zum Zusammenleben und zu einem echten Weltverständnis. Für ihn bedeutet Glück Vielfalt. Deshalb sollen Kulturinstitutionen bis hin zu unrentablen Buchhandlungen erhalten bleiben.



Gerhard Schröder – Medienwirksam „rettete“ er die Flugzeugwerft Lemwerder und den Baukonzern Holzmann, wenn auch nur für eine kurze Zeit. Als Bundeskanzler versprach er 2003 den Ford-Mitarbeitern, dass die steuerfreien Zuschläge für Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit auf keinen Fall angetastet würden. Dabei stammt diese Steuererleichterung aus der Zeit des Nationalsozialismus und ökonomisch ist sie bis heute nicht sinnvoll. Aber sie sichert Wählerstimmen für die SPD.

Karl Schiller – Als Bundeswirtschaftsminister machte er sich keine Freunde, als er den subventionierten und unproduktiven Steinkohlebergbau reorganisieren wollte. 1968 trat dann das „Gesetz zur Anpassung und Gesundung des deutschen Steinkohlebergbaus und der deutschen Steinkohlegebiete“ in Kraft. Die Förderung sollte sich dem Absatz anpassen und die Verkaufspolitik der Unternehmen sich am Markt orientieren.



Philipp Rösler – Anfang 2012 sprach sich der FDP-Chef für eine höhere Pendlerpauschale als Ausgleich für die hohen Benzinpreise aus. Kaum kam diese Idee an die Öffentlichkeit, wurde sie auch schon wieder politisch beerdigt. Die von der FDP durchgesetzte Umsatzsteuererleichterung für Hotels erhielt den Beinamen „Mövenpick-Steuer“, weil zuvor Spenden der Hotelkette „Mövenpick“ an die Liberalen bekannt geworden waren.

Mogelpackung Subventionen

Leistungen durch indirekte Transferzahlungen um ein Vielfaches höher als angegeben

Alle zwei Jahre legt die Bundesregierung einen Subventionsbericht über die Entwicklung der Finanzhilfen des Bundes und der Steuervergünstigungen vor. Nach aktuellen Daten und Schätzungen bewegen sich die Subventionen von 2011 bis 2014 zwischen 21,3 und 21,8 Milliarden Euro jährlich. Aufgrund der konjunkturunterstützenden Maßnahmen während der Finanz- und Wirtschaftskrise lagen sie 2009 noch bei 28,5 Milliarden Euro.

Vor allem die Energiewende beeinflusst derzeit die Subventionspolitik. Staatliche Hilfen im Energie- und Umweltbereich nehmen einen immer größeren Raum ein, so dass sich hierzu sieben Positionen unter den 20 größten Finanzhilfen und Steuerentlastungen wiederfinden. Das sind beispielsweise die „Förderung von Einzelmaßnahmen zur Nutzung erneuerbarer Energien“ in Höhe von 443 Millionen Euro und „Maßnahmen zur energetischen Gebäudesanierung der Kfw Förderbank“ über 1,117 Milliarden Euro. Der größte Ausgabenposten geht aber immer noch an den Steinkohlebergbau in Form von „Zuschüssen für den Absatz deutscher Steinkohle zur Verstromung und an die Stahlindustrie sowie zum Ausgleich von Belastungen infolge von Kapazitätsanpassungen“ mit insgesamt 1,2 Milliarden Euro für 2014. Hinzu kommt die „Gewährung von Anpassungsgeldern an Arbeitnehmer des Steinkohlebergbaus“ mit jährlich 118 Millionen Euro, um eine sozialverträgliche Stilllegung in dieser Branche zu ermöglichen. Die größte Subvention in Form einer Steuerermäßigung ist die Umsatzsteuerermäßigung für kulturelle Leistungen. 2014 entgehen dem Staat so voraussichtlich 3,63 Milliarden Euro. Ebenso wirkt sich die Steuerfreiheit für den Nacht-, Wochenend- und Feiertagsdienst mit 2,65 Milliarden Euro aus.

Seit 2010 verzichtet die Bundesregierung mit der „Umsatzsteuer-Ermäßigung für Beherbergungsleistungen“, also für Hotels, auf knapp eine Milliarde Euro. Kurios mutet es an, wenn trotz eindringlicher Warnhinweise der Bundesregierung eine „Befreiung von Tabakwaren, die der Hersteller an seine Arbeitnehmer als Deputate ohne Entgelt abgibt“ gewährt wird, die mit sieben Millionen Euro zu Buche schlägt. Aufgrund der „Steuerermäßigung bei Zuwendungen an politische Parteien und an unabhängige Wählervereinigungen“ nach Paragraf 34g Einkommensteuergesetz entgehen dem Staat jährlich 95 Millionen Euro, was aber die Pfründe der Parteien sichert.

IfW-Experte: »Subventionsabbau tut not«

Der Kieler Subventionsbericht des Instituts für Weltwirtschaft (IfW) zeigt auf, dass der Subventionsbericht der Bundesregierung keineswegs alle staatlichen Hilfen enthält. Zu den Subventionen im herkömmlichen Sinne – direkte Zahlungen und Steuervergünstigungen – beziehen sie zusätzlich staatliche Leistungen ein, die zwar Transfers an Privathaushalte darstellen aber dennoch die Produktionsstrukturen verzerren. Anders als der Finanzminister zählt das IfW auch Zuschüsse an die Bahn, Gelder für Arbeitsmarktprogramme oder Beihilfen für Krankenhäuser dazu. Diese Leistungen, die zu einer ineffizienten Verwendung der Güter und Dienstleistungen führen, weist das IfW als Subventionen in erweiterter Abgrenzung aus. Nach einem Bericht des IfW vom März 2013 lagen 2011 die Subventionen in der erweiterten Abgrenzung bei 166,7 Milliarden Euro. Sprunghaft gestiegen sind sie vor allem in den Jahren 2009 und 2010 (171,3 Milliarden Euro), weil sich die Konjunkturprogramme auswirkten. Nach Ansicht des Leiters des Zentrums Wirtschaftspolitik im IfW, Henning Klodt, verzerren Subventionen „die Wirtschaftsstruktur zugunsten der Empfänger, verdrängen bessere Verwendungsalternativen, mindern Anreize und verursachen gesamtwirtschaftlich unproduktive Kosten einschließlich von Bürokratiekosten“. Subventionsabbau tue daher Not. *Ulrich Blode*



Großzügiger Staat: Er schüttet selbst dann sein Füllhorn aus, wenn es im doppelten Sinne um Müll auf der Bühne geht Bild: imago

Steinkohle und Atomkraft kosten weiter

Auch nach dem Ende der Förderung 2018 wird die Steinkohle Kosten verursachen. Ohne ständiges Abpumpen des Grundwassers würde das Ruhrgebiet unter Wasser stehen, weil sich der Boden über den Abbaugebieten abgesenkt hat. Bis Ende 2018 soll deshalb die RAG-Stiftung ein Stiftungsvermögen von mindestens acht Milliarden Euro aufbauen, das ab 2019 zur Finanzierung der sogenannten Ewigkeitskosten aus Dauerbergschäden, Grubenwasserhaltung und Grundwasserreinigung verwendet wird.

Welche Ewigkeitskosten bezüglich der Kernenergie entstehen, ist bislang offen. Ungefähr vier Milliarden Euro kostet den Staat allein der Rückbau des Kernkraftwerks Lubmin, das 1966 in der DDR in Betrieb genommen wurde. Bei

»Ewigkeitskosten kaum abschätzbar«

den westdeutschen Anlagen stehen dagegen deren Eigentümer in der Pflicht, für Stilllegung, Rückbau und Entsorgung zu sorgen. Aber die Betreibergesellschaften erzielen nach dem Ende der Atomstromproduktion keine Einnahmen mehr, so dass im schlimmsten Fall die Mittel aus den Rückstellungen nach einer eventuellen Insolvenz nicht mehr zur Verfügung stehen. Zwar haben sich die Mutterunternehmen in Patronatserklärungen verpflichtet, die Verbindlichkeiten ihrer Betreibergesellschaften zu übernehmen. Doch das gilt nur bis 2022, pünktlich zum geplanten Atomausstieg. Probleme bereiten ebenfalls die Standorte der Endlager. Die berechneten Gesamtkosten der Errichtung einschließlich Betrieb allein des Endlagers „Konrad“ belaufen sich nach derzeitigem Stand auf 3,1 Milliarden Euro. Die darin enthaltenen Kosten der Umrüstung von 2,4 Milliarden Euro werden zu einem Drittel durch die öffentliche Hand und zu zwei Dritteln durch die Energieversorgungsunternehmen finanziert. *U.B.*

Geld ohne Gegenleistung

Staatliche Förderung soll eigentlich allen Bürgern zugutekommen

Eine allgemein gültige Definition für Subventionen gibt es nicht. In der Regel werden unter Subventionen einseitige Übertragungen des Staates an Unternehmen verstanden, die wenigstens zum Teil ohne marktmäßige Gegenleistung gewährt werden und der Förderung der Wirtschaft dienen sollen. Im Europarecht wird der Begriff „staatliche Beihilfe“ verwendet. Zu den Geldzahlungen als Bestandteil der Subventionen gehören unterschiedliche Förderungen wie Anreize zur Stärkung der Filmproduktion in Deutschland, Zuschüsse an die Monopolverwaltung für Branntwein, Zuschüsse an die Träger der landwirtschaftlichen Unfallversicherung, Investitionszuschüsse für Wagniskapital und als größter Posten die Absatzförderung deutscher Steinkohle. 2009 gab der deutsche Staat fünf Milliarden Euro für die sogenannte Abwrackprämie aus, um die Konjunktur anzukurbeln. Die Verkaufszahlen stiegen auf 3,8 Millionen Autos an, weil zahlreiche Kunden den für die Zukunft geplanten Autokauf früher tätigten. Diese Nachfrage fehlte dann 2010, so dass der Absatz auf 2,9 Millionen einbrach. Außerdem profitierten ausländische Hersteller von dieser Subvention. Nach einer Studie des Centers für Automobilmanagement an der Universität Duisburg-Essen (CAMA) seien die Preisstrukturen in Deutschland durch die Prämie „nachhaltig beschädigt“ worden. Erst 2012 hat sich der Markt erholt.

Art und nicht das Ausmaß der Zahlungen ist entscheidend

Daneben existieren auch die geldwerten Vorteile wie Steuervergünstigungen, Preisnachlässe bei Käufen des Staates und Bürgschaften. Am bekanntesten sind der ermäßigte Umsatzsteuersatz von sieben Prozent für kulturelle und andere Leistungen sowie die Steuerbegünstigungen von Ausgaben zur Förderung mildtätiger, kirchlicher und gemeinnütziger Zwecke sowie von Zuwendungen an Parteien.

Über die Notwendigkeit der Gewährung von Subventionen herrschen unterschiedliche Ansichten vor. Die steuerfreien Zuschläge für Sonn-, Feiertags- und Nachtarbeit hält der ehemalige Präsident des Bundesfinanzhofs Wolfgang Spindler für falsch, da sie eine Begünstigung des Arbeitgebers zulasten der Allgemeinheit seien. Eine Abschaffung ist aber praktisch nur durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts möglich, weil selbst CDU und FDP aus wahltaktischen Gründen nicht mehr an diesem Thema rühren wollen.

Für den Ökonomen und Philosophen Friedrich August von Hayek (1899–1992) haben alle modernen Regierungen bei der Fürsorge für die Bedürftigen und die Arbeitsunfähigen auf die Gleichbehandlung zu achten. Er plädiert für den Einsatz von steuerfinanzierten Subventionen bei Problemen des Wohnungsbaus, der Landwirtschaft, des Erziehungswesens oder der Landesverteidigung, doch könne eine Subvention „nie durch das Interesse des unmittelbaren Empfängers gerechtfertigt werden, sondern nur durch die allgemeinen Vorteile, die alle Bürger genießen können“. Subventionen sollten deshalb nicht als Mittel der Einkommensumverteilung verwendet werden, denn wichtig sei die Art und nicht das Ausmaß der Staatstätigkeit. *U.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2013: Inland 10 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 12,50 Euro, Luftpost 16,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@ preussische-allgemeine.de
anzeigen@ preussische-allgemeine.de
vertrieb@ preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3303**

Ruhrgebiet wird zum Pulverfass

Kommunen in NRW sind hoffnungslos überschuldet – Werksschließungen würden Region hart treffen

Von Januar bis Juni haben Bund, Länder und Gemeinden 8,5 Milliarden Euro mehr eingenommen, als sie ausgegeben haben. Der höchste Überschuss seit über zehn Jahren trügt allerdings. Immer mehr deutschen Kommunen steht finanziell das Wasser bis zum Hals. Hochexplosiv könnte die Lage bald in einigen Ruhrgebietsstädten werden.



Bild: action press

Einst Garanten für den Wohlstand des Reviers, heute vor dem Aussterben: Stahlarbeiter, hier auf einem Relief bei Thyssen-Krupp

Es sind Zahlen, die so gar nicht zu den Meldungen von Rekordsteuereinnahmen passen wollen. Von 2007 bis 2011 ist der Schuldenberg der Städte und Gemeinden von 111 auf 130 Milliarden Euro gewachsen, so das Ergebnis einer Studie der Bertelsmann Stiftung. Immer mehr deutsche Kommunen stecken in einer finanziellen Abwärtsspirale. Besonders brisant ist die Entwicklung bei den sogenannten Kassenkrediten. Vergleichbar mit einem Dispositionskredit, bilden diese Schulden mittlerweile den Kern einer regelrechten kommunalen Finanzkrise, die in den kommenden Jahren eskalieren könnte. Betroffen ist vor allem ein Bundesland: Nordrhein-Westfalen. Mehr als die Hälfte der gesamten Kassenkredite deutscher Kommunen entfielen im Jahr 2011 auf nur 30 Städte und Landkreise. Allein 19 davon waren Kommunen in Nordrhein-Westfalen.

Als Extremfall kann die Stadt Essen gelten. Sie war 2011 durch 2,16 Milliarden Euro an Kassenkrediten mehr als dreimal so hoch verschuldet wie alle bayerischen, sächsischen und baden-württembergischen Kommunen zusammen. Nicht weniger bedrohlich sieht die Lage inzwischen auch in Oberhausen und Kaiserslautern aus. Für die Kommunen des Ruhrgebiets und speziell für Essen droht sich die finanzielle Schieflage nun noch zu verschärfen. Die einstige deutsche Industrie-Ikone Thyssen-Krupp befindet sich so tief im Existenzkampf, dass dies sogar noch die Schlussphase der Bundestagswahlkampfes überschatten könnte. Die Verschuldung des Essener Konzerns ist inzwischen so hoch, dass die Banken die Kontrolle über Thyssen-Krupp übernehmen könnten. Das dann drohende Horror-Szenario: Zur Absicherung der gegebenden Kredite hielten sich die Banken an der Unternehmenssubstanz schadlos. Thyssen-Krupp würde zerschlagen, einzelne Unternehmensteile würden verkauft, was nicht sanierungsfähig erscheint, würde geschlossen werden.

Als Dreh- und Angelpunkt kristallisiert sich immer mehr der 30. September, der letzte Tag des laufenden Konzerngeschäftsjahres bei Thyssen-Krupp heraus. Gelingt es bis dahin, die beiden Verlustbringer in Übersee, die Stahlwerke in Brasilien und Alabama (USA) zu verkaufen, scheint eine Rettung noch möglich. Misslingt der Versuch allerdings, dann „schwappt die Krise von Rio herüber zu uns nach Essen und Duisburg“, so die Befürchtung eines Gewerkschafters. Nicht mehr Vorstand und Aufsichtsrat bestimmen dann, wie es weitergeht, mit hoher Wahrscheinlichkeit übernehmen dann die Banken bei Thyssen-Krupp das Ruder. Die zu erwartende Folge wäre, dass die Banken verwerten würden, was sich irgendwie zu Geld machen ließe. Sollte die Politik dann nicht nennenswerte Rettungspakete aus Steuergeldern auffahren, ist vonseiten der Banken kaum mit Sanierungsversuchen zu rechnen – zu Recht, denn so düster ist weltweit die Lage der Stahlbranche.

> Zerschlagung von Thyssen-Krupp wäre ein Horrorszenario

Die Konsequenzen könnten für das Ruhrgebiet, das „Problemgebiet Nummer eins in Deutschland“, so der Paritätische Wohlfahrtsverbands in seinen Armutsbericht, dramatisch sein. Die überlebensfähige Ertragsperle des Konzerns, der Rolltreppen- und Aufzugsbau, ist ausgerechnet auf Standorte außerhalb von NRW verteilt. Vor allem im Ruhrgebiet angesiedelt sind dagegen die Sparten mit schlechten Zukunftschancen und hohem Personalbestand. Von den weltweit 170 000 Thyssen-Krupp-Beschäftigten stehen allein 50 000 an Standorten in NRW in Lohn und Brot, davon 30 000 im Ruhrgebiet.

Schon jetzt ist der Anteil von Hartz-IV-Empfängern, Ausländern, sozial Schwachen und Alten in der Region überproportional hoch. Ohnehin hoffnungslos überschuldeten Kommunen droht mit dem sich abzeichnenden Niedergang von Thyssen-Krupp durch wegbrechende Steuereinnahmen endgültig der finanzielle Genickbruch. Für das gesamte Ruhrgebiet könnte ein Szenario näher rücken, vor dem der Autor Udo Ulfkotte bereits vor zehn Jahren gewarnt hat: Das Ruhrgebiet, einst Taktgeber des deutschen Wirtschaftswunders, mutiert zum Taktgeber des deutschen Niedergangs und wird zum multikulturellen Unruheherd.

Mit der Krise des Stahlriesen Thyssen-Krupp gerät auch die NRW-Landespolitik zwischen alle Stühle. Die Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (SPD) sitzt im Kuratorium der Krupp-Stiftung, die 25,3 Prozent an dem angeschlagenen Konzern hält. Schon jetzt ist der drohende Interessenskonflikt, der auf Kraft zukommt, absehbar. Der Ruf nach Steuergeldern aus der SPD zur Rettung von Thyssen-Krupp kann als sicher gelten, wenn die konzerneigenen Rettungsversuche bis zum 30. September scheitern sollten. *Norman Hanert*

MELDUNGEN

Auslandsdeutsche dürfen wählen

Berlin – Erstmals dürfen bei der kommenden Bundestagswahl auch Auslandsdeutsche – und damit auch die Deutschen in den Vertreibungsgebieten – unabhängig von ihrer Meldeadresse teilnehmen. Hierfür müssen diese sich bis zum 1. September in den Konsulaten und Botschaften der Bundesrepublik in die Wahllisten für den Deutschen Bundestag eintragen lassen. Alle deutschen Botschaften liefern dazu Informationen auf den jeweiligen Internetseiten. Die Landsmannschaft der Oberschlesier (LdO), von denen relativ viele in der Heimat verblieben sind, begrüßt die Ausweitung des Wahlrechts, stärkt sie doch die Rechte der heimatverbliebenen Landsleute und bietet diesen die Möglichkeit, auf die Politik der Bundesrepublik als Teil des Souveräns Einfluss zu nehmen. *M.R*

Hochburg der Immigranten

Pforzheim – In der beschaulichen, 115 000 Einwohner zählenden Schwarzwaldstadt Pforzheim zeigt sich, was der Republik blüht, wenn die gegenwärtige Entwicklung der Zuwanderung anhält. Hier liegt der Anteil der Einwohner mit Immigrationshintergrund mittlerweile bei rund 50 Prozent, bei den unter Dreijährigen sogar bei 72 Prozent. Bei den Neugeborenen des Jahres 2012 kommt die amtliche Statistik auf 80 Prozent, von denen die meisten in muslimischen Familien leben. Die Konsequenz der Überfremdung: Das Auftreten muslimischer Jugendlicher wird zunehmend dreister und macht selbst vor christlichen Gotteshäusern nicht mehr halt. Im Juli drangen drei Islamisten während der Heiligen Messe in die Barfüßerkirche ein. Sie stellten sich vor den Altar, predigten über den Islam und lasen aus dem Koran vor. *J.F.*

MELDUNGEN

Kirgisen fordern Entschädigung

Bischkek – Kirgistan gedachte kürzlich des 97. Jahrestags des Aufstands von 1916 gegen Russland, den die zaristische Armee blutig niederschlug. Zwischen 100 000 und 150 000 Menschen soll die Zaren-Armee getötet haben. Wie schon viele Oppositionelle zuvor, forderten kirgisische Nationalisten anlässlich des Gedenktags 100 Millionen US-Dollar Entschädigung von Moskau für den begangenen „Völkermord“. Die russische Regierung bezweifelt die Höhe der Opferzahl und verweigert seit Jahren jegliche Diskussion um Kompensationen für Kriegsverbrechen mit der Begründung, dies sei kontraproduktiv für die gegenseitigen Beziehungen. *MRK*

Brüssel rügt Mauerbau

Kaschau – In der Slowakei wurden in den vergangenen Monaten über 14 Roma-Siedlungen von anderen Wohnbereichen durch den Bau von Mauern abgetrennt. Die EU-Kommissarin für Bildung und Kultur, Androulla Vassilou, zeigte sich besonders empört über eine zwei Meter hohe und 30 Meter lange Mauer in der diesjährigen Kulturhauptstadt Kaschau, die Lunik IX, eine zerfallende Plattenbausiedlung und mit etwa 6000 Zigeunern größte Roma-Ghetto der Slowakei, vom Rest der Stadt abtrennt. Die Mauer wurde erst im Juli errichtet, weil die Beschwerden der Anwohner über Lärm- und Schmutzbelästigung sowie sich ständig wiederholende Diebstähle und Autobeschädigungen seitens der Roma sich häuften. Die Kommissarin bewertete die Mauer als diskriminierend und gegen die Menschenwürde sowie Minderheitsrechte und somit gegen die Grundwerte der EU verstoßend. Kaschaus Bürgermeister Richard Rasi zeigte sich davon unbeeindruckt. *MRK*

Euroskeptiker holen auf

Frankreich, Italien, Spanien: Krisen, Skandale und unfähige Politiker erschüttern drei der vier »Großen«

Alle reden von Zypern oder Griechenland. In Wahrheit lauert die größte Gefahr für die Einheit der Euro-Zone in dreien ihrer vier größten Volkswirtschaften.

Eine Weile schien es, als existiere in der Euro-Zone ein unausgesprochenes Stillhalteabkommen im Hinblick auf den deutschen Wahltermin am 22. September. Da jedem Mitglied des Währungsklubs die überragende Bedeutung Deutschlands für Euro-Zone und EU bewusst ist, würden bis zu dem Tage alle Konflikte zugedeckt, vertagt, kleingehalten. Erst nach dem Datum hätten sich dann alle aufgestauten Probleme auf einmal entladen.

Wenn es solch ein stilles Abkommen je gegeben hat, dann scheint es zu scheitern. Vor allem in den drei wichtigsten Euro-Ländern nach Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien spitzt sich die Lage sichtbar zu, zeichnen sich teilweise gar unmittelbar politische Brüche ab, die noch vor dem deutschen Wahltag an die Oberfläche schießen könnten.

Im Zentrum des Ungemachs steht derzeit Italien. Dort erhöht die Berlusconi-Partei „Volk der Freiheit“ (PdL) den Druck auf den mittelinken Koalitionspartner von Regierungschef Enrico Letta ebenso wie auf den greisen Staatspräsidenten Giorgio Napolitano. Infolge seiner rechtskräftigen Verurteilung droht PdL-Gründer Silvio Berlusconi der Verlust seiner politischen Ämter. Napolitano solle Druck auf Letta ausüben, um eine „politische Lösung“ für Berlusconi zu finden, fordert die PdL, sprich: Letta soll den Ämterverlust verhindern. Zudem erhofft sich die PdL, Napolitano möge Berlusconi begnadigen.

Damit stecken Präsident und Regierungschef zwischen Baum und Borke: Sollten sie Berlusconi beispringen, wie es die PdL fordert, machen sie sich in den Augen von Millionen von Berlusconi-Kritikern zum Komplizen des milliardenschweren, skandalumwitterten Medienzaren. Die Eurofeindliche Bewegung „Fünf Sterne“ von Beppe Grillo würde daraus erheblich Honig saugen können. Grillo ist ein Albtraum für die Führer der Euro-Zone, fordert er doch den Austritt Italiens aus der Einheitswährung.

Die andere Möglichkeit wäre, Berlusconi fallenzulassen. Für diesen Fall aber hat die PdL unmissverständlich angedroht, die Koalition mit Letta platzen zu lassen. Dem Regierungschef blieben dann nur Neuwahlen oder ein Bündnis mit Euro-Gegner Grillo. Beides birgt für Italien wie den Euro unabsehbare Folgen.

Am 9. September schlägt nach bisherigem Zeitplan die Stunde der Entscheidung: Dann tagt der Senatsausschuss, der über die Immunität Berlusconis abstimmen muss.

In der viertgrößten Euro-Volkswirtschaft Spanien schwelt derweil ein ungeheuerlicher Korruptionsskandal weiter. Der Name von Regierungschef Mariano Rajoy taucht auf einer Liste des Exschatzmeisters seiner „Volkspartei“ (PP) auf, in der angeblich vermerkt ist, wie viel Schmiergeld zahlreiche PP-Politiker erhalten hätten, vornehmlich aus der Bauindustrie. Rajoy wischt die Liste einfach vom Tisch, redet von einem Komplott gegen ihn und seine Partei, ausgelöst von einem

Le Pen, nicht die UMP, profitiert von Hollandes Fehlern

rachsüchtigen Ex-Funktionär. Das glaubt ihm indes nicht einmal die PP-nahe Presse, zudem verstrickte sich der Regierungschef mehrfach in Widersprüche, wurde gar der Falschaussage überführt hinsichtlich der Frage, wann er zuletzt Kontakt mit dem Ex-Schatzmeister gehabt habe.

Die Affäre heizt die Stimmung in dem Land, das in einer entsetzlichen Wirtschaftskrise feststeckt, weiter an. Bei der Kreditwürdigkeit rangiert Spanien bereits kurz über Ramsch. Parallel wächst die Dimension notleidender Privatkredite ins Astronomische, die spanische Bankenwelt wankt. Kurz gesagt: Die Politik, die Wirtschaft, das Bankwesen, die Lage der privaten Haushalte – wohin man blickt, steht Spanien am Abgrund. Ein abrupter Ausbruch an nur einem dieser Krisenherde würde genügen, um das ganze Land zu erschüttern, mit unabsehbaren Folgen für die gesamte EU und erst recht die Euro-Zone. Zwar lässt sich hier noch keine vernehmliche Anti-Euro-Front ausmachen. Doch auch in Spanien ist die anfängliche Begeisterung für die Einheitswährung spürbar abgeklungen, wozu die drastische Unzufriedenheit mit der Gesamtlage des Landes ihren Beitrag leistet.

Auch in Frankreich will sich trotz des jüngsten Miniwachstums von 0,3 Prozent keine Freude einstellen. Insgesamt bleibt die wirtschaftliche Lage niederschmetternd, die Menschen haben Angst um ihre Zukunft, der sozialistische Präsident François Hollande ist der unbeliebteste Staatschef seit Gründung der Fünften Republik 1958. Seine rabiaten Steuererhöhungen für „Reiche“ hat eine Massenflucht wohlhabender Franzosen ins Ausland ausgelöst, die Politik sozialer Wohltaten droht das Budget zu sprengen, die Verschuldung ist nicht im Griff. Angesichts all dessen versucht der glücklose, offenkundig überforderte Präsident nun zaghaft umzusteuern. Dagegen aber macht der linke Flügel seiner sozialistischen Partei ebenso mobil wie die Gewerkschaften.

Die klassisch bürgerliche Partei UMP von Ex-Präsident Nicolas Sarkozy kann von der Misere der Sozialisten kaum profitieren, im Gegenteil, Vertreter der UMP schwadronieren von drohender Spaltung der Partei. An dem Durcheinander ist Sarkozy selbst nicht ganz unschuldig. Ein ums andere Mal deutet er an, in die Politik zurückkehren zu wollen, dann macht er wieder einen Rückzieher. Die UMP leidet unsäglich unter diesem Wechselbad.

Ganz anders Marine Le Pen: Die Chefin des von ihrem Vater Jean-Marie Le Pen gegründeten „Front National“ profitiert gewaltig von den Irritationen bei Sozialisten und UMP. In Umfragen lässt sie Hollandes Partei bereits hinter sich und der einst pauschal als rechtsradikal verschriene „Front National“ wird mittlerweile von der Hälfte der Franzosen als ganz normale Partei betrachtet, wie eine Umfrage diesen Sommer zeigte. Le Pen aber fährt einen entschiedenen Anti-Euro-Kurs. Wächst ihr Einfluss, wird selbst Frankreich, einst die treibende Kraft bei der Euro-Einführung, zum unsicheren Kantonisten in der Einheitswährung.

Existenziell bedroht ist der Euro weniger von Randstaaten wie Zypern, Griechenland oder Portugal. Die eigentliche Gefahr lauert in drei der vier größten Volkswirtschaften der Zone. *Hans Heckel*



Hält den Euro für gescheitert: Beppo Grillo, Chef der italienischen Fünf-Sterne-Partei Bild: action press

Die Gewalt eskaliert

Kaschmir: Neue Spannungen zwischen Pakistan und Indien

In den vergangenen Wochen haben die Zusammenstöße zwischen den Grenztruppen Pakistans und Indiens im geteilten Kaschmirgebiet massiv zugenommen. Ein für den September am Rand der Uno-Vollversammlung geplantes Versöhnungstreffen zwischen Indiens Premierminister Manmohan Singh und Pakistans Premier Nawaz Sharif steht auf der Kippe.

Allem Anschein nach sind es Kräfte der pakistanischen Armee, die eine solche Annäherung torpedieren wollen. Denn die Vorgänge erinnern fatal an Vorgänge von 1999, als eine Erklärung zwischen den beiden Staaten unterzeichnet wurde, wonach der Konflikt mit friedlichen Mitteln zu lösen sei. Wenig später wurde durch Militante und pakistanische Soldaten ein Krieg entfesselt, den Pakistan allerdings verlor, der aber den Militaristen Pervez Muscharaf an die Macht spülte. Damit war der Kontrakt zwischen den beiden Atommächten gescheitert.

Die Eskalation steht, so sehen es Analysten, in direktem Zusammenhang mit dem Abzug ausländischer Truppen aus Afghanistan im kommenden Jahr. Es besteht somit die Gefahr, dass sich Pakistans Sicherheitsapparat und ausländische Kämpfer wieder verstärkt Kaschmir zuwenden. Immerhin hat der Führer der Terrorgruppe Laskar-e Toiba bereits öffentlich angedroht, dass nach dem Abzug westlicher Truppen aus Afghanistan an der Grenze zu



Indien und in Indien selbst ein „bewaffneter Dschihad im großen Stil“ beginnen werde.

Indien hat angesichts dessen bereits in mehreren Distrikten eine Ausgangssperre verhängt und ließ die Armee in der am stärksten von Gewalt betroffenen Stadt Kishtwar einmarschieren.

Hintergrund des seit Jahrzehnten schwelenden Konflikts ist seit Aufgabe der englischen Kolonialherrschaft 1947 die von den Engländern verordnete Zweiteilung Kaschmirs, die die im indischen Teil lebenden Muslime von ihren Glaubensgenossen in Pakistan trennte. Der Indien zugeschlagene Landesteil strebt nach wie vor nach Unabhängigkeit, die dort lebenden Muslime fühlen sich politisch diskriminiert und von militärischen Repressionen bedrängt.

Bereits in den 1980er Jahren hatten sich zehntausende junger Männer dem bewaffneten Widerstand angeschlossen und die sogenannte „Line of Control“ nach Pakistan überschritten. Dort wurden sie militärisch ausgebildet und über die Grenze als Guerilla-Kämpfer zurückgeschickt. Ein Rehabilitationsprogramm der indischen Regierung scheiterte an bürokratischen Schwierigkeiten. Und Pakistan selbst sah sich durch den Afghanistankrieg plötzlich anderen Anforderungen gegenüber, das Interesse an einer Kaschmirlösung flaute ab.

Nun scheint der Konflikt wieder angeheizt zu werden und stellt die indische Regierung erneut vor ein Grenzproblem, das sie an der Nordostgrenze ihres Landes auch immer wieder mit der Volksrepublik China hat. *J. Feyerabend*

Wie OP am offenen Herzen

Mexiko öffnet Öl- und Gasgeschäft wieder ausländischen Investoren

Wenn es etwas gibt, worauf die Mexikaner besonders stolz sind, dann ist es ihr Kronjuwel, der staatliche Öl-Gigant Petroleos Mexicana, kurz Pemex genannt. Mexiko ist der neuntgrößte Öl- und Gas-Produzent der Welt. Ausländische Gesellschaften dominierten einst das lukrative Geschäft, bis vor genau 75 Jahren Präsident Lazaro Cardenas der Herrschaft des Fremdkapitals ein Ende setzte und die Öl- und Gas-Gewinnung mit der Gründung der Pemex verstaatlichte. Das war nicht nur ein wirtschaftlicher Entschluss, sondern ein höchst patriotischer Schritt. Die Pemex wurde zum Symbol der Unabhängigkeit von den USA und anderen globalen Mächten, aber zugleich auch zu einer Art heilige Kuh, selbstherrlich und unantastbar. Ein Drittel der mexikanischen Wirtschaftkraft wird von dem Öl-Giganten bestritten. Schulen, Hospitäler, Staudämme, Autobahnen und Häfen entstanden mit seinem Geld.

Doch wie jedes Machtmonopol allmählich auch dunkle Seiten offenbart, so geriet die Pemex immer mehr in die Schatten von Korruption und Missmanagement. In den letzten zehn Jahren verringerte sich die Produktion alarmierend. Seitdem die leicht zu gewinnenden Ölvorräte, vor allem in den flachen Wassern im Golf von Mexiko, sich dem Ende nähern und jetzt mit neuen Technologien tiefe Quellen und an Land Schieferfelsformationen erschlossen werden müssten, braucht Mexiko ausländisches Kapital und die Fachkenntnisse von Experten, um seinen vorhandenen Öl- und Gasreichtum für die Zukunft zu nutzen.

Eben diese Situation hat nun den neuen Präsidenten Enrique

Im Land regt sich Widerstand, da Pemex »Nationalheiligtum« ist

Pena Nieto zu dem Schritt bewogen, im Rahmen eines ehrgeizigen Reformprogramms die Pemex wieder privatem und somit ausländischem Kapital zu öffnen. Ein Aufschrei ging daraufhin durchs Land. Umfragen ergaben, dass 65 Prozent der stolzen Mexikaner jede fremde Einmischung ablehnen. „Sie verschachern den Reichtum der Mexikaner“, wetterte der Führer der Linken, Andres Manuel Lopez Obrador und rief zu einer „ideologischen Schlacht“ auf. Patrioten und Reformer liefern sich Rededuelle. Die Opposition, angeführt von der PAN-Partei von Ex-Präsident Felipe Calderon, die während ihrer Regierungszeit bereits kleinere Schritte in derselben Richtung unternommen hatte, entwickelt gerade einen eigenen Plan.

„Die Debatte über eine Energie-Reform stellt die größte Herausforderung in der Geschichte der jungen mexikanischen Demokratie dar“, schrieb Kolumnist Juan E. Pardinas in der prominenten Zeitung „Reforma“. Aber Pena Nieto lässt sich nicht vom Widerstand beirren. Am 12. August stellte er in Los Pinos, dem „Weißen Haus“ von Mexico Stadt, mit einer patriotischen Feier, bei der er mit seinem Kabinett und hochdekorierten Militärs die Nationalhymne schmetterte, seinen Plan als eine notwendige und grandiose Investition in die Zukunft vor. Da Pena Nietos eigene Partei, die PRI, und die Nationale Aktionspartei seinen Plan unterstützten, wird erwartet, dass die Initiative in beiden Häusern des Kongresses durchkommt. Dann müssen noch 17 der 32 mexikanischen Provinzen ihre Zustimmung geben. Details, ob eine Gewinn- oder auch Produktionsbeteiligung für private Investoren vorgesehen ist, sind noch nicht offiziell. Die Kontrolle, so Pena Nieto, soll auf jeden Fall beim Staat bleiben. Aber es ist anzunehmen, dass mit dieser plötzlich aufgetauchten Chance die internationale Öl-Branche bereits in den Startlöchern steht. *Liselotte Millauer*

Kaum noch »aus deutschen Landen«

Immer mehr Agrarflächen im Ausland werden für die Erzeugung »deutscher« Ernährungsgüter genutzt

Unsere Nahrungsmittel kommen immer seltener aus heimischer Produktion. Um die in Deutschland lebenden Menschen zu versorgen, werden mit steigender Tendenz Flächen im Ausland belegt. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden hat für diese Entwicklung zwei Ursachen ausgemacht: die Nutzung inländischer Flächen für den Export und den Anbau von Energiepflanzen.



Wichtiger als Lebensmittel: Die Biomasseerzeugung verdrängt den klassischen landwirtschaftlichen Anbau ins Ausland Bild: action press

Seit 1961 ist die Agrarfläche in der Bundesrepublik stetig gesunken, von 19,3 auf 16,8 Millionen Hektar im Jahr 2010. Dennoch ist die Landwirtschaft immer noch die Hauptnutzungsart der Bodenfläche und beanspruchte 2010 knapp 52,5 Prozent an der Gesamtfläche in der Bundesrepublik. Laut Statistischem Bundesamt werden vermehrt Agrarflächen im Ausland für die Herstellung von nach Deutschland importierten Ernährungsgütern beansprucht. Das schließt sowohl Rohstoffe als auch Fertigerzeugnisse ein, die dann hier entweder konsumiert oder für die Ausfuhr weiterverarbeitet werden. Nach den Berechnungen des Bundesamtes gab es im Ausland von 2000 bis 2010 einen Anstieg um 38 Prozent auf 18,2 Millionen Hektar. Davon nutzten die deutschen Produzenten 13,1 Millionen Hektar für die heimische Versorgung und 5,1 Millionen Hektar für den weiteren Außenhandel. Umgekehrt ist im gleichen Zeitraum die inländische Fläche für Ernährungszwecke um fünf Prozent auf 14,7 Millionen Hektar zurückgegangen, bei einer landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche von 16,8 Millionen Hektar. Davon wurden lediglich knapp sieben Millionen Hektar auch tatsächlich für den Eigenbedarf genutzt, das heißt, die Landwirtschaft produzierte verstärkt für den Export und weniger für den heimischen Markt.

Als ein Ergebnis seiner Untersuchungen stellte das Statistische Bundesamt fest, dass die benötigte Fläche, um die Deutschen ausreichend mit Agrarprodukten für Ernährungszwecke versorgen zu können, 2010 bei insgesamt 20,1 Millionen Hektar lag. Da aber für diesen Zweck nur sieben Millionen im Inland lagen, lag der überwiegende Teil für die heimische Versorgung mit 13,1 Millionen Hektar im Ausland. Dass nicht alle heimischen Produzenten für den hiesigen Bedarf arbeiten, liegt an der Export- und Importstruktur. So hat der Export deutscher Ernährungsgüter in den betrachteten Jahren stark zugelegt. Für deren Herstellung wurden zuletzt 12,7 Millionen Hektar benötigt, was einem Zuwachs von 36 Prozent innerhalb eines Jahrzehnts entspricht. Auf das Inland entfielen davon 7,7 Millionen Hektar und auf das Ausland 5,1 Millionen Hektar.

Auch wertmäßig unterscheiden sich die Exporte und Importe. Während 2010 in der Ernährungswirtschaft Güter im Wert von 63 Milliarden Euro eingeführt wurden, lag die Ausfuhr bei 53 Milliarden Euro. Ein Defizit ergab sich bei den Nahrungsmitteln pflanzlichen Ursprungs in Höhe von elf Milliarden Euro, während bei den Nahrungsmitteln tierischen Ursprungs ein Exportüberschuss von 1,8 Milliarden Euro erwirtschaftet wurde. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine besondere Entwicklung, denn Fleisch, Wurst, Milch, Eier und andere tierische Produkte werden für den weiteren Export in erhöhtem Maße mit importierten Futtermitteln erzeugt. Dabei handelt es sich vor allem um Kraftfutter, wie etwa Soja, das zur Mast von Schweinen, Rindern und Geflügel verwendet wird. Seit dem Jahr 2000 haben im Aus- und im Inland die landwirtschaftlichen Flächen für diesen Zweck um 80 Prozent zugenommen. Bei den ausgeführten Agrar- und Ernährungsgütern handelte es sich also um hochverarbeitete Erzeugnisse, während unverarbeitete Agrarerzeugnisse wie Getreide, Kartoffeln, Obst und Gemüse lediglich einen Anteil von zehn Prozent an den Exporten hatten. Gehandelt wird vor allem mit den Mitgliedstaaten der EU. Die Niederlande sind wichtigster Lieferant und zugleich Abnehmer. Mit einem Anteil von 17,4 Prozent an den deutschen Agrarexporten waren sie der größte Abnehmer, danach folgten Italien und Frankreich.

> Biogaskulturen sind Hauptgrund für mehr Flächenbedarf

In den letzten zehn Jahren sind die Flächen im Inland für den eigenen Verbrauch von Ernährungsgütern wegen der zunehmenden Flächenbelegung für Exportgüter gesunken. Einen weiteren Grund stellt die Belegung mit Energiepflanzen dar. Beanspruchten Energiepflanzen im Jahr 2000 rund 452 000 Hektar in Deutschland, waren es 2010 schon 1,6 Millionen Hektar, mit steigender Tendenz. Nach Erhebungen der Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe (FNR) im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz beruht das Wachstum vor allem auf dem erneut gestiegenen Anbau von Biogaskulturen. Die Zunahme der Anbaufläche für Industriepflanzen ist laut FNR auch auf Änderungen der statistischen Zuordnung, zum Teil aber auch auf Anbauflächenerweiterungen bei Arznei- und Färbepflanzen und auf eine stärkere Nutzung von Industriezucker zurückzuführen.

Als Fazit seiner Forschungsarbeit stellte das Statistische Bundesamt eine gestiegene Abhängigkeit Deutschlands bei Ernährungsgütern vom Ausland fest. Bezogen auf die Flächenbelegung erhöhten sich die Nettoimporte von 3,8 Millionen Hektar im Jahr 2000 auf 5,5 Millionen Hektar im Jahr 2010. *Ulrich Blode*

KURZ NOTIERT

Deutsche Industrie wird vertrieben: Laut einer Untersuchung von Ökonomen ersetzen energieintensive Produktionsbetriebe in Deutschland ihre alten, ausrangierten Anlagen nicht mehr vollständig durch neue. Das deute darauf hin, dass die Unternehmen eine Verlagerung der Produktion ins Ausland vorbereiten. Grund seien die überdurchschnittlich hohen Energiekosten in Deutschland durch das „Eneuerbare Energien-Gesetz“ (EEG). *H.H.*

Staat macht Milliardenüberschuss: Bund, Länder, Kommunen und Sozialversicherungen nahmen laut Statistischem Bundesamt im ersten Halbjahr 2013 zusammen 8,5 Milliarden Euro mehr ein als sie ausgaben. Das entspricht 0,6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Der Grund sei eine im europäischen Vergleich insgesamt günstige Beschäftigungssituation und stabile Wirtschaftsentwicklung. *J.H.*

Kein Gehalt wegen EU-Kontonummer: Verbraucherschützer befürchten, dass im Februar 2014 das Gehaltskonto leer bleibt, weil viele Firmen es nicht schaffen, ihre Buchhaltung rechtzeitig an das neue SEPA-System anzupassen. Bis zum 1. Februar 2014 müssen alle Unternehmen und Vereine auf das einheitliche Euro-Zahlungssystem umgestellt haben. Dazu gehören nach dem Willen der EU die Einführung einer neuen Kontonummer mit 22 Stellen und ein geändertes Lastschriftverfahren. Finanzexperten befürchten zudem wegen der verspäteten Zahlungseingänge Liquiditätsprobleme vieler Firmen, die sogar zur Insolvenz führen könnten. *J.H.*

Afrika umwirbt BRICS-Staaten: Der südafrikanische Präsident Jacob Zuma hat Unternehmen aus Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika (BRICS) eingeladen, die Infrastruktur des Kontinents auszubauen. Südafrika sei ein starker Förderer privater und öffentlicher Investitionen zur Stärkung der regionalen Integration und des innerafrikanischen Handels, so Zuma. Die Renditen für ausländische Investitionen seien in Afrika bereits höher als in jeder anderen Region der Welt. *J.H.*

Alternative Nordostpassage

China schickt ersten Frachter durch die Arktis nach Rotterdam

Anfang August startete der Frachter „Yong Sheng“ der chinesischen Cosco-Reederei mit einer Tragfähigkeit von 19 Kilotonnen von Dalian mit Ziel Rotterdam durch die Arktis. Das Schiff wird am 11. September in Rotterdam erwartet, 13 Tage eher, als wenn es die bislang übliche Route über den Suezkanal und das Mittelmeer genommen hätte. Zum einen machen die Klimaveränderung und damit die längere Eisfreiheit der Strecke entlang der russischen Küste die Abkürzung möglich, zum anderen aber auch das Entgegenkommen Russlands und der übrigen Anrainerstaaten.

Zwar ist die Arktis nur im Sommer befahrbar und teure Eisbrecher sind notwendig, um die Nordostpassage ganz eisfrei zu halten, dennoch deutet die gestiegene Anzahl von Genehmigungen – 2010 waren es vier, in diesem Jahr sind es schon 372 – auf eine wachsende Bedeutung der Passage als Handelsweg hin.

China zeigt ein besonders großes Interesse an der Arktis, nicht umsonst hatte das Land sich im Mai den Status eines ständigen Beobachters im Arktischen Rat, dem acht Anrainer angehören, gesichert. Denn neben der Nutzung des Handelswegs für Transporte entlang der russischen Grenzlinie verfolgen die Chinesen ein weit größeres Ziel: Sie planen, die Öl- und Erdgasvorkommen in der Arktis zu erschließen. Seit einiger Zeit führt der halbstaatliche chinesische Mineralölkonzern CNOOC Gespräche mit Island über die Gewinnung von Erdöl und Erdgas im nördlichen Eismeer. Nachdem isländische Behörden von ihrem Unternehmen Eykon Energy gefordert hatten, einen internationalen Partner für die Lizenzbeantragung zu finden, könnte bereits in diesem Herbst die Berechtigung für die Erschließung mit chinesischer Beteiligung erteilt werden.

> Peking will auch Öl- und Gasvorkommen im Eismeer erschließen

Ein lukratives Geschäft für Peking, denn Geologen schätzen, dass die arktischen Ölvorkommen 100 Millionen Tonnen überschreiten. Die Erdgasreserven machen ein Drittel der weltweiten Vorräte aus.

Europa bereitet sich auf chinesische Arktisfrachter vor: Island baut mit deutscher Unterstützung einen Hafen an seiner Nordostküste, Schottland plant einen speziellen Hafen für Arktisfrachter als Zwischenstation für ihre Weiterfahrt zu den Umschlagplätzen Rotterdam, Le Havre, Liverpool und London. Für China ist Europa ein wichtiger Handelspartnert. Seit einiger Zeit schon verhandeln die Chinesen mit Skandinavien über die Errichtung von Polarstationen. Auf Spitzbergen hat Peking von Norwegen Land für eine Basis gepachtet und der einzige chinesische Eisbrecher wurde bei Expeditionen in die Arktis eingesetzt.

Russische Experten mahnen zur Eile, die Beziehungen zu China zu festigen und mit gemeinsamen Projekten am zu erwarteten Gewinn zu partizipieren. Russland könne beim Bau gemeinsamer Polarstationen mitwirken und Ausrüstung für Polarschiffe liefern sowie Material, das bei Grabungen benötigt wird, vor allem Kohlenwasserstoff. Erste Gespräche zwischen den Präsidenten Xi Jinping und Wladimir Putin über die Ölvorkommen in der Barentssee haben bereits stattgefunden. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Verbraucher fühlen richtig

Tatsächliche Inflation deutlich höher als offizielle Teuerungsrate

Was viele Verbraucher insgeheim schon länger ahnen, haben Volkswirte der Unicredit Bank nun mit Zahlen untermauert: Die im Alltag erlebte Inflation ist deutlich höher, als die Teuerungsrate, die offiziell ausgewiesen wird. Während das Statistische Bundesamt für Juli einen Wert von nur 1,9 Prozent berechnet hat, kamen die Ökonomen der Unicredit auf eine Teuerungsrate von 2,9 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Anders als die amtlichen Statistiker hatten die Bankökonomen die untersuchten Waren stärker nach ihrer Kaufhäufigkeit im Alltag gewichtet.

Diese Herangehensweise führt dazu, dass der sogenannte statistische Warenkorb völlig anders aussieht. Lebensmittel haben nun einen Anteil von 27 Prozent an den Einkäufen, in die offizielle Statistik fließen Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke dagegen nur mit etwa zehn Prozent ein. Resultat dieser näher am Alltag vieler Verbraucher liegenden Berechnungsart ist die sogenannte „gefühlte Inflation“. Diese betrug im Juli nach der Unicreditberechnung nicht von ungefähr 2,9 Prozent. Als Grund für die deftigen Preissprünge werden Ernteausfälle infolge der Wetterbedingungen, aber auch eine wachsende Nachfrage aus Schwellenländern genannt.

Zumindest kurzfristig ist für die Verbraucher keine Entlastung in Sicht. Die Erzeugerpreise, die als zuverlässiger Frühindikator gelten, haben im Juli mit 4,1 Prozent so kräftig angezogen wie seit über einem Jahr nicht mehr. Dass der Handel diese Preiserhöhungen der Erzeuger komplett an die Verbraucher weitergereicht hat, dürfte nur eine Frage von Wochen sein. Hält die Entwicklung an, dürfte kaum zu vermeiden sein, dass die Berechnung des statistischen Warenkorbes von „Otto Normalverbraucher“ auch in der breiten Öffentlichkeit zur Diskussion steht.

> Übergewichtung selten gekaufter Konsumgüter verfälscht das Bild

Bemühungen wie die vorgelegte alternative Inflationsberechnung sind zwar sehr anerkennenswert, bei dem üblicherweise dafür verwendeten Begriff „gefühlte Inflation“ schwingt allerdings immer auch der subtile Unterton einer nicht ganz objektiven Wahrnehmung der steigenden Lebenshaltungskosten durch die Verbraucher mit. Tatsächlich immer mehr in Frage zu stellen ist aber die offizielle Berechnungsart, mit der zu hohen Gewichtung selten gekaufter Konsumgüter wie etwa TV-Geräten oder Computern, die tendenziell im Preis gefallen sind. Zumindest am Lebensalltag der meisten Deutschen untergewichtet sind dagegen der Bedarf an Lebensmitteln, aber auch die drakonischen Preissteigerungen etwa bei Gebühren von Behörden.

Die meisten Normalbürger haben inzwischen längst die Konsequenz aus der stetigen Verteuerung im Alltag gezogen: Die Deutschen sparen am Essen, so das Ergebnis einer Umfrage des Marktforschungsunternehmens Nielsen. Da Lebensmittel nach Einschätzung der meisten Verbraucher deutlich teurer geworden sind, wird häufiger auf Sonderangebote und reduzierte Ware sowie auf Eigenmarken des Handels zurückgegriffen. Fast jeder dritte Deutsche sucht im Handel mittlerweile nach preisreduzierter Ware und nutzt Coupons. Gespart wird immer stärker an Frischware wie Fleisch, Obst und Gemüse. *N.H.*

Reale Inflation

Von Manuel Ruoff

Es war ja nur eine Frage der Zeit, dass es so weit kam. Wenn der Staat die Notenpresse anwirft, um seine Schulden zu bezahlen, drohen Zustände wie 1923 in Weimar. Auf nationalem Gebiete schien eine solche Politik nicht mehr mehrheitsfähig, da sich 1923, aber auch 1948 ins kollektive Gedächtnis der deutschen Nation eingebrannt haben. Aber zusammen mit den anderen Europäern, denen diese Erfahrungen fehlen, ist sie möglich. Wofür das vereinte Europa nicht alles gut ist.

Noch kann man versuchen, den Leuten einzureden, dass die von ihnen erlebte Inflation nicht real sei, so wie Ceausescus Wetterdienst den Rumänen damals vermittelte, dass es zu warm sei, um heizen zu müssen. Aber irgendwann wird die Inflation wohl derartige Höhen erreichen, dass weiteres Leugnen sinnlos erscheint.

Einher geht die Inflation mit negativen Realzinsen, wobei die nominellen Zinsen auch noch besteuert werden. Wer glaubt, er könne der Inflation entkommen, mache sich mit der Geschichte der ersten deutschen Republik vertraut und deren Methoden, an das Eigentum ihrer Bürger zu kommen. Die zweite wird kaum einfallsloser sein.

Verantwortungslos

Von Jan Heitmann

Aus den Augen, aus dem Sinn. Das scheinen sich deutsche Jugendämter zu denken, wenn sie verhaltensauffällige und kriminelle Jugendliche in „erlebnispädagogische Einrichtungen“ in Rumänien abschieben, wo sie dann einfach vergessen werden. Seit dem Ende des Ceausescu-Regimes vor bald 25 Jahren flimmern regelmäßig Berichte über den Bildschirm, in denen das unbeschreibliche Elend in rumänischen Weisenhäusern und Jugendeinrichtungen zu sehen ist. Was hier zu sehen ist, erinnert eher an Lagerhaft als an fürsorgliche Unterbringung und pädagogische Betreuung. Kuscheljustiz gegenüber jugendlichen Straftätern und die „Belohnung“ mit Abenteuerreisen hat sich als Irrweg erwiesen. Sie nun aber ausgerechnet nach Rumänien zu schicken, wo sie entrechtet, erniedrigt und ausgebeutet werden, ist nicht nur verantwortungslos, sondern auch noch schäbig.

Nicht minder schäbig ist die Art und Weise, wie private Jugendhilfeorganisationen auf ihrem Rücken Kasse machen. Sie sammeln Spenden, die ihnen in gutem Glauben, dass sie sich um ihre Schützlinge verantwortungsvoll kümmern würden, gegeben werden. Doch statt diesen eine faire Chance auf Besserung zu geben, liefern sie sie, ohne sich um sie zu kümmern, schutzlos einem menschenverachtenden Milieu aus, das mit unserem Verständnis von Erziehung oder angemessener Bestrafung nicht in Einklang zu bringen ist. Dafür kassieren sie von den Behörden für jeden Probanden tausende von Euro, von denen sie das meiste auch noch in die eigene Tasche stecken. Das führt den Jugendhilfegedanken nicht nur ad absurdum, sondern geradezu ins Perverse.

Ein übler Dienst

Von Hans Heckel

Es scheint, als legten es europäische Politiker und Multikulti-Lobbyisten geradezu darauf an, ethnische Konflikte regelrecht zu befeuern. Im ostslowakischen Kaschau [Kosice] wurde eine Mauer errichtet zwischen einem Slowaken- und einem Zigeunerviertel. Dadurch seien Probleme wie Diebstahl, Verschmutzung und Lärm, die von den Zigeunern ausgegangen seien, deutlich vermindert worden, heißt es aus Kaschau.

Doch das interessiert Brüssel nicht. Die Mauer sei „diskriminierend“ und müsse abgerissen werden. Die Erfahrung spricht dafür, dass die alten Probleme nach dem Abriss von Neuem beginnen. Das Resultat wird weiter wachsende Wut der Slowaken auf die Zigeuner sein. Und es ist nicht auszuschließen, dass diese Wut dereinst in Hass und offene Gewalt umschlägt.

Wer kann das wollen? Fast hat es den Eindruck, als zögen linke „Gutmenschen“ und rechtsextreme Rassisten an ein und demselben Strang. Die Linken verbieten den Menschen, sich ihrer Wirklichkeit entsprechend zu verhalten und die Probleme vor Ort zumindest einzudämmen, und fordern so in Kaschau den Abriss der Mauer. Die Rechtsextremen können sich darüber nur die Hände reiben. Ihnen ist es ja nur recht, wenn der Konflikt zwischen Zigeunern und Nichtzigeunern ordentlich eskaliert. Das ist schließlich Wasser auf ihre Mühlen. Und die Linken wiederum können sich im Falle einer Eskalation abermals als Verteidiger der Menschenrechte aufspielen und kräftig Steuer- und Spendengeld für ihre „Hilfsorganisationen“ einheimsen.

Wie Links und Rechts Konflikte mit Zigeunern anheizen

Verlierer sind die Bürger. Nicht allein die Nichtzigeuner, die sich wie Versuchstiere im Reagenzglas der Multikulti-Experimentierer fühlen müssen. Auch die Zigeuner, die darum ringen, ihren Leuten durch eigenverantwortliches Handeln eine Zukunft als gleichberechtigte Glieder der Gesellschaft zu ermöglichen, stehen im Regen. Denn durch die „Gutmenschen“-Politik werden ihre Mitzigeuner in die Rolle der ewig nur fordernden „Opfer“ gedrängt, die selbst für nichts Verantwortung zu übernehmen haben. Antworten Nachbarn mit einer Mauer auf massenhafte Verfehlungen aus den Reihen der Roma, so seien nicht die Roma anzuklagen, sondern die Mauerbauer. Damit wird jeder Anreiz untergraben, sich durch eigenes Verhalten einen Platz in der Gesellschaft zu erobern. Eine solche Mauer ist ein hässlicher, aber deutlicher Wink: Wenn ihr euch so benehmt wie bisher, ist ein Zusammenleben unmöglich. Ändert das, und wir können reden.

Nach dem Abriss können sich hingegen selbst jene Roma, die den üblen Ruf ihrer Mitzigeuner verschuldet haben, auch noch von höchster Stelle bestätigt fühlen. Sie dürften sich entsprechend aufführen und den Rechtsextremen reichlich Futter liefern.



Alltag in der Plattenbausiedlung „Lunik IX“ am Rande der diesjährigen „Europäischen Kulturhauptstadt“ Kaschau: Spielende Kinder im Roma-Ghetto. Sie leben hinter einer Mauer, abgetrennt von den übrigen Stadtteilen

Bild:pa

Moment mal!



Viel zuviel Diagnose und Behandlung

Von Klaus Rainer Röhl

Mein Großvater mochte keine Ärzte. Der Korbmacher-Meister aus Danzig schwor auf Prießnitz. Vincenz Prießnitz, den Naturheilapostel. Der alle Leiden mit kalten Wassergüssen und Dampfkompressen, vor allem aber durch Abhärtung heilte. Es ist nicht überliefert, wie mein Großvater mütterlicherseits auf Prießnitz gekommen war. Jedenfalls schwor er auf Abhärtung durch kaltes Wasser. Dass er manchmal sogar an die im Winter gelegentlich zugefrorene Ostsee fuhr, ein Loch in die Eisdecke schlug (was damals Anwohner taten, um Fische zu fangen) und in ein solches Loch sprang, gehört zu den Familien-Sagas, die im Laufe der Zeit für bare Münze genommen werden. Sicher war das eine Ausnahme, aber die kalten Wassergüsse und die Schwitzkuren und Dampfkompressen mit anschließendem Schlauchguss waren unser Danziger Ersatz für die erst später in Mode gekommene Sauna. Und die Prießnitz-Kur schien ihm gut getan zu haben. Er war nie krank. Einmal aber bekam er doch eine schwere Erkältung mit hohem Fieber. Meine Großmutter holte nun, gegen seinen Willen, einen Arzt. Der untersuchte ihn und staunte: „Ihr Mann hat eine Lungenentzündung – gehabt!“ Eine Lungenentzündung war damals, vor der Erfindung des Penicillins, meistens tödlich. Er aber hatte sie aus eigener Kraft überwunden.

Zahl der Operationen in Deutschland ist um mehr als ein Viertel gestiegen

Gegen seinen frühen Tod half keine Abhärtung. Er starb in einem russischen Lager, in das er eingeliefert wurde, weil er Luftschutzwart gewesen war. Auf der Armbinde, die ihn als Luftschutzwart auswies, war ein Hakenkreuz Das genügte. Ich bewahre meinem Großvater ein dankbares Angedenken und behielt seine Vorliebe für Seewasser und eine gesunde Scheu vor Arztbesuchen. Erst mal die Selbstheilung mobilisieren. Mein PSA-Wert ist zu hoch, mein Blutdruck auch, meine Cholesterinwerte sind katastrophal, und ein weiterer Risikofaktor, das Alter von fast 85 Jahren, ist nicht zu leugnen.

Trotzdem lebe ich beschwerdefrei, wenn ich nicht gerade eine Talkshow mit Gregor Gysi und der Chefredakteurin der „taz“ sehe, das hält kein Schwein aus. Auch wenn man hört, dass die Bremer Schlägertrupps Bernd Lucke von der „Alternative für Deutschland“ und seine Zuhörer mit Messern und Reizgas angegriffen haben, geht der Blutdruck hoch. Soll er auch, das ist ganz natürlich. Aber ich werde das Gefühl nicht los, eigentlich gesund zu sein. Trotzdem vermeide ich es, mich mit meiner Ärztin zu verkrachen. Nicht misstrauisch sein. Ruhig Blut und brav den Blutdruck messen und die Cholesterin-Werte und den 40 Euro extra kostenden PSA-Test machen und dabei nicht immer gleich das Schlechteste von den Menschen denken.

Von Zeit zu Zeit wird man aber doch stutzig. Hier nur die Nachrichten der letzten Woche:

Die Zahl der Operationen in Deutschland steigt – seit 2005 um mehr als ein Viertel. Von 12,1 Millionen auf 15,4 Millionen. Gemessen an der Bevölkerungszahl steht Deutschland damit weltweit an der Spitze.

Ein internationaler Vergleich der OECD ergab, dass von 1000 Einwohnern Deutschlands 240 Klinik-Aufenthalte im Jahr in Anspruch nehmen.

Auch bei Herz-Kreislaufbehandlungen und künstlichen Hüften ist Deutschland Weltmeister.

Die Zahl der Wirbelsäulen-Operationen hat sich von 2005 bis 2011 mehr als verdoppelt – von 32 700 auf 73 400.

Auch in der Anzahl der Knie-Operationen liegt Deutschland vorn.

Das Einkommen der niedergelassenen Ärzte ist nach jüngsten Erhebungen des Statistischen Bundesamtes deutlich gestiegen. Zwischen 2007 und 2011 habe der Zuwachs im Schnitt 17 Prozent betragen, berichteten das Nachrichtenportal „Spiegel Online“ und die „Süddeutsche Zeitung“.

Korruption wird bei Ärzten nicht bestraft. Denn nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs dürfen Ärzte als freie Unternehmer nicht wegen Bestechlichkeit verfolgt werden.

Sind die Deutschen die kränksten Bewohner Europas? Oder gehen sie nur häufiger zum Arzt? Eins steht jetzt schon fest: Sie sind die besten Kunden der Pharmaindustrie.

Also mal der Reihe nach, ohne die den Blutdruck steigernde Aufregung. Wer einen Beruf ergreift, will ihn auch möglichst erfolgreich ausüben. Ein einfaches Beispiel: Wer nach dem Jurastudium Strafverteidiger wird, will, dass seine Mandanten freigesprochen werden – wer Richter wird, will Leute verurteilen. Nicht anders bei den Medizinern. Wer die lange und teure Ausbildung zum Chirurgen gemacht hat, will operieren, das ist sein Beruf. Soll er seinem Patienten sagen: "Sie haben einen Darm-Abszess, aber machen sie eine Kur mit Salzwasser"? Eine halbwegs komplizierte Operation bringt dem Arzt – gleich, ob sie privat bezahlt wird oder die Kasse die Kosten übernimmt – bis 5000 Euro ein. Ist er ein guter Chirurg, macht er viele Operationen am Tag. Soll er auf das Geld verzichten? Er hat schließlich auch Familie.

Nicht aufregen, sondern lieber auf die Selbstheilung vertrauen

Hat aber einer, ob Chemiker, Mediziner oder Jurist, den Beruf des Generalvertreters oder Lobbyisten eines Pharmakonzerns gewählt, wird er sich mit allen Kräften dafür einsetzen, sein Produkt zu verbreiten, Schaden von ihm abzuwenden und den Umsatz zu steigern. Wegen der großen Anstrengungen der Konkurrenz und der gestiegenen Kosten muss er den Umsatz sogar ins Gigantische steigern. Er wird, wenn er seinen Job gut macht, prominente Wissenschaftler suchen, die z.B. den Nachweis erbringen, dass der Grenzwert für Cholesterin nicht mehr wie früher 250 ist, sondern auf neuerdings unter 200 Milligramm pro Deziliter Blut gesenkt wird, und der krankhafte Bluthochdruck beginnt bei 140 und nicht wie früher bei 160. Die Folge: Der Umsatz mit den Blutdrucksenkern und den Cholesterin-Bremsern schnellt in ungeahnte, gigantische Höhen, aber ohne den Riesenumsatz ginge es bergab mit dem Konzern. Die Strategen und Lobbyisten des Pharmakonzerns haben auch Familie.

Niemand ist persönlich daran schuld, dass in den meisten Ländern der Welt die Menschen nicht ausreichend ernährt und ohne sauberes Wasser dahinvegetieren und täglich dahinsterben wie die Fliegen, während unsere Ärzte neue Patienten untersuchen und ihnen neue Pillen verschreiben – oder sie ohne zwingenden Grund operieren. Eigennutz ist schließlich nicht verboten – ebenso wenig wie die Bestechung von Ärzten. Das rätselhafte Ansteigen der Krankheiten in Deutschland und das fast ebenso rätselhafte Steigen der Aktien der Pharmakonzerne wird meistens von den Medien nicht thematisiert. Die Journalisten haben auch eine Familie. Und so verrühren sie Meinung und Nachricht zu einem unkenntlichen Brei: Einerseits – anderseits. Selten durchbricht einer das Schweigegebot. Niemand soll erwarten, dass der Umsatz an überwiegend überflüssigen Cholesterin-Hemmern, Blutdrucksenkern und die Anzahl unnötiger Operationen bald zurückgehen wird. Dazu steht zu viel auf dem Spiel für die Karriere und die Lebensqualität der Nutznießer.

Also, nicht aufregen. Auf die Selbstheilung vertrauen. Erst mal die Wassergüsse, Schwitzkuren und Kompressen von Vincenz Prießnitz probieren. Und bei der nächsten Wahl das Richtige wählen. Das senkt den Blutdruck.

Abbado und das »Wunder von Luzern«

Weltklasse am Vierwaldstättersee: Wie ein Klassik-Festival seinen 75. Geburtstag zelebriert

Buhrufe in Bayreuth, Ratlosigkeit in Salzburg, Jubelstürme in Luzern – der Festspielsommer 2013 präsentiert sich in vielfältigen und gegensätzlichen Facetten.

Gäbe es eine Weltmeisterschaft für klassische Musik, sie müsste in Luzern ausgetragen werden. Seit zehn Jahren trifft sich dort im Sommer die Elite der Streicher sowie Blech- und Holzbläser, um als Lucerne Festival Orchestra das Publikum mit erlesensten Klängen zu verwöhnen. Hinzu kommen die vielen jungen Musiker, die noch nicht zur absoluten Elite zählen, aber unüberhörbar auf dem Wege dorthin sind.

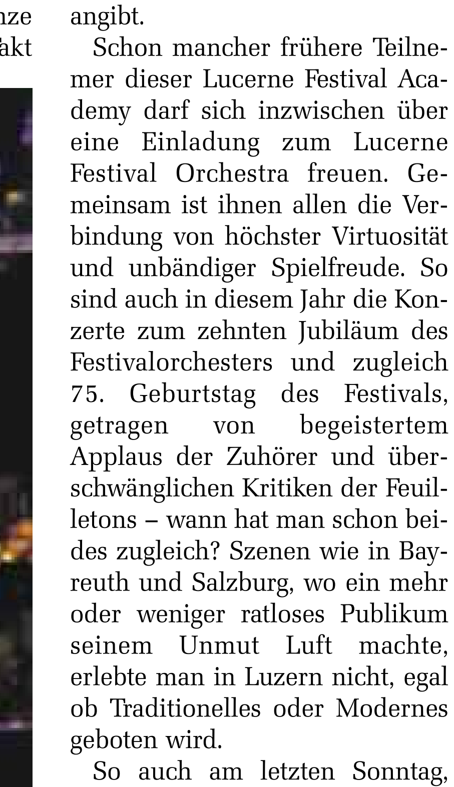
Zwei Namen stehen für dieses Lucerne Festival: Claudio Abbado und Pierre Boulez schufen das „Wunder von Luzern", so der Titel des lesenswerten Jubiläumsbuchs. Abbado, der vor wenigen Wochen 80 Jahre alt wurde, hatte 1998 mit den Berliner Philharmonikern den Konzertsaal im neuen KKL (Kultur- und Kongresszentrum Luzern) eingeweiht. Offenbar hatte ihn dieser futuristische, zwischen Altstadt, Vierwaldstättersee und Rigi schwebende Bau so inspiriert, dass er die Idee eines eigenständigen Festivalorchesters nicht mehr los wurde. Und da er nicht „irgendein" Dirigent ist, sollte es auch nicht „irgendein" Orchester sein, sondern ein ganz besonderes. 2003 ließ dieser einmalige Klangkörper erstmals von sich hören.

Die Besetzungsliste liest sich wie das Who is who der internationalen Solisten-, Kapellmeister- und Musikprofessorengilde. Jedes Jahr aufs Neue aus diesen Stars in kürzester Zeit ein perfekt harmonisierendes Ensemble zu machen, ist das große Verdienst Abbados.

Als Beispiel nehmen wir die diesjährige Darbietung zweier unvollendeter Werke: erst Franz Schuberts Sinfonie Nr. 7 (h-moll D 759), dann Anton Bruckners Sinfonie Nr. 9 (d-Moll WAB 109).

Schubert (1797–1828) hatte die beiden ersten Sätze – Allegro moderato und Andante con moto – 1822 zu Papier gebracht, hätte also noch gut sechs Jahre Zeit gehabt, das Werk zu vollenden. Warum er das nicht tat, verdeutlicht die Interpretation Abbados mit dem Lucerne Festival Orchestra. So ergreifend, so in sich geschlossen (und auch so wunderschön) hat man Schubert noch nie gehört. Es ist, in der Sprache der Musik, bis hin zu den letzten Dingen alles gesagt, man hat ganz und gar nicht das Gefühl, nach dem Schlussakkord des Andante müsse noch etwas kommen. Offenbar hatte der Komponist es genauso empfunden – und nicht weiterkomponiert.





Moderner „Dreier": Klassische Musik, Schauspiel und Tanz gehen in Luzern gemeinsame Wege

Bild: Lucerne Festival

> Traditionelles und Zeitgenössisches sind gleichrangig – auf die Qualität kommt es an

Anders Bruckner (1824–1896): Von 1887 an arbeitete er, mit Unterbrechungen, an der Neunten, hatte mit Misterioso, Scherzo und Adagio drei Sätze fertiggestellt, wusste wohl auch schon recht genau, wie er das Finale anlegen wollte, war aber so geschwächt, dass er über eine grundsätzliche Konzeption nicht mehr hinauskam.

Mehrfach gab es Versuche, das Finale zu rekonstruieren; Abbado verzichtet dankenswerterweise auf solche Spielerei. Seine Unvollendete endet nicht doch noch, sondern klingt aus als Übergang in eine andere Welt, zugleich als musikalisches Vermächtnis an jene, die noch in dieser Welt sind – seht die Höhen und Tiefen des Lebens, und wie man sie meistern kann!

Geradezu faszinierend, wie Abbado und sein Orchester auch die schwierigsten Passagen dieses anspruchsvollen Werkes meistern. Manche dramatischen Zuspitzungen können nur in wenigen Konzertsälen in solchem Fortissimo gespielt werden (Kompliment an Jean Nouvel und Russel Johnson, denen das KKL diese fantastische Akustik verdankt). Mittendrin im – durchaus musikalischen – Getöse steht in stoischer Ruhe der 80-jährige Dirigent, ganz wie ein uritalienischer Nonno: „Na, tobt euch mal ein wenig aus …" Dann ein Blick, eine eher unscheinbare Handbewegung, und die ganze Musikerschar ist von einem Takt auf den anderen heruntergefahren von höchster Dramatik aufs zärtlichste Pianissimo. Hier zeigt sich Abbados Meisterschaft, die ihn ebenbürtig mit Karajan und Bernstein macht: Er ist, ohne jede Theatralik oder gar Hektik, ein wahrer Magier, wahrscheinlich würde ihm ein Wimpernzucken reichen, um ein Hundert-Mann-Orchester sicher zu führen.

Abbados kongenialer Partner in Luzern ist Pierre Boulez. Der 88-jährige Franzose, Komponist und Dirigent, lädt jedes Jahr etwa 130 junge Musiker aus aller Welt für drei Wochen ein. Gemeinsam erarbeiten sie Kammerkonzerte und Soloauftritte sowie eine Reihe informativer Veranstaltungen für ein höchst interessiertes Publikum. Boulez mit seinen avantgardistischen Werken bürgt dafür, dass hier das zeitgenössische Musikschaffen den Ton angibt.

Schon mancher frühere Teilnehmer dieser Lucerne Festival Academy darf sich inzwischen über eine Einladung zum Lucerne Festival Orchestra freuen. Gemeinsam ist ihnen allen die Verbindung von höchster Virtuosität und unbändiger Spielfreude. So sind auch in diesem Jahr die Konzerte zum zehnten Jubiläum des Festivalorchesters und zugleich 75. Geburtstag des Festivals, getragen von begeistertem Applaus der Zuhörer und überschwänglichen Kritiken der Feuilletons – wann hat man schon beides zugleich? Szenen wie in Bayreuth und Salzburg, wo ein mehr oder weniger ratloses Publikum seinem Unmut Luft machte, erlebte man in Luzern nicht, egal ob Traditionelles oder Modernes geboten wird.

So auch am letzten Sonntag, dem Jubiläumstag, mit 30 Veranstaltungen an sechs Spielorten, alles kostenlos, aber nicht nur deshalb trotz durchwachsener Witterung gut besucht.

Genau vor 75 Jahren, am 25. August 1938, hatte Arturo Toscanini die ersten Luzerner Festspiele feierlich eröffnet. Allerdings nicht in der Stadt selbst, sondern im benachbarten Tribschen, wo er eine Art Geburtstagsständchen vor jener Villa darbot, in der Richard und Cosima Wagner sechs Jahre im Asyl gelebt hatten. So wollte Toscanini gegen die propagandistische Vereinnahmung der Salzburger Festspiele durch nationalsozialistische Kulturbanausen protestieren – mit einer Hommage ausgerechnet an jenen Komponisten und Dichter, den die Nationalsozialisten ebenfalls ideologisch vereinnahmen wollten. *Hans-Jürgen Mahlitz*

MELDUNGEN

Museumstrilogie von Berlin-Mitte

Berlin – Mit drei Ausstellungseröffnungen an einem Tag eröffnet das Stadtmuseum Berlin am 4. September das nach einem Umbau geschlossene Ephraim-Palais im Berliner Nikolaiviertel (Poststraße 16) wieder neu. In „Geraubte Mitte – Die ‚Arisierung' des jüdischen Grundeigentums im Berliner Stadtkern 1933 bis 1945" geht es um den staatlichen Raubzug gegen die Juden während der NS-Zeit sowie deren Schicksale in der Berliner Mitte.

In „Bild dir dein Volk! Axel Springer und die Juden" setzt man sich mit einer der bedeutendsten und zugleich auch umstrittensten Verlegerpersönlichkeiten im geteilten Deutschland auseinander und geht der Frage nach, in welcher Weise er das Verhältnis Nachkriegsdeutschlands zu Israel und den Juden beeinflusst hat.

Und in „Lieder ohne Worte – Bilder der Erinnerung" versetzt sich die im englischen Brighton lebende Malerin Barbara Loftus in die behagliche Welt ihrer jüdischen Großeltern in Berlin-Schöneberg zurück. Alle drei Ausstellungen laufen bis zum 19. Januar 2014 täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr. Eintritt: zehn Euro. *tws*

Tagung zur Bildergalerie

Potsdam – 2013 jährt sich die Eröffnung der Bildergalerie im Park von Sanssouci zum 250. Mal. Aus diesem Anlass findet am 6. und 7. September ein Kolloquium im Potsdamer Friedenssaal (Schopenhauerstraße 23) statt zum Thema „Die Schönste der Welt – Eine Wiederbegegnung mit der Bildergalerie Friedrichs des Großen". Der Tagungsbeitrag beträgt zehn Euro. Eine Anmeldung ist unter Telefon (0331) 9694147 sowie vor Ort möglich. *tws*

Frommes Gezwitscher

Heidelberger Doppelausstellung über die »Macht des Glaubens«

Eine historisch-kulturgeschichtliche Doppelausstellung sorgt derzeit in Heidelberg für Furore. Die Schau „Macht des Glaubens" zum Jubiläum „450 Jahre Heidelberger Katechismus" hat sich zum Publikumsrenner entwickelt und läuft im Kurpfälzischen Museum und im Heidelberger Schloss noch bis zum 15. September.

Im Kurpfälzischen Museum steht dabei ein kleines Büchlein im Format 12,4 mal 8,2 mal 1,8 Zentimeter im Mittelpunkt: der Katechismus der reformierten Kirche. In Gemälden und Grafiken lernt man die Heidelberger Kurfürsten kennen, angefangen bei Ottheinrich, der nur drei Jahre (1556–1559) regierte und das Luthertum einführte, bevor sein Nachfolger Friedrich III. den reformierten Glauben verfocht. Die Konfessionswechsel gingen weiter, denn der Winterkönig Friedrich V. wandte sich wieder dem lutherischen Glauben zu.

Der eng mit dem Namen Calvins verbundene Katechismus mit seinen 129 Fragen und Antworten steht jetzt im Mittelpunkt der Feierlichkeiten in Heidelberg und dem niederländischen Appeldoorn. Er wurde von Melanchthon-Schüler Zacharias Ursinus – der Dogmatikprofessor war an die Universität Heidelberg gekommen, um die reine Lehre wiederherzustellen – aus dem Geist des reformierten Protestantismus heraus geschrieben.

Diese wichtigste Bekenntnisschrift der reformierten Kirche hatte Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz (1515–1576), später „der Fromme" genannt, als Unterrichts- und Gebetbuch in Kirche und Schule in Auftrag gegeben und dazu das Vorwort verfasst. Vom Erscheinen des Katechismus bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges galt Heidelberg mit seiner Universität als Zentrum des Calvinismus. Nachdem der Katechismus auf der Dordrechter Synode anerkannt worden war, breitete er sich bald über die ganze Welt aus.

> Vögel pfeifen es aus der Maschine

Der zweite Teil der Ausstellung im Ottheinrichsbau des Schlosses, in dem „der Heidelberger" seinerzeit in Auftrag gegeben wurde, rückt die dort vor Jahrhunderten residierenden Kurfürsten und ihre Politik in den Blickpunkt. Der Besucher erhält hier höfisch-politische Unterweisung anhand von Archivalien, Schriftstücken und zahlreichen weiteren Objekten sowie Einblicke in dynastische Zusammenhänge.

Das herausragendste Objekt ist allerdings das Schloss selbst, denn an diesem Ort besteht die Gelegenheit, die Herrscher der Kurpfalz näher kennenzulernen. Barthel Beheims Ottheinrich-Porträt steht dabei aufgrund seiner Bekanntheit im Mittelpunkt. Beachtung verdienen auch der illustrierte „Fürstenspiegel" aus der Heidelberger Universitätsbibliothek oder die Prunkbibel Kurfürst Ludwigs VI., der wieder zum Luthertum zurückkehrte. Mehrere Abteilungen gelten dem höfischen Leben, zum Beispiel der mit attraktiven Instrumenten, Noten, Chorbüchern dokumentierten Musik am Heidelberger Hof, den Turnieren oder der Jagd.

Wer das gesamte Sehangebot wahrnehmen will, sollte viel Zeit mitbringen. Besonders attraktiv sind die reizvoll-mädchenhaften Porträts der blutjungen Elisabeth Stuart, Enkelin von Maria Stuart. Sie wurden erstmalig aus der Londoner National Gallery entliehen. Spektakulärster Gegenstand ist dabei die rekonstruierte Vogel-Kautz-Maschine von Salomon de Caus, dem legendären Schlossgarten-Architekten. Bei dieser 1615 entworfenen Konstruktion mit Wasserantrieb hört man die Vögel pfeifen. *Heide Seele*

Muse der Romantiker

Caroline Schlegel-Schelling wurde vor 250 Jahren geboren

Die Romantik ist auch die Epoche der Frauen. Eine ganze Reihe von Dichterinnen wie Bettine von Arnim und Karoline von Günderode, Musikerinnen wie Clara Schumann oder Salondamen wie Rahel Varnhagen von Ense hat diese Zeit mitgeprägt. Allein aus dem Schlegel-Tieck-Kreis, dem wir die bis heute gängige Shakespeare-Übersetzung zu verdanken haben, gesellen sich drei weitere bedeutende Damen hinzu: die Übersetzerin Dorothea Tieck, die Autorin Dorothea Schlegel – sie schrieb den bekannten Liebesroman „Florentin" und war Ehefrau von Friedrich Schlegel – sowie Caroline Schlegel-Schelling.

Letztere ist vielleicht die Unbekannteste, da ihr Name über keinem Romanwerk und keiner Übersetzung auftaucht. Aber sie ist auf keinen Fall die Unbedeutendste. Denn sie hat ihren Teil dazu beigetragen, dass das Projekt Romantik in Deutschland zu einem Erfolgsmodell wurde. Um sie scharten sich die die Spitzen der Epoche, sie versammelte in ihrem Jenaer Salon eine Reihe von Einzelkämpfern und -ideen, die sich dann zu einer einzigen kraftvollen Stimme vereinigten.

Als Professorentochter am 2. September 1763 in Göttingen geboren, ging sie früh eine Vernunftehe mit einem Bergarzt ein und lebte in dem Ort Clausthal im Harz. Für sie war es eine Zeit, die sie bis zum Tod ihres Mannes als Verbannung empfunden hat.

Caroline stand lieber im Mittelpunkt als am gesellschaftlichen Rand. Als sie den Reiseschriftsteller und Revolutionär Georg Forster kennenlernte, fing sie 1792 in



Bild: Archiv

Caroline Schlegel-Schelling

Mainz an, sich für revolutionäre Ideen zu begeistern. Wegen ihrer Verbindung zu den Mainzer Jakobinern kam sie in Haft, wurde aber wenig später auf Fürsprache von August Wilhelm Schlegel freigelassen. Den Shakespeare-Übersetzer heiratete sie 1796 und war von nun an Mittelpunkt des Romantikerkreises von Jena. Man liebte oder hasste sie. Goethe war ihr Freund, Schiller nannte sie verächtlich nur „Dame Luzifer". Für ihren Schwager Friedrich Schlegel war sie wiederum die Muse. In seinem Skandal-Roman „Lucinde" beschreibt er verschlüsselt nicht nur sein freizügiges Verhältnis zu seiner Frau Dorothea, sondern auch das freigeistige – heute würde man sagen emanzipatorische Wesen – von Caroline.

Als Frau ließ sie sich nicht unterordnen. Bürgerliche Engstirnigkeit und familiäres Eingesperrtsein waren ihr ein Gräuel. In ihrem Salon propagierte sie ihre Ideen, die von den Größen der damaligen Epoche aufgesogen wurden: so von den Dichtern Novalis, Tieck und Brentano, dem Maler Tischbein sowie den Philosophen Schleiermacher und Friedrich Wilhelm Schelling, den Caroline nach der Scheidung von A. W. Schlegel 1803 heiratete.

Diese schillernde Frauengestalt ist wohl nur vergleichbar mit Alma Mahler, die 100 Jahre später erst einen Musiker (Gustav Mahler), dann einen Architekten (Walter Gropius) und schließlich einen Schriftsteller (Franz Werfel) heiratete. Caroline Schlegel-Schelling, die am 7. September 1809 in Maulbronn starb, war ein ähnlicher Klatschspalten-Star der Romantiker. *Harald Tews*

Über 300 Jahre ein Stachel im Fleisch

Seit dem Spanischen Erbfolgekrieg halten die Engländer das zur iberischen Halbinsel gehörende Gibraltar besetzt

Seit nunmehr drei Jahrhunderten ist Gibraltar, dessen Besitz mit der Kontrolle der Verbindung zwischen Atlantik und Mittelmeer einhergeht, ein Streitobjekt zwischen Großbritannien und Spanien. Die Gibraltarfrage belastet das Verhältnis der beiden zeitweiligen Groß- und Weltmächte mal mehr und mal weniger. Zurzeit einmal wieder etwas mehr.

Die Vorgeschichte beginnt damit, dass 1700 König Karl II. von Spanien starb. Da er keinen Stammhalter gezeugt hatte, erlosch damit die spanische Linie des Hauses Habsburg und es gab niemanden, dessen legitimer Anspruch auf den spanischen Thron evident und unbestritten gewesen wäre. Der Anspruch des Habsburgers Erzherzog Karl wurde vor allem von dessen Vater Kaiser Leopold I. unterstützt, der Anspruch des Bourbonen Philipp von Anjou insbesondere von dessen Großvater König Ludwig XIV. von Frankreich. Über die divergierenden Erbansprüche brach 1701 ein Krieg aus, der Spanische Erbfolgekrieg.

Im Jahr des Kriegsausbruchs schmiedete England mit den in Personalunion verbundenen Niederlanden und dem Kaiser die Haager Große Allianz gegen die Erbansprüche der Bourbonen. Ähnlich wie bei den heutigen Kriegen der Angelsachsen in Afghanistan, dem Irak, Libyen und nun möglicherweise Syrien ging es den Engländern im Spanischen Erbfolgekrieg erklärtermaßen nicht um Gebietsgewinn, sondern um die Bekämpfung eines als illegitim gebrandmarkten Herrschaftsanspruches. Umso bemerkenswerter, da inkonsequent, ist es, dass England den Krieg zur Annexion spanischen Territoriums nutzte.

Am 4. August 1704, nicht etwa am Morgen, wie es damals üblich war, sondern geschickterweise während der Siesta, eröffnete der englische Admiral Sir George Rooke mit seinen über 50 Kriegsschiffen das Feuer auf Gibraltar. Anschließend stürmten über 1800 englische und niederländische Soldaten unter dem Kommando des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt, was die Schiffsartillerie von den Befestigungen übriggelassen hatte. Umgehend bemühten sich die Franzosen und die sie unterstützenden Spanier von Philipp von Anjou, der sich nun König Philipp V. von Spanien nannte, unter dem Kommando des Marquis von Villadarias, die von See her versorgten Eroberer wieder ins Meer zu werfen. Nach sieben Monaten Belagerung und 10 000 Mann Verlust gaben sie diesen Versuch jedoch auf.

Als am 13. Juli 1713 der Spanische Erbfolgekrieg mit dem Utrechter Vertrag zumindest teilweise beendet wurde, standen Engländer und Niederländer immer noch in Gibraltar. Zwischenzeitlich war der in habsburgischen Diensten stehende Prinz Georg gefallen, während der Engländer Sir George Rooke die englische Flagge gehisst und Gibraltar im Namen seiner Königin Anne in Besitz genommen hatte.



Seit 1704 eine Einheit: Gibraltar und britisches Militär Bild: Keystone

Gibraltar gehörte zu dem Preis, den der Bourbone Philipp in Utrecht dafür zahlte, von den Briten und der internationalen Gemeinschaft als legitimer Herrscher Spaniens anerkannt zu werden. Im Artikel X des Utrechter Vertrages heißt es. „Der König von Spanien tritt aufgrund dieses Vertrages für sich und seine Erben und Nachfolger an die Krone Großbritanniens das volle und unverkürzte Eigentumsrecht auf die Stadt und Festung Gibraltar, den Hafen und die zugehörigen Verteidigungs- und Befestigungsanlagen für ewige Zeiten zum Besitz und Nutzen und ohne Einschränkung oder Behinderung ab."

Diesen in einer Phase der Schwäche anerkannten Verlust der nationalen Integrität versuchen die stolzen Spanier seitdem, mit mehr oder weniger Energie rückgängig zu machen. Dabei gehört zur vollen Wahrheit, dass die Spanier ihrerseits afrikanisches Territorium auf der anderen Seite von Gibraltar nach wie vor besetzt halten.

Den imposantesten Versuch, Gibraltar mit einer Blockade in die Knie zu zwingen, unternahm Spanien in dem 1775 ausgebrochenen Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, als es mit dem ebenfalls bourbonisch regierten nördlichen Nachbarn und den 13 nordamerikanischen Kolonien gegen Großbritannien kämpfte. Ab 1779 belagerten 28 000 Spanier und 33 000 Franzosen das von 5000 Briten verteidigte Gibraltar. Und es gelang ihnen nicht, in den vier Jahren bis Kriegsende den Widerstand zu brechen. So wurde im Frieden von Paris, der den Unabhängigkeitskrieg 1783 beendete, Englands Besitz Gibraltars bestätigt.

Im Zweiten Weltkrieg bot sich dem Caudillo Francisco Franco die Chance, mit deutscher Hilfe die englische Herrschaft über den Felsen zu beenden. Doch war ihm der Preis, ein Krieg gegen Großbritannien und dessen Verbündete, zu hoch. Stattdessen versuchte er lieber, nach dem Zweiten Weltkrieg mit nichtmilitärischen Mitteln Druck auf Großbritannien auszuüben. Auf seiner Seite stand der zumindest nominell und offiziell auch von den Vereinten Nationen vertretene Nachkriegszeitgeist der Entkolonialisierung. Allerdings waren nicht nur Englands finanzielle, ökonomische und militärische Ressourcen größer als die spanischen, die Siegermacht war mit Nato und später der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft auch ungleich besser vernetzt als das franquistische Spanien. Jenem blieb zwar als Lohn für die Neutralität im Zweiten Weltkrieg ein Regime Change (Regimewechsel) erspart, doch fristete es eine Art Paria-Dasein. Auf nennenswerte internationale Unterstützung durfte das Land seit dem Ende des Faschismus in Italien und des Nationalsozialismus in Deutschland nicht mehr hoffen. Und ein alleiniger Machtkampf, ob nun blutig oder auch nur unblutig, gegen die Engländer ähnelte dem Davids gegen Goliath.

Ähnlich wie in Argentinien führte auch in Spanien die Demokratisierung zu einer Verbesserung der Beziehungen zum Vereinigten Königreich. Allerdings hängt das demokratische Spanien nicht weniger an Gibraltar als das demokratische Argentinien an den Falklandinseln beziehungsweise Malwinen. Zwar öffnete das demokratische Spanien 1985 wieder die Grenze zu Gibraltar, die das franquistische 1969 geschlossen hatte. Doch blieb der spanische König der Hochzeit des britischen Thronfolgers 1981 demonstrativ fern, nachdem bekannt geworden war, dass die Hochzeitsreise von Charles und Diana auch über Gibraltar führen sollte.

> Immer wieder einmal bemüht sich Spanien um den Rückerhalt

Das britische Gibraltar bleibt auch für ein demokratisches Spanien eine Provokation. Aber es gibt kein ernst zu nehmendes Indiz, dass dieses chronische Problem durch den gegenwärtigen Sturm im Wasserglas eine entscheidende Wende erfahren könnte. *Manuel Ruoff*

Zwei Vaterländer und ein Europa

Eine gute Idee und was aus ihr geworden ist – Gedanken zum 50. Todestag von Robert Schumann

Europäischer geht es eigentlich nicht: die Mutter Luxemburgerin, der Vater erst Franzose, dann Deutscher, er selber umgekehrt, nämlich erst Deutscher (mit Luxemburger Abitur) und später Franzose. Robert Schuman, der Mann mit den zwei Vaterländern, war von Geburt her geradezu prädestiniert zum großen Europäer.

Dass er dies tatsächlich wurde, ist dabei keineswegs selbstverständlich. Denn gegensätzlicher konnten zwei Vaterländer kaum sein als jene beiden, denen Schuman anzugehören nicht immer nur das Vergnügen hatte. Dahinter stand staatlicher Zwang, der auf das Schicksal des Einzelnen keine Rücksicht nahm. Genauer: Jener Zwang, der von den jeweiligen Siegern kriegerischer Zusammenstöße auszugehen pflegt.

1871 hieß der Sieger Deutschland. Frankreich, seit Jahrhunderten zum „Erzfeind" hochstilisiert (genauso wie Deutschland aus französischer Sicht) musste als Verlierer bluten und Elsass-Lothringen an das neu gegründete Kaiserreich abtreten.

Der damals 34-jährige Jean-Pierre Schuman in Évrange an der Grenze zu Luxemburg wurde, ohne dass man ihn gefragt hätte, plötzlich zum Reichsdeutschen; sein Wohnort hieß nunmehr Ewringen. Am 29. Juni 1886 wurde in Clausen, das heute zur Stadt Luxemburg gehört, Robert Schuman geboren, als Deutscher, da seine Mutter kurz zuvor die luxemburgische Nationalität gegen die des Vaters eingetauscht hatte. Schuman ging in Luxemburg zur Schule, machte dort 1903 das Abitur, legte ein Jahr darauf in Metz das deutsche Abitur nach, studierte Jura in Bonn, München, Berlin und Straßburg. Als Rechtsanwalt arbeitete er in Metz. Dort organisierte der strenggläubige Christ 1913 auch den Deutschen Katholikentag.

> Europa versöhnt nicht mehr, sondern spaltet wieder

Nach dem Ersten Weltkrieg war Deutschland der Verlierer; Frankreich stand diesmal auf der Seite der Sieger. Folglich fiel Elsass-Lothringen wieder an Paris zurück, Robert Schuman wurde Franzose. Bald schon zog er in die französische Nationalversammlung ein.

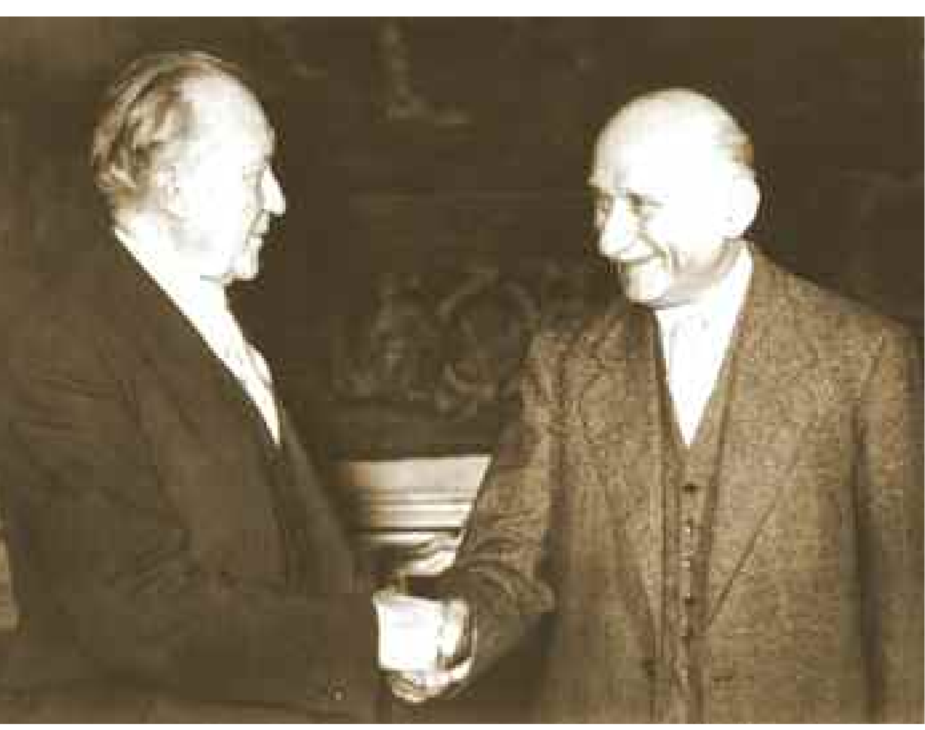
Im Jahre 1941 hatte der Zweite Weltkrieg auch Frankreich erreicht. Schuman wurde von der Gestapo verhaftet. 1942 gelang ihm in Neustadt/Weinstraße die Flucht. In Südfrankreich fand er Unterschlupf bis zum Kriegsende.

Wiederum war Frankreich Sieger, also konnte Schuman seinen Pass behalten. Er kehrte zurück in die Pariser Nationalversammlung, wurde 1946 Finanzminister, 1947 Ministerpräsident, 1948 Außenminister, ein Amt, das er insgesamt achtmal innehatte.

Längst war ihm klargeworden, dass der Teufelskreis dieser immer wieder kriegerisch ausgetragenen „Erzfeindschaft" beendet werden musste. Und er wusste auch, dass der erste Schritt vom Sieger kommen sollte.

Diesen Schritt tat er am 9. Mai 1950, genau fünf Jahre nach Kriegsende: In einer historischen Erklärung forderte er, die vermeintlichen Erzfeinde Deutschland und Frankreich gleichberechtigt in eine politische und wirtschaftliche Neuordnung des Kontinents einzubinden. Als ersten Schritt schlug er eine Montanunion vor: Kohle- und Stahlindustrie sollten unter eine gemeinsame Verwaltung gestellt werden. Schumans keineswegs naiver Hintergedanke: Wenn Deutsche und Franzosen gemeinsam Stahl produzieren, werden sie damit nichts bauen, womit sie auf einander schießen können. Er sollte recht behalten. Am 18. April 1951 wurde der von ihm mitgestaltete Montanvertrag unterzeichnet. Dies war der erste, aber entscheidende Schritt.

Ihm selber aber ging es zu langsam vorwärts. Da eine Europäische Gemeinschaft trotz Unterstützung durch Konrad Adenauer und Charles de Gaulle nicht sofort durchzusetzen war, trat er 1952 als Außenminister zurück.



Zwei, die sich verstanden: Schuman (rechts) und Adenauer Bild: pa

Fünf Jahr später aber konnte er noch erleben, wie sein Traum begann, in Erfüllung zu gehen. Am 25. März 1957 wurden die Römischen Verträge unterzeichnet. Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) beendete formell die „Erzfeindschaft". Seine Wahl zum Präsidenten des Europäischen Parlaments 1958 war die verdiente Anerkennung seiner Pionierdienste für ein vereintes Europa.

Robert Schuman war ausgeprägt konservativ mit starken Bindungen an die Lehre der katholischen Kirche. Zugleich setzte er sich für Menschenrechte, Bürgerrechte und Freiheit ein. Diese Haltung war begründet in seiner tiefen Religiosität; wo immer möglich, wollte er christlich geprägte moralische Werte in das politische Handeln einbringen. Sein persönlicher Lebensweg als Deutscher und Franzose hat ihn stets bewogen, Trennendes zwischen den beiden Nationen nicht zu leugnen, sondern zu erkennen und zu überwinden.

So hätten er und andere Gründerväter Europas Besseres verdient, als heute erfahren zu müssen, dass europäische Politik, mag sie auch gut gemeint sein, wieder dazu führt, Völker auseinanderzudividieren und gegeneinander aufzuhetzen – die aktuellen Griechenlandpakete sind ein trauriges Beispiel dafür. Schumans Vision war ein Europa selbstbewusster, aber nicht aggressiver Vaterländer. Geworden ist daraus ein Europa, das sich in Dinge einmischt, die es nichts angeht, seine eigentlichen Aufgaben aber nicht erfüllt. Auf diesem Wege bleiben zunächst die Vaterländer auf der Strecke, am Ende dann auch Europa. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Erstes Nationaldenkmal des Deutschen Reiches

Vor 140 Jahren wurde die Berliner Siegessäule eingeweiht, eines der größten und teuersten Denkmäler des 19. Jahrhunderts

„Dass die Siegessäule so frühzeitig als erstes Monument der Reichseinigung enthüllt werden konnte, verdankt sie allein der Tatsache, dass sie als solches nicht geplant war.“ Matthias Braun, Verfasser der Monographie „Die Siegessäule“, bringt es auf den Punkt.

Zweimal ist der Sinn und Zweck des Denkmals geändert worden und dreimal wurde sein Grundstein gelegt: 1865, 1869 und 1871. Bei der ersten Grundsteinlegung sollte das Bauwerk nur an den Sieg im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 erinnern, scheinbar nur ein Kabinettskrieg wie unzählige andere auch. 1869 sollte der Bau auch der Erinnerung an den Deutsch-Deutschen Krieg von 1866 dienen, der Preußen immerhin die Vorherrschaft in (Nord-) Deutschland gebracht hatte. Erst nach dem letzten Einigungskrieg gegen den vermeintlichen Erbfeind Frankreich erhielt das Monument schließlich seinen endgültigen Zweck, die deutsche Einigung und die sie ermöglichenden drei Einigungskriege zu würdigen. Statt „König Wilhelm seinem siegreichen Volke“ lautete die Widmung schließlich: „Das dankbare Vaterland dem siegreichen Heere“. Das war durchaus sinnig, denn gerne wird bei der wohlfeilen Kritik am deutschen Militarismus übersehen oder gar übergangen, dass die Deutschen ihren Soldaten nicht nur die Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft verdankten, sondern auch die Durchsetzung der nationalen Einheit gegen ausländischen Widerstand.

Paris und SED wollten das Denkmal zerstört sehen

Die hohen Kosten von 1,8 Millionen Goldmark kamen nicht von ungefähr. Edelste Materialien wurden verwendet. Obernkirchner Sandstein, schwedischer Granit, Marmor aus Carrara sowie Bronze und Gold. Auch der Standort war mit dem Königsplatz, dem heutigen Platz der Republik, exponiert.

Wenige Wochen nach der Beendigung des Deutsch-Dänischen Krieges durch den am 30. Oktober 1864 unterzeichneten Frieden von Wien ordnete der König des siegreichen Preußen, Wilhelm I., den Bau des Denkmals an. Am 18. April des darauffolgenden Jahres erfolgte die erste Grundsteinlegung. In jenem Frühjahr 1865 hatten die Architekten Johann Heinrich Strack und August Stüler sowie der Bildhauer Friedrich Drake jeweils einen Entwurf eingereicht. Wilhelm entschied sich für eine Säule von Strack und eine Bronzeskulptur von Drake an deren Spitze, die sowohl als die Siegesgöttin Viktoria als auch als die Personifizierung Preußens, die Borussia, interpretiert werden konnte. Dieser Auftrag zur Mehrdeutigkeit führte zu einer Frauengestalt mit Flügeln – wie bei einer Göttin – und einem Adlerhelm – wie bei einem Angehörigen der Garde du Corps. Ob Drake die Figur nach dem Bilde seiner Tochter Margarethe schuf oder nach dem seiner Kronprinzessin Victoria ist umstritten.

Jedenfalls wurde sie auf eine Säule gesetzt, die sich aus drei aufeinandergesetzten Trommeln aus Oberkirchner Sandstein zusammensetzte, für jeden Einigungskrieg eine. Sinnigerweise ist die erste, die unterste, mit erbeuteten Kanonenrohren aus dem ersten, die zweite mit solchen aus dem zweiten und die dritte und oberste mit welchen aus dem dritten der Einigungskriege verziert. Die 60 Kanonenrohre und die sie verbindenden Girlanden sind mit Gold überzogen. Dieses gilt auch für die Frauenfigur an der Spitze, und da zu der Zeit in der beliebten Zeitschrift „Die Gartenlaube“ ein Fortsetzungsroman mit dem Titel „Goldelse“ lief, hatte sie ihren Spitznamen weg.

Am Fuße der die „Goldelse“ tragenden Säule befindet sich eine Säulenhalle, bei der sich Strack offenkundig von Karl Friedrich Schinkels „Großer Neugierde“ inspirieren ließ, einer 1835 im Schlosspark Glienicke als Teepavillon errichteten Rotunde mit Ausblick auf die Glienicker Brücke, den Jungfernsee und die Berliner Vorstadt von Potsdam. Das Glasmosaik der Säulenhalle wurde von der venezianischen Glasmanufaktur Antonio Salviati nach Zeichnungen von Anton von Werner ausgeführt. Das Programm des Rundbildes lautete „Rückwirkung des Kampfes gegen Frankreich auf die deutsche Einigung und die Schaffung des Deutschen Kaiserreichs“ und stammte vom Kaiser und König selbst. Interessante Details sprechen dabei für Bescheidenheit sowie Größe im Sieg. Einen in den Staub geworfenen Napoleon III. wollte Wilhelm ebenso wenig dargestellt sehen wie sich selber auf dem Throne. An seiner statt nimmt deshalb die Personifizierung der deutschen Nation, Germania, die ihr gereichte Kaiserkrone vor dem Thron entgegen.



In Anwesenheit der Staats- und Regierungsspitze: Einweihung der Berliner Siegessäule

Den mit poliertem, rotem, schwedischem Granit verkleideten Sockel zieren vier Reliefdarstellungen aus der Bronze in den Einigungskriegen eroberter Geschützrohre. Alexander Calandrelli thematisierte den Deutsch-Dänischen Krieg mit dem Sieg bei den Düppeler Schanzen, Moritz Schulz den deutschen Bruderkrieg mit der Entscheidungsschlacht bei Königgrätz, Karl Keil den Deutsch-Französischen Krieg mit der Schlacht bei Sedan, der Kapitulation des Kaisers der Franzosen und dem Einzug der siegreichen Truppen in Paris sowie Albert Wulf schließlich die Rückkehr Wilhelms mit seinem Kanzler Otto von Bismarck, seinem Generalstabschef Helmuth von Moltke, seinem Kriegsminister Albrecht von Roon und seinen Truppen in seine Hauptstadt nach der siegreichen Beendigung des letzten Einigungskrieges.

Bis zum zweiten Jahrestag des Sieges in der Sedanschlacht war die Siegessäule zwar noch nicht ganz fertig – so fehlte noch das Glasmosaik – doch angesichts seines Symbolgehaltes wurde am Sedantag als Einweihungstermin festgehalten. Mit einem Aufwand, der ihren Kosten und ihrer politischen Bedeutung als erstem Monument der Reichseinigung angemessenen war, wurde die Siegessäule am Morgen des 2. September 1873 eingeweiht. Neben dem Kaiser nahmen auch der Kanzler und der Kronprinz des Deutschen Reiches an der Zeremonie teil.

Aus künstlerischer Sicht ist das Denkmal nicht unumstritten. Reinhard Alings, Autor des Buches „Die Berliner Siegessäule“, billigt ihm nur eine „vergleichsweise geringe künstlerische Bedeutung“ zu. Auch wurde die 8,3 Meter hohe Bronzeskulptur in Relation zur damaligen Gesamthöhe von 50,66 Metern als zu groß empfunden. Bei letzterem konnten jedoch die Nationalsozialisten für Abhilfe sorgen. Sie setzten zwischen die „Goldelse“ und die oberste dritte Säulentrommel eine vierte. Da für diese die Beutekanonen eines vierten Einigungskrieges fehlten, wurde diese Trommel nur mit vergoldeten Girlanden verziert. Ihre Verlängerung ging mit einer Verlegung der Säule einher. Albert Speer wollte den unweit des symbolträchtigen Brandenburger Tores gelegenen Königsplatz zur Verherrlichung des Dritten Reiches nutzen. Deshalb wurden die Siegessäule wie auch die unweit aufgestellten Denkmäler Bismarcks, Moltkes und Roons zum Großen Stern verlegt, der nun als „Platz der Erinnerung an das Zweite Reich“ diente. Am 19. April 1939, einen Tag vor Adolf Hitlers 50. Geburtstag, wurde die Umsetzung abgeschlossen.

Den wenige Monate später beginnenden Zweiten Weltkrieg überstand die Siegessäule, abgesehen von ein paar Einschusslöchern, weitgehend unbeschadet. Dass ungeachtet des künstlerischen Wertes nicht nur ihre Erbauer, sondern auch deren Gegner dem Denkmal große Bedeutung beimaßen, zeigte das Verhalten der französischen Besatzungsmacht. Ebenso wie die SED wollte sie es zerstören. Der Plan scheiterte zwar, doch wenigstens etwas konnten die französischen Sieger ihr Mütchen an der Siegessäule kühlen. Die Bronzeplatten am Sockel wurden demontiert. Mit Ausnahme jener über den Deutschen Krieg, die den Deutschen gelassen wurde, wurden die Platten wie einst die Quadriga auf dem Brandenburger Tor als Kriegsbeute nach Paris verbracht.

Als »Geste der Versöhnung« kam die Kriegsbeute zurück

Des Weiteren setzten sich die Franzosen bei den anderen Siegern mit ihrem Wunsche durch, über der Siegessäule die Trikolore hissen zu dürfen, ein Recht, von dem sie bis zum Ende der Berlin-Blockade 1948 Gebrauch machten. Als „Geste der Versöhnung“ gab die Fünfte Republik bis zur 750-Jahr-Feier Berlins die in ihrem Besitz befindlichen drei Platten zurück. Zusammen mit der in Berlin verbliebenen vierten kehrten diese an ihren ursprünglichen Ort am Sockel zurück, so dass die Siegessäule nun soweit wieder vollständig ist. Seit einer gründlichen Restaurierung 2010/2011, die mit einer zeitweiligen Schließung für die Öffentlichkeit einherging, erstrahlt die Berliner Siegessäule in neuem Glanze und bietet ihren Besuchern, die sich der Mühe unterziehen, in ihrem Inneren bis zur Plattform unter der Skulptur aufzusteigen, wieder einen unvergleichlichen Blick in den West-, aber auch den Ostteil der einst geteilten Hauptstadt.

Manuel Ruoff

Die Johanniter-Unfall-Hilfe ist sein Werk

Prinz Oskar von Preußen war ab 1927 Herrenmeister des Ordens – Vor 125 Jahren wurde der fünfte Sohn Kaiser Wilhelms II. getauft

Was verbindet den schwedischen König Oskar II. mit seiner und der deutschen Marine? Sie alle waren Taufpate des fünften Sohnes des letzten deutschen Kaisers. Vor 125 Jahren, am 31. August 1888, fand die Taufe statt. Seinen Rufnamen erhielt er von seinem königlichen Taufonkel aus Stockholm. Hieß dieser mit vollem Namen Oskar Friedrich Bernadotte, so jener Oskar Karl Gustav Adolf. Das fünfte der insgesamt sieben Kinder Wilhelms II. führte ein ruhiges Leben, galt als bodenständig und war beim Volk sehr beliebt.

Seine Schulzeit verbrachte er im Kadettenhaus in Plön und schloss diese mit dem Abitur ab, um nachfolgend die Kriegsschule auf dem Potsdamer Brauhausberg zu besuchen. In Bonn studierte er Staatswissenschaften. Mit 26 Jahren heiratete er die sechs Monate ältere Gräfin Ina Marie von Bassewitz. Die Hochzeit verzögerte sich um fast zwei Jahre, weil die Gräfin zwar einem alten Adelsgeschlecht angehörte, jedoch dieses dem Haus Hohenzollern nicht als ebenbürtig galt. Aus der glücklichen Ehe des Paares gingen insgesamt drei Söhne und eine Tochter hervor. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Kommandeur der Liegnitzer Königs-Grenadiere „König Wilhelm I.“ teil. Seine Tochter, die am 25. Dezember 1918 zur Welt kam, gab er den Namen Herzeleide. Er wählte ihn nach den schweren Schlägen für das Haus Hohenzollern nach Kriegsende. Des Weiteren hatte er vier Söhne. Oskar Wilhelm Karl Hans Cuno und Burchard Friedrich Max Werner Georg waren bereits während des Krieges 1915 beziehungsweise 1917 zur Welt gekommen, Wilhelm Karl Adalbert Erich Detloff folgte 1922.

Oskar II. von Schweden sowie dessen und die deutsche Marine waren seine Taufpaten

Während der Weimarer Republik war Oskar aktiv im „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“, ein monarchisch gesinnter Zusammenschluss ehemaliger Frontsoldaten und Heranwachsender, die dort mit Unterstützung der Reichswehr eine militärische Ausbildung erhielten. Zwar betonte der Verein anfangs noch seine Parteilosigkeit, näherte sich aber stark der Deutschnationalen Volkspartei an, dessen Vorstand Prinz Oskar ab 1932 angehörte.

Als Nachfolger seines älteren Bruders Eitel Friedrich wurde Prinz Oskar im Jahre 1927 Herrenmeister des Johanniterordens, ein Amt, das ihm nach der Auflösung des „Stahlhelms“ durch die Nationalsozialisten einige Jahre später zur neuen Lebensaufgabe werden sollte. Im Zweiten Weltkrieg diente er als Offizier, bis Adolf Hitler allen Angehörigen vormals regierender Fürstenhäuser militärische Tätigkeiten verbot. Prinz Oskar war somit in seiner Position in der Führerreserve am Kriegsgeschehen nicht mehr aktiv beteiligt. Er hatte dafür jedoch einen großen Verlust zu verschmerzen: Sein ältester Sohn Oskar junior war bereits wenige Tage nach dem Beginn des Polenfeldzuges als Oberleutnant der Reserve an der Widawka gefallen.

Nach Kriegsende zogen Prinz Oskar und Gräfin Ina Marie nach Bonn, wo er sich auf seine Tätigkeiten im Johanniterorden konzentrierte. Die „Johanniter-Hilfsgemeinschaft“ gründete er ebenso wie die „Johanniter-Unfall-Hilfe“. Außerdem leitete er die Verhandlungen mit den Alliierten über die Rückgabe der Ordenskrankenhäuser. Ab Mitte der 50er Jahre sah Prinz Oskar sich zunehmend gezwungen, sich ins Private zurückziehen. Grund war eine Krebserkrankung, an der er im Alter von 69 Jahren am 27. Januar 1958, dem 99. Geburtstag seines Vaters und dem 70. seiner Ehefrau, verstarb. *Melinda Heitmann*


Prinz Oskar von Preußen

Nichtrauchen ist gut fürs Geschäft

Zu: Glaubenskrieg ums Rauchen (Nr. 33)

Statistisch stirbt ein Raucher etwa zwölf bis 20 Jahre eher als ein Nichtraucher. Laut der Statistik aus dem Jahre 2008 hat ein Mann in Spanien, wo ich lebe, eine Lebenserwartung von 76,6 Jahren und eine Frau von 83,45 Jahren. Somit stirbt ein rauchender Mann mit etwa 56 bis 64 Jahren und eine rauchende Frau mit etwa 63 bis 71 Jahren. Bis dahin haben beide fleißig Rentenbeiträge und Krankenkassenbeiträge gezahlt, waren selten krank, denn 90 Prozent der Behandlungskosten treten statistisch erst in dem Alter auf, in dem ein Raucher schon längst tot ist.

Einen lungenkrebskranken Raucher auf den Friedhof zu bekommen, ist nicht teuer. Operationen sind oft nicht mehr möglich und ein paar Chemos kosten nicht viel. Aber zwölf bis 20 Jahre mehr Rentenzahlungen, jede Menge Alterskrankheiten, ja sogar der Pflegefall ist möglich; das kostet die Securidad Social jährlich Zigmilliarden Euro. Die dann wegfallende Tabaksteuer kann dabei noch vernachlässigt werden.

Es ist aber alles noch „viel schlimmer“, denn in der heutigen statistischen Lebenserwartung sind ja schon die Raucher „mitgerechnet“ oder besser gesagt „herausgerechnet“. Denn würde niemand rauchen, dann wäre die statistische Lebenserwartung noch viel höher. Männer würden dann über 80 Jahre alt und Frauen über 90 Jahre. Also mindestens etwa 15 bis 25 Jahre Rente und gesundheitliche Versorgung. Aber, nichts auf der Welt kann die Lebenserwartung so dramatisch und so finanziell lohnend erhöhen, wie das „Nichtrauchen“.

Ich denke, es lohnt sich, nicht anzufangen oder noch früh genug aufzuhören. Für die paar Euro mehr Beiträge in die Sozialversicherung so viele Jahre Leben zu erhalten, ist ein gutes Geschäft, denn obendrein werden die Beiträge sicherlich nicht so hoch steigen, dass es teurer wird als die Kosten für den Erwerb des Tabaks. **Helmut Josef Weber, Málaga/Spanien**

Amigos behindern Freiheitsrechte

Zu: Moschee-Streit geht in die heiße Phase (Nr. 31)

Es ist eine Schande, wie die rot-rosa-grüne Münchener Stadtverwaltung sich eine Bosheit nach der anderen einfallen lässt, um Bürger, die unsere gewachsenen und erkämpften Freiheitsrechte und Werte gegen die dräuende Scharia-Diktatur verteidigen, zu verleumden und mittels des lärmenden Antifa-Mobs nun auch mit Hilfe willfähriger Richter auf Schritt und Tritt zu behindern.

Die Morddrohungen gegen Michael Stürzenberger häufen sich, ein Sprengkörper hat bereits seinen Briefkasten zerrissen. Oberbürgermeister und Möchtegern-Landesvater Christian Ude steuert die demokratiewidrigen Aktionen unbeirrt weiter und kann sich auch noch darauf verlassen, dass CSU – dank des unseligen Marian Offman – und FDP selbst im Wahlkampf ihm gehorchen.

Umso mehr ist zu wünschen, dass sich der Freiheitswille der Bürger gegen Scharlatane wie Idriz und übermächtige Volkstribune wie Ude Bahn bricht. Stürzenberger gehört in den Landtag und nicht länger auf die Straße, wo er sich beschimpfen, beleidigen, bewerfen und bespucken und tags drauf sich in „SZ“ und „AZ“ verunglimpfen lassen muss. Umso höher ist der Beitrag in der *PAZ* einzuschätzen.

Martin Weidhaas, München

Zukunft klopft an

Zu: Bürgersorgen perlen an Gauck ab (Nr. 30)

Anstatt sich den Zukunftsthemen wie dem Aufbruch in den Weltraum, Robotik und Nanotechnologie zuzuwenden, gibt es vom Bundespräsidenten Joachim Gauck nur hohle Propaganda, um den Tribut an fremde Staaten mental weiter bei den Steuerzahlen durchzusetzen.

Mit dem Dollar/Euro-Zusammenbruch dürfte auch die jetzige politische Klasse hinweggefegt werden wie Honecker und Co. 1989. Dann ist endlich der Weg frei und Deutschlands Aufstieg zu der Technologiesupermacht kann beginnen. **Jörn Gebert, Frankfurt am Main**

Kritik ist untersagt

Zu: Wettlauf um die besten Plätze (Nr. 33)

Die wütenden Angriffe auf AfD-Funktionäre und Zerstörungen von Fahrzeugen sowie Wahlplakaten seitens linksgerichteter Kräfte zeigen uns allen, dass diese gewillt sind, ihren Meinungsterror gegenüber Andersdenkenden unbeirrt fortzusetzen. In ihrer Vorstellungswelt gilt jeder als rassistisch, rechtsgerichtet und ausländerfeindlich, der es wagt, Kritik zu üben an der fortdauernden Geiselhaft Deutschlands durch die EU-Bürokratie und die andauernde Ausplünderung unseres Landes durch eine fehlgesteuerte Ausländerpolitik.

Unser Geld brauchen wir selbst, statt es in ein Fass ohne Boden zu werfen. Es kann nicht sein, dass Deutschland ständiger Zahlmeister der EU ist, während die Bürger die „hässlichen Deutschen mit der ewigen Kollektivschuld“ zu sein haben. **Bernhard Ax, Halle-Neustadt**



Gewohnter Anblick vor Wahlen: Wahlkampfplakate des politischen Gegners sind häufig Ziel von Vandalismus. Am häufigsten trifft das intolerante Verhalten die bürgerlichen Parteien. Bild: pa

Die Marktschreier

Zu: Wettlauf um die besten Plätze (Nr. 33)

Grüne und linke Politiker sehen in einer neuen Partei möglicherweise eine Gefahr für ihre üppige Pfründe, mittels derer sie sich ihr Politiker-Dasein durch immer höhere Subventionen für den Kampf gegen Rechts absichern lassen. Diese Politiker sollte sich fragen, ob sie mit ihren inzwischen sattsam bekannten abgedroschenen und stereotypen Phrasen überhaupt noch ernst genommen werden – außer von ihrer eigenen Klientel.

Als Bedrohung könnte auch empfunden werden, dass da mit der „Alternative für Deutschland“ eine Partei antritt, die anstelle von Marktschreier-Mentalität ihren Verstand einsetzt. Wer einen politisch unliebsamen Konkurrenten auf diese primitive und antidemokratische Weise ausschalten will, der diskreditiert sich selbst.

Gisela Recki, Troisdorf

Briten raus!

Zu: Posse am Affenfelsen (Nr. 33)

Im Bericht über den Gibraltar-Streit zwischen Spaniern und Briten wundert mich, dass Sie dabei eine Parallele zum Sudetenland übersehen haben. Die Tschechen beriefen sich 1918 und 1945 auf die historischen Grenzen und besetzten die Randgebiete Böhmens. Da die Briten damit einverstanden waren, müssten sie konsequenterweise – Selbstbestimmungsrecht hin oder her – Gibraltar räumen. **Friedebert Volk, Usingen**

Einfach aussortiert

Zu: Blick hinter die passable Fassade Deutschlands (Nr. 30)

Der Gastkommentar von Dieter Farwick gibt Folgendes völlig falsch an: „Deutschland hat die niedrigste Arbeitslosigkeit in Europa“. Der Autor unterschlägt 6,5 Millionen Arbeitslose, die aus der offiziellen Statistik als schwer vermittelbar aussortiert wurden, aber richtigerweise dazugehören.

Dr. Horst Friedrich München

Bleib’ bei deinen Leisten

Zu: Wettlauf um die besten Plätze (Nr. 33)

Der Freiburger Erzbischof Zollitsch hat sich anlässlich seines 75. Geburtstags in einem ausführlichen Interview nicht nur zu Kirchenfragen geäußert, sondern auch zu eher polarisierenden wirtschaftspolitischen Fragen wie dem Euro und seiner Zukunft. Wären der Euro und seine Anwendungspraxis in der EU eine reine Glaubenssache, wie die jungfräuliche Geburt von Jesus durch Maria, so könnte man seine politischen Äußerungen zu diesem Thema als Teil der historisch gewachsenen dogmatischen Kirchenlehre, die nun mal zu seinem katholischen Glaubensbekenntnis gehört, durchaus akzeptieren.

Da aber Wirtschaftswissenschaften und Politik eher zu den profanen Themenkreisen gehören, stellt sich hier doch die Frage, ob er für seine Aussagen in besonderem Maße qualifiziert ist. Er ergreift vehement Partei für die derzeitige Europolitik und erklärt sie kurzerhand zur allein seligmachenden Doktrin. Vermeintliche Gegner wie zum Beispiel die Partei Alternative für Deutschland kanzelt er ab und erklärt ihre Anhänger zu Nostalgikern.

Es klingt fast so, als wolle er eine Koalitionsregierung mit CDU oder SPD nach dem 22. September vorbereiten. Dies mutet im Falle eines geistlichen Führers etwas eigenartig an. Ich weiß es durchaus zu würdigen, dass er durch seine Flucht als Kind aus einem jugoslawischen Vernichtungslager schwer traumatisiert wurde und möchte meine Kritik daher auch als aufbauend verstanden wissen. **Roland Grassl, Bühl**

Kein Hahn kräht danach

Zu: Kopfgeld oder Trau keinem über 90 (Nr. 31)

Wenn das Simon-Wiesenthal-Zentrum per Plakat in deutschen Großstädten zur kollektiven „Greisen-Jagd“ aufruft und dafür auch noch „Kopfgelder“ auslobt, so wird diese Geschmacklosigkeit als ein notwendiger Beitrag „verkauft“, üble Kriegsverbrecher ihrer gerechten Strafe zuzuführen, um Recht und Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen und um Rechtsradikalismus vorbeugend abzuwehren. Das sind doch alles, nach heutiger Denkweise, höchst lobenswerte Ziele.

Nun stellen Sie sich aber einmal vor, der Bundesverband der Sudetendeutschen würde angesichts der nach amtlichen Angaben rund 240000 bei der Vertreibung nach 1945 aus der heutigen Tschechischen Republik zu Tode gekommenen Deutschen eine vergleichbare Aktion starten, um nach den individuellen Tätern zu fahnden, die bis heute nie für diese brutalen Verbrechen belangt worden sind. Das wäre dann nach eben derselben Denkweise zweifellos Volksverhetzung.

Im Falle des Simon-Wiesenthal-Zentrums wird die Aktion selbstverständlich allseits gutgeheißen. Und wir dürfen uns sicher sein, dass die Kopfgelder auch noch aus deutschen Kassen finanziert werden. Im Falle der an den Sudetendeutschen begangenen Verbrechen gewähren die tschechischen „Benesch-Dekrete“ den tschechischen Verbrechern sogar Straffreiheit, während die Bundesrepublik dieses großzügig toleriert und kein Hahn dabei nach Recht und Gerechtigkeit kräht.

Konrad Pfeifer, Laatzen

Grüner Irrglaube

Zu: Sonne erhöht Stromkosten (Nr. 33)

Es ist üblich, dass ein Schädiger auch regresspflichtig ist. Warum nicht auch gegen die Grünen? Diese haben mit enormem Druck und Hetze durchgesetzt, dass unsere Atomkraft sofort abgeschaltet wurde. Ein sinnvoller geordneter Übergang zum Ökostrom wurde dadurch verwehrt.

Es ist doch ein Irrglaube, dass wir nach unserem Abschalten der Meiler sicherer leben, weil unmittelbar an unseren Grenzen Atommeiler weiterhin in Betrieb sind und noch gebaut werden. Die berechtigte Forderung ist also: Alle Mehrkosten haben die Grünen zu zahlen. Vermerkt sei noch: Es ist doch erstaunlich, wie die Grünen ständig nicht durchdachte Verbote fordern. **Horst Mueller, Lübeck**

Ganz vergessen?

Zu: Gefesselt von der Omega-Schleife (Nr. 30)

Ich kenne die Zitadelle von Besançon als „Depot de Prisonnier No. 85“. Am 24. Dezember 1944 bin ich nach einem zweitägigen beschwerlichen Fußmarsch auf der Zitadelle gelandet. Von der unangenehmen Seite „Kriegsverbrechen“ wird im Artikel kein Wort verloren. Wir Deutsche haben den Krieg angefangen und verloren, aber müssen schweigen.

Franz-J. Schoft, Sulingen

Völlig verfahren

Zu: Eine Kanalfahrt, die ist lehrreich (Nr. 27)

Hätte die Autorin bei der Arbeit über den Oberländischen Kanal einen Blick auf die Ostpreußenkarte riskiert, wäre ihr aufgefallen, dass man von Preußisch Eylau aus niemals auf dem Wasserweg nach Elbing gelangen kann, nicht einmal auf dem Umweg über Pregel und Frisches Haff. Gemeint ist natürlich Deutsch Eylau am Geserichsee. Einmal kommt es im Text sogar vor, doch dann werden wir wieder aufs Trockene gesetzt – nach Preußisch Eylau.

Ilse Conrad-Kowalski, Lübeck

Ochs, Esel, Euro

Zu: Heuchlern auf der Spur (Nr. 32)

Wenn man den K(r)ampf um den Euro betrachtet, kommen einem unwillkürlich historische Analogien in den Kopf. Mir zum Beispiel erscheint dann Finanzminister Schäuble als Günter Mittag redivivus. Bundeskanzlerin Merkel müsste gemäß dieser Analogie der Honecker sein, gemäß dem dumpfen Motto „Unseren Euro in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf“ und „Hoch die internationale Solidarität!“

Die nächsten zehn Jahre werden uns zeigen, ob das nur eine Scheinanalogie war oder ob der Vergleich stimmte. Trotzdem, ich wünschte mir, ich hätte unrecht.

Jürgen W. Schmidt, Berlin

Ein Dämon regiert das Land

Zu: Peer war dabei! (Nr. 32)

Hinter den Bonmots dieses klugen Artikels steckt eine ernste Herausforderung. Es geht um nicht weniger als die Zukunft Deutschlands, die ein Echtheitszertifikat erhalten muss jenseits aller Demagogie und aller möglichen politischen Färbungen.

Wer hätte je gemutmaßt, dass der Nazinexus nur in einer neuen deutschen Rechten, verfassungskonform, versteht sich, aufgelöst werden kann. Erinnern wir uns: Die Erringung bürgerlicher Freiheitsrechte war nie vom Patriotismus zu trennen, wie es die Linke gerne hätte. Wer sich mit dem Vormärz, der Paulskirche und der Wartburg beschäftigt, stößt auf einen reichhaltigen Fundus, ohne den heutige Errungenschaften kaum denkbar wären. Deutschland muss sich auf eine radikal andere Weise mit seiner Vergangenheit beschäftigen, die auch eine verdrängte Vorvergangenheit ist, um zu erkennen, welch eine Zäsur die NS-Zeit darstellt.

Wir müssen einen Dämon abschütteln, der dieses Land fest im Griff hat. Man möchte meinen, dass dieser immer noch regiert. Der Linksextremismus hat ihn institutionalisiert und lebt nicht schlecht damit. Der Preis ist die Aufgabe deutscher Werte, die verramscht werden bei den medialen Spektakeln der eitlen Totentänzer für die Toleranz.

Nie war dieses Land vereinheitlichter und gleichgeschalteter als in diesen Zeiten, wo Vielfalt das verlogene Zauberwort zur Ausblendung realer Missstände ist. Die Zeit ist reif, sich zu bekennen, wo man steht, wofür man steht. Der Feind steht schon im eigenen Land. Aber machen wir uns nichts vor: Eine neue gute Rechte fällt nicht vom Himmel – oder besser, sollte nicht vom Himmel fallen, all das hatten wir schon.

Aktuell besteht die Gefahr der völligen Zersplitterung des Neokonservatismus. Wir sehen Ein-Prozent-Grüppchen, die hoffnungslos am Parlamentarismus scheitern. Ein längerer Wartestand bedeutet die Gefahr, dass falsche Propheten am Horizont erscheinen und wieder einmal den patriotischen Durst mit vergiftetem Liquid stillen.

Hüten wir uns vor falschen Verheißungen. Es ist an der Zeit, über viele Vorbehalte hinweg ein rechtes, verfassungsbejahendes Bündnis zu schließen. Wer ohnehin als „rechts-(extrem)“ beschimpft wird, nur weil das Vaterland Herzensangelegenheit ist, der darf frei aufspielen und sich bekennen. Zum Rechts-Sein gehört der Mut, das Wort „rechts“ in den Mund zu nehmen.

Schauen wir nach Frankreich, nach Holland, nach England, ja, und auch ins ferne Amerika, überall dort hält man das Abweichlertum aus, weil man weiß, dass es die Demokratie nicht schwächt, sondern stärkt. Die falschen Toleranzapostel hierzulande sind dumm, weil sie diese uralte demokratische Tugend nicht begriffen haben. Das ist zugleich ihre eklatante Schwachstelle. Große Teile der Bevölkerung wissen dies längst. **Christian Benthe, Bremen**

Das Ostpreußenblatt



Nr. 35 – 31. August 2013

MELDUNGEN

Streit um Umbenennung

Tilsit – Für viel Wirbel hat in Tilsit [Sowjetsk] ein Presseartikel gesorgt, in dem der frühere Museumsdirektor und Ehrenbürger Georgij Ignatow fordert, der Stadt ihren Namen „Tilsit" zurückzugeben. Die Stadt habe das von Herzog Albrecht verliehene Wappen und ihre historische Flagge wiederbekommen – nun sei es an der Zeit, im Rahmen eines Referendums der Stadt ihren geschichtsträchtigen Namen „Tilsit" wiederzugeben. Der Veteranenverein reagierte mit Entrüstung. Auf einer Versammlung wurde einmütige Ablehnung geäußert. Befürchtungen wurden laut, dass andere Städte nachziehen werden und diese Entwicklung letztlich zu einer Wiederherstellung Ostpreußens führe. „Solange der letzte Veteran noch am Leben ist, solange es noch unsere Neusiedler gibt, wird es keine Umbenennung geben", erklärte mit Nachdruck der Vereinsvorsitzende Wladimir Lisowin. *H.Dz.*

Landung am Badestrand

Pillau – Entsetzt sprangen die Badegäste eines Strandes in der Nähe von Pillau auf, als ein monströses Luftkissenschiff der Marine sich näherte und schließlich am Strand mitten unter den Badenden landete. Es habe sich um eine normale Operation gehandelt, ließ ein Militärsprecher verlauten. Man sei in einem Sperrgebiet an Land gegangen. Menschen hätten hier nichts zu suchen. *MRK*

Traurige Bilanz in Ostseebädern

Cranz: Acht Tote an einem einzigen Tag – Behörden und Rettungskräfte fühlen sich nicht zuständig

Jedes Jahr ereignen sich im Königsberger Gebiet zahlreiche Badeunfälle, sowohl in den Seebädern als auch außerhalb der vorgesehenen Badeplätze. Häufigste Ursache für das Ertrinken ist übermäßiger Alkoholgenuss. Allerdings sind das Fehlen von Bademeistern und Rettungsstationen mit ein Grund für Todesfälle, wie das Beispiel Cranz zeigt, wo in diesem Jahr an einem Tag acht Menschen starben, davon zwei Kinder.



Nach zahlreichen Badeunfällen: Mitarbeiter des Katastrophenschutzes beobachten das Geschehen am Strand

Bild: J.T.

Die Badesaison an der Ostsee hat ihren Zenit erreicht. Bei sommerlich heißem Wetter und entsprechend angenehmen Wassertemperaturen zog es mehr Menschen an die Strände als im Vorjahr. Besonders an den Wochenenden sind die Badeorte überfüllt. Traditionell erfreut sich das Seebad Cranz besonderer Beliebtheit, da es von Königsberg aus am nächsten gelegen ist und man in etwa 35 Minuten dorthin gelangt.

In diesem Jahr trübte eine Tragödie die Badefreuden. An einem einzigen Tag ertranken acht Menschen allein in Cranz. Da die Russen es lieben, am Strand reichlich Alkohol zu konsumieren, ist Trunkenheit die häufigste Ursache für Badeunfälle, was jedoch die Untätigkeit der Rettungskräfte nicht rechtfertigt. Wie sich aktuell wieder gezeigt hat, fehlen sie an vielen Strandabschnitten.

Diesmal befanden sich unter den Ertrunkenen auch Kinder. Eine kleine Gruppe von Kindern des Cranzer Kinderhauses wollte an diesem Tag am Strand baden. Als ein Junge untertauchte, lief ein anderer ins Wasser, um ihm zu helfen. Einer der Jungen und blieb verschwunden. Er wurde bis heute nicht gefunden. Von den Erwachsenen am Strand versuchte lediglich der Erzieher, das Kind zu retten.

Rettungskräfte waren weit und breit nicht zu sehen. Der noch zur Sowjetzeit existierende Bademeisterdienst mit Beobachtungstürmen, die noch aus der Vorkriegszeit stammten, und fest eingestellten Bademeistern, ist schon seit Langem eingespart. Die Türme werden seitdem zweckentfremdet. In Rauschen zum Beispiel wurde dort ein Restaurant eingerichtet. In Cranz ist zwar in einem Teil der ehemaligen Rettungsstation das Ministerium für Katastrophenschutz untergebracht, aber der Anleger für Rettungsboote ist entfernt worden, weil er den Ausblick der Besucher des dortigen Cafés gestört hatte.

> »Sink oder schwimm«, lautet das Motto

Die Mitarbeiter des Rettungsdienstes weisen darauf hin, dass unbekannt sei, wer für das betroffene Grundstück am Strand verantwortlich ist. Sie betonen, dass es nicht ihre Aufgabe sei, sondern die Stadt sich um die Badegäste kümmern müsse. Die verantwortlichen Politiker wiederum fordern die Rettungskräfte auf, ihre Arbeit zu machen. Jede Seite beruft sich auf unterschiedliche Gesetze und fühlt sich im Recht. Während die Verantwortlichen streiten, ertrinken Menschen.

Der Strandabschnitt in Cranz, an dem Baden erlaubt ist, erstreckt sich über sieben Kilometer, bewacht ist dieser lediglich an einem Punkt. Aber selbst wenn sich ein Unfall in unmittelbarer Nähe der Wachstation ereignet, eilt niemand zur Hilfe. Nach langen Beratungen wurden in Cranz lediglich Lautsprecheranlagen angeschafft, über die vor Gefahren gewarnt werden kann. Auf der Promenade patrouillieren nun Mitarbeiter des Katastrophenschutzes, die das Meer mit Ferngläsern beobachten.

Bleibt nur zu hoffen, dass sich eine Katastrophe wie die diesjährige nicht wiederholen wird. Offenbar handeln die verantwortlichen Politiker und Rettungskräfte nach dem Motto „Sink oder schwimm", wie es in einem alten russischen Sprichwort heißt.

Jurij Tschernyschew

Meilensteine auf dem Weg zur ansehnlichen Stadt

Wehlaus neuer Bürgermeister hat mit seiner Stadt viel vor – Erste Erfolge wurden der Öffentlichkeit auf dem Sommerfest präsentiert

Zusammen mit Repräsentanten der Kreisgemeinschaft Wehlau und anderen Deutschen haben die Bewohner der ostpreußischen Kreisstadt Wehlau [Snamensk] ein gelungenes Sommerfest gefeiert. Im Rahmen der gut vorbereiteten und organisierten Feier wurden auch erste Meilensteine in den Bemühungen des neuen Bürgermeisters Kirill Koslow, Wehlau wieder zu einer ansehnlichen Stadt zu machen, der Öffentlichkeit präsentiert.

Bei seinen Bemühungen sucht der Bürgermeister das Gespräch mit den Kreisgemeinschaften. Großen Wert legt er auf die Meinungen und Hinweise deutscher Zeitzeugen und Besucher. Vergangenes Jahr wurde mit dem Bau einer Promenade zwischen der Administration und der Kirchenruine begonnen. Jetzt ist sie fertig. Es gibt zwar Diskussionen in der Bevölkerung über den Wasserverbrauch des Springbrunnens, aber keiner möchte heute mehr die neue Promenade mit ihrem gepflasterten Gehweg, den Sitznischen, den Blumenrabatten und dem Springbrunnen missen.

> Neue Promenade zwischen der Administration und der Kirchenruine

Dieses Frühjahr begannen die Arbeiten an dem zentralen Platz gegenüber der Kirchenruine. Bei ihrem Besuch im April konnte die Kreisgemeinschaft beobachten, wie die Arbeiten von einem zum anderen Tag vorangingen und der Plan langsam Gestalt annahm.

Die feierliche Einweihung erfolgte im Rahmen des Stadtfestes, das die Wehlauer einer alten Tradition folgend auch diesen Sommer durchgeführt haben. Zu den Teilnehmern zählte auch die Kreisgemeinschaft, die einer entsprechenden Einladung gefolgt war. Nachdem die Vertreter der einzelnen Delegationen ihre Grußadressen überbracht und verdienstvolle Bürger ausgezeichnet worden waren, wurden die fertiggestellten Anlagen der Öffentlichkeit übergeben. In etwa an der Stelle, an der früher das alte Rathaus stand, erregte ein weißes Tuch beziehungsweise das, was es verhüllte, die Neugier von Groß und Klein. Als der Bürgermeister das Zeichen zur Entfernung des Tuches gab, waren die Freude und der Jubel groß. Der röhrende Hirsch auf einem großen Sockel, der zum Vorschein kam, veranlasste Hauke-Herrmann Eggert zu der Bemerkung: „Als ostpreußischer Hirsch ist er ein bisschen zu mager, aber eine schöne Geste an die Stadt." Der Hirsch ist das Wappentier Wehlaus. Das Wappen zeigt in Grün einen silbernen Hirschkopf im Visier, zwischen dessen goldenem Geweih ein gleichfalls goldener Stern schwebt.

Nachdem ein russischer Priester die Anlagen und das Kunstwerk geweiht hatte, wurden die Wege und Plätze, das Denkmal sowie die Spiel- und die Grünanlagen von den Anwesenden sofort in Nutzung genommen. Eine Leihstation mit Elektrorollern und die schönen glatten Wege waren sofort die große Attraktion.

Auch die Kreisgemeinschaft Wehlau hatte für die Teilnehmer dieser Veranstaltung eine Überraschung vorbereitet. Sie hatten in Berlin 100 blaue Luftballons mit einer aufgedruckten Friedenstaube und 100 rote Herz-Luftballons gekauft, die vor Ort mit Helium aufgeblasen und von dortigen Schülern gehalten wurden. Nach ihrer Grußansprache und der Übergabe der Gastgeschenke an den Bürgermeister und den Direktor der Wehlauer Mittelschule gab Sieglinde Kenzler von der Kreisgemeinschaft das Zeichen für den Start der Luftballons: „Steigt hoch in den Himmel und verkündet, verbunden mit vielen tausend lieben Grüßen der Bürger, die hier leben, derer die hier nicht verweilen können, auch von denen, die schon von uns gegangen sind: ‚Achtet darauf, dass uns der Frieden erhalten und der Himmel immer sauber bleibt.'" Unter großem Beifall und Jubel der Teilnehmer entließen die Schüler die Luftballons für ihren Flug gen Himmel, um ihre Botschaft in die Lande zu tragen.

> Erstmals wurde die Kirchenruine in das Programm für das Stadtfest einbezogen

Diesmal hatten die Organisatoren erstmals die Kirchenruine in das Programm für das Stadtfest einbezogen und in dem offenen Kirchenschiff eine Ausstellung organisiert. Die einst von der Kreisgemeinschaft an die Stadt übergebenen Modelle der Kirche, des Rathauses und anderer Gebäude sowie Bilder, Fotografien und historische Dokumente wurden ausgestellt und von den Besuchern sehr aufmerksam und interessiert betrachtet. Zu den Besuchern zählten auch die Schüler der Wehlauer Mittelschule, der ehemaligen Ordensschule, die mit dem Luise-Henriette-Gymnasium in Oranienburg im Schüleraustausch stehen. In einem Ehrenbuch konnten sich die Gäste eintragen und ihre Eindrücke niederschreiben.

Künstler sowie ein Glasbläser, ein Drechsler, ein Schmied und weitere Handwerker hatten Stände aufgebaut, demonstrierten dort ihr Können und boten ihre Produkte zum Erwerb an. Kapellen, Chöre und Tanzgruppen luden zum Verweilen und Mitmachen ein. Viele kleine Stände sorgten vorwiegend mit Produkten aus der eigenen Region für das leibliche Wohl.

Ein Sportfest lockte auf den traditionellen Sportplatz, auf dem früher der Pferdehandel stattfand. Gerade für die älteren Vertriebenen war es schön zu sehen, als auf diesem Boden wieder Pferderennen durchgeführt wurden. Dabei kamen die Pferde nicht nur aus Georgienburg und Königsberg, auch aus der Bundesrepublik nahmen zwei Pferde daran teil.

Im Weiteren begeisterte eine Solo-Flugschau die Zuschauer. Pilot war der Landrat von Tapiau [Gwardejsk], Wladimir Solomatin. Die Fallschirmspringer überzeugten durch ihre Präzision und Punktlandungen. Besonders begeisterten die drei Springer, die in einer Formation übereinander flogen, die russische Fahne trugen und eine Bilderbuchlandung hinlegten. Beendet wurde das Programm durch ein Feuerwerk und Disko bis in die Morgenstunden.

Sieglinde und Heinrich Kenzler



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

manchmal genügt nur ein Name, und er wird zum Stichwort für eine Reise in die Vergangenheit, denn er weckt Erinnerungen und bewirkt Emotionen, die zu Fragen und Suchwünschen führen. Das kann ein Familienname oder ein Ortsname sein oder auch einfach nur ein Begriff aus früherer Zeit, den man vergessen hatte. Für Frau Dr. **Evelyn Haenel** aus dem schweizerischen Eggersriet war der Straßenname „Dinterstraße“ der Auslöser, den ich einmal bei einer Suchanzeige in unsere Kolumne erwähnte. Dabei erklärte ich, dass ich in dieser Königsberger Straße bis zur Flucht gewohnt hatte. In dieser Seitenstraße der Königstraße hatte auch ihre Mutter **Erika Vogel** – damals **Erika Klingberg** – gewohnt, ehe die Siebenjährige mit ihrer Mutter **Alwine Anna Minna Elfriede** Klingberg etwa 1940/41 nach Thüringen zog, da diese dort heiraten wollte. Die unehelich geborene Erika wurde von ihrem Stiefvater **Hermann Geschke** adoptiert und wuchs dann in Thüringen auf. Sie hat sich aber die Erinnerungen an ihre frühe Kindheit immer noch bewahrt und denkt so gern an die vertraute Sprache ihrer Geburtsheimat zurück. Ihren nun im Oktober bevorstehenden 80. Geburtstag nimmt Tochter Evelyn zum Anlass, den in Ostpreußen befindlichen Wurzeln ihrer Mutter nachzugehen, um ihr damit eine Freude zu bereiten. Vielleicht gelingt es ja, dieses oder jenes aus dem Umkreis der Familie Klingberg zu erfahren, über die Frau Haenel dank einiger Urkunden gute Daten vorlegen kann, während über Erikas Vater nur wenig bekannt ist. Erika Klingberg wurde am 12. Oktober 1933 in Königsberg geboren. Sie hat ihren Vater nie gekannt, kann nur angeben, dass er **Paul Kuhn** – eventuell auch **Kurt** Kuhn – hieß und aus Danzig stammte, wo er wohl bei der Polizei beschäftigt war. Über weitere Kenntnisse hinsichtlich ihres Vaters verfügt Erika nicht. Sie hat früher ihre Mutter nicht befragen können, und heute lebt diese nicht mehr. „Angaben über den leiblichen Vater meiner Mutter, der auch nicht mehr leben dürfte, wären für mich wichtig, um die doch spürbare Lücke in der Familiengeschichte im Nachgang etwas zu schließen“, schreibt Frau Dr. Haenel. „Auch wenn meine Großmutter zunächst allein meine Mutter aufziehen musste, gab es offenkundig ein ausgesprochen tragfähiges Umfeld mit einem festen und innigen Zusammenhalt in der Familie. Dieser erlebten Familie mütterlicherseits und deren Lebensumständen möchte ich gerne weiter nachspüren. Natürlich hat meine Mutter, weil sie so früh Königsberg verlassen musste, nur begrenzte Erinnerungen.“

Diese heißt es nun zu erweitern, und deshalb ist Frau Evelyn froh, unsere Ostpreußische Familie gefunden zu haben. Vielleicht können wir wirklich noch Zeitzeugen finden, denen die Familie Klingberg aus der Dinterstraße bekannt war. Erikas Großeltern waren **Heinrich Gottlieb Klingberg**, *27. Dezember 1849 in Pogauen bei Heiligenwalde, Kreis Königsberg, und **Karoline** geborene **Hoffmann** aus Praften, Kreis Königsberg. Er war der Sohn des Instmannes **Heinrich Klingberg** und seiner Frau **Wilhelmine** geborene **Ziehr** aus Pogauen. In den uns von Frau Dr. Haenel übermittelten Dokumenten taucht oft der Name Klingberg auf, der Verwandtschaftsgrad der Betreffenden ist für mich nur schwer erkennbar, aber sie weisen zumeist auf eine Herkunft aus dem Samland hin. Es könnte also noch eine weit verzweigte Verwandtschaft bestehen, im Königsberger Adressbuch ist der Name „Klingberg“ 20-mal vertreten! Die wichtigsten Fragen von Frau Dr. Haenel befassen sich mit der Kinderzeit ihrer Mutter. Wer kann sich noch an Erika Klingberg aus der Dinterstraße erinnern, die 1940 eingeschult wurde. Es müsste sich, weil meine Nichte etwa auch um die Zeit eingeschult wurde, um die Frischbier-Schule handeln. Erinnern sich noch ehemalige Mitschülerinnen an Erika Klingberg, die allerdings nach einem Jahr schon wieder die Schule verließ, um nach Thüringen zu ziehen? Die Hausnummer in der Dinterstraße konnte ich nicht herausfinden, jedenfalls ist im Königsberger Adressbuch von 1941 der Name Klingberg dort nicht verzeichnet. Auch andere Fragen, die Frau Dr. Haenel stellt, stoßen auf Schwierigkeiten. Wie die, in welcher Königsberger Klinik ihre Mutter am 12. Oktober 1933 geboren wurde. Belassen wir es also zuerst einmal mit der Suche nach möglichen Verwandten und Bekannten aus der Königsberger Zeit, dann sehen wir weiter. (Frau Dr. Evelyn Haenel, Obere Zelgstraße 5 in CH-9034 Eggersriet, Schweiz, Telefon 0041/71/5354575, Fax 0041/71/5354595, E-Mail: ehaenel@germanynet.de)



Anhang in dem Gesangbuch der Grete Szelies Bild: privat

Es war auch nur ein Ortsname, der in **Harry Greve** aus Dassel sofort Emotionen auslöste, als er ihn in einer Folge unserer Ostpreußischen Familie aus dem Jahr 2007 las: Godrienen! Denn diesen samländischen Ort an der Nordostspitze des Frischen Haffes betrachtet er als sein Heimatdorf, obgleich der am 15. Februar 1945 Geborene nicht in Godrienen zur Welt kam, sondern in Langenberg/Dassel, weil seine Mutter **Elfriede Scheffler** dorthin geheiratet hatte. Aber die Verbindung zu Ostpreußen und besonders zu dem Königsberger Gebiet ist noch immer sehr ausgeprägt, ja, es wird sogar mit zunehmendem Alter stärker. Und so möchte er mehr über Godrienen wissen, dem Heimatort seiner Mutter Elfriede, die in ihrer ersten Ehe den Nachnamen **Boris** trug, in der zweiten den Namen **Greve**. So kommt es, dass seine 1938 geborene Schwester **Christa Boris** heißt, er selber den Namen Greve trägt. Elfriede war die Tochter von **Ferdinand Scheffler** und seiner Frau **Therese**. Während Herrn Greves Großvater noch vor der Flucht verstarb, überlebte die Großmutter die Vertreibung, verschied aber bereits 1951. „Sie war eine so liebe Frau“, erinnert sich ihr Enkel, der nun wissen möchte. ob es noch ehemalige Godriener gibt, die sich an die Familie Scheffler erinnern oder ihm über den Herkunftsort seiner Vorfahren berichten können. Bei rund 700 Bürgern dürfte dies schon der Fall sein. Die alte Aufnahme zeigt als „Gruß aus Godrienen“ mehrere Bewohner und rechts ein Ehepaar mit Tochter. (Harry Greve, Orchideenstraße 9, 37586 Dassel, Telefon 05564/999673.)

Und mit Sicherheit wird auch im folgenden Bericht so mancher Leser einen vertrauten Namen entdecken. Frau **Heta Laborge** aus Elbe-Gustedt hat ihn uns gesandt, weil sie ihn wert fand, veröffentlicht zu werden, und da hat sie Recht. Denn immer wieder fragen Außenstehende, warum wir denn nach so langer Zeit noch versuchen, ungeklärten Fällen nachzugehen. Selbst wenn die Gesuchten nicht mehr unter den Lebenden sind, wirkt die endlich erfahrene Gewissheit über ihr Schicksal beruhigend, die quälende Ungewissheit ist vorbei.

Frau **Maria Nagaitschik** geborene **Schnell** lebte mit ihrer großen Familie in Kölmersdorf, Kreis Lyck auf einem großen Bauernhof mit Pferdezucht. Ein großer Teil der Kölmersdorfer wurde im Sommer 1944 erst in das 40 Kilometer entfernte Grabnick evakuiert, dann nach Dietrichswalde bei Allenstein. Herr Nagaitschik war Anfang August verstorben und wurde von seiner Tochter **Eva** zurück nach Kölmersdorf gebracht und in der Heimaterde begraben, obwohl die Front schon nah war. Frau Maria war mit Tochter **Ruth** und einigen Pferden bei Familie **Jaczkowski** in Dietrichswalde untergekommen. Sie blieb auch, als einige Kölmersdorfer auf die Flucht gingen. Die Russen kamen und nahmen Ruth und die Pferde mit. Die Tochter kam nicht wieder, denn wie sich später herausstellte, war sie nach Sibirien verschleppt worden. Sohn **Rudolf** galt als vermisst, der andere Sohn an der Front, die Töchter mit ihren Familien irgendwo auf der Flucht. Maria Nagaitschik versuchte dann doch, sich nach Westen durchzuschlagen. Unterwegs schloss sie sich einem älteren Mann und dessen Tochter an. Sie verloren sich in dem Durcheinander und trafen sich dann durch Zufall in Berlin auf der Straße wieder! Gemeinsam kamen die Drei unter großen Schwierigkeiten nach Gielow, Kreis Malchin in Mecklenburg und fanden in einem Pferdestall Unterkunft. Sie konnten sich durch Arbeit auf dem Hof notdürftig ernähren. Frau Nagaitschik war aber so geschwächt, dass sie am 10. November 1944 in dem Pferdestall verstarb. Sie wurde an der Friedhofsmauer von Gielow mehr verscharrt als begraben. Dann erlag auch der Vater der jungen Frau den qualvollen Zuständen. Seine Tochter musste sich nun alleine durchschlagen. Schließlich landete sie im niedersächsischen Wolfenbüttel. Das Gesangbuch, das Frau Maria immer bei sich getragen hatte, war von ihr mitgenommen worden. In ihm stand die Widmung: „Rudolf Nagaitschik zur Einsegnung am 15. März 1934 von seiner Schwester **Lilli**“. Auch als die Frau heiratete und nun unter dem Namen **Pfeiffer** mit ihrem Ehemann nach Hannover zog, nahm sie das Gesangbuch mit. Als ihr Mann nach dessen Herkunft fragte, erzählte sie ihm die Geschichte der Maria Nagaitschik. Herr Pfeiffer fühlte sich verpflichtet, deren Tod mit genauen Angaben beim Deutschen Roten Kreuz (DRK) zu melden. Inzwischen hatten sich die aus Gefangenschaft heimgekehrten Kinder der Verstorbenen in der Gegend von Braunschweig wieder gefunden und einen Suchantrag nach ihrer Mutter gestellt – ohne Erfolg. Man ließ Maria Nagaitschik dann 1965 für tot erklären. Eines Tages meldete sich der Suchdienst, weil er weitere Nachforschungen angestellt hatte und aufgrund der Angaben von Herrn Pfeiffer fündig geworden war. Man setzte sich sofort mit Frau Pfeiffer in Verbindung und erfuhr bei Besuchen in Hannover die näheren Umstände des Todes ihrer Mutter. Bei einem gemeinsamen Besuch in Gielow fand man aber keinerlei Spuren mehr vor. Die Familie Nagaitschik war aber dankbar, dass das Schicksal ihrer Mutter endlich aufgeklärt worden war. Das Gesangbuch, das dazu beigetragen hatte, ist heute im Besitz des 93-jährigen Robert Nagaitschik in Wolfenbüttel, wo er in dem Seniorenheim Steinhäuser Gärten seinen Lebensabend verbringt.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Keine Widmung enthält das evangelische Gesangbuch, das ich seit Jahren treu bewahre, weil es bisher nicht den rechtmäßigen Besitzer gefunden hat. So will ich es erneut unseren Lesern vorstellen in der Hoffnung, dass es jetzt in die richtigen Hände kommt. Es handelt sich um ein aufwendig mit Goldschnitt und Golddruck gestaltetes Gesangbuch in einem dazu passenden Kästchen, das dazu beigetragen hat, dass das Buch in einem außergewöhnlich guten Zustand ist. Es gibt einen einzigen Hinweis auf die ehemalige Besitzerin, denn ihr Name steht in Goldprägung auf der Rückseite: **Grete Szelies** 1924. Bisher hatte ich immer geglaubt, die Jahreszahl bezöge sich auf die Konfirmation, aber da habe ich mich wohl geirrt.

Denn beim nochmaligen Durchblättern des über 900 Seiten starken Buches im Format DIN A6, das 536 Liedtexte enthält, entdeckte ich einen Anhang „Hilfe in der Not“, als Ergänzung zu dem Hauptteil, dem „Evangelischen Gesangbuch für Ost- und Westpreußen“, gedruckt 1926 in der Ostpreußischen Druckerei und Verlagsanstalt in Königberg“. Dieser Anhang wurde herausgegeben und gedruckt von der Christlichen Verlagsbuchhandlung Ludwig Sakuth in Szillen Ostpreußen im Jahre 1930. Das macht die Suche erheblich leichter. Der Nachname der Besitzerin deutet in das nördliche Ostpreußen, nun bestätigt dies die Verlagsangabe. Da das Buch nach 1930 gekauft wurde, muss es sich bei der Jahreszahl 1924 um das eingravierte Geburtsdatum der Besitzerin handeln. Es ist anzunehmen, dass diese es zu ihrer Konfirmation erhalten hat, also um 1938/39. So wäre es gut möglich, dass Grete Szelies noch lebt, wenn auch unter anderem Namen, oder dass sich Nachkommen von ihr finden. Sollte sich niemand melden dürften sich vielleicht Angehörige der Verlegerfamilie Sakuth aus Szillen/Schillen für das noch wie neu wirkende Gesangbuch interessieren. Jedenfalls hoffe ich, dass dieser Schatz aus unserer Familien-Fundgrube nun den Platz findet, der ihm gebührt.

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Auf den Spuren der Königsberger Landwehr

Günter Hertel aus Kesselsdorf ist ihnen nachgegangen

Wenn man solche Mitdenker und Mitforscher hat wie Herrn Professor Dr. **Günter H. Hertel** aus Kesselsdorf, dann macht das die Arbeit für unsere Familienseite erheblich leichter. Obgleich er mit Ostpreußen weder verwandt noch verschwägert ist, hat er unsere Heimat im Herzen – so sagt er selber. Nicht umsonst ist er Mitglied des Vorstands der Freunde Kants und Königsbergs e.V. Und so berichtet er uns viel Wissenswertes von seinen Reisen, die ihn immer wieder in das Land zwischen Weichsel und Memel führen. Auch in diesem Jahr war er bereits zweimal in seiner Wahlheimat Ostpreußen, und jedes Mal ist er mit „wunderbaren Eindrücken aus diesem einmaligen Land“ zurückgekehrt. So führte ihn die diesjährige Kantreise auch nach Insterburg, und bei dem Aufenthalt in der Stadt an der Angerapp fiel ihm unsere Ostpreußische Familie ein und die in Folge 33 veröffentlichte Frage nach dem Rechlin-Gemälde im Kneiphöfischen Rathaus in Königsberg, das die „Erstürmung des Grimmaischen Tores in Leipzig durch das Königsberger Landwehrbataillon“ zeigt. Zwar kann Herr Professor Hertel nicht mit einer Abbildung des Gemäldes oder weiterer Rechlin-Bilder dienen, wie er bedauert, aber ein Kontext könnte trotzdem interessant für unsere Leser sein. Denn er bezieht sich auf das 2007 aufgestellte russische Denkmal für den deutsch-baltischen Generalfeldmarschall des kaiserlich-russischen Heeres **Michael Andreas Barclay de Tolly**, das gegenüber dem Lenin-Denkmal steht – mit höherem Kopf und zu Pferde! Auf einer Bronzetafel sind in russischer Sprache seine Verdienste aufgeführt, die er ab 1789 in vielen Kämpfen des russischen Heeres erwarb, zuletzt „bei der Stadt Thorn und in den Schlachten von Dresden und Kulm, in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813, in der Eroberung von Paris 1814“. In Bezug auf die Völkerschlacht wird Barclay de Tolly die Ostpreußische Landwehr bei der Einnahme Leipzigs wohl geschätzt haben – so meint Professor Hertel. Und war nun entschlossen, den Spuren der großen Befreiungsschlacht nachzugehen, die sich jetzt zum 200. Mal jährt. Um dann in Leipzig auf die steinernen Dokumente jenes Ereignisses zu stoßen, das der Historienmaler **Carl Rechlin** in dem erwähnten Gemälde festgehalten hat, und diese für uns in Text und Bild festzuhalten.

Texttafel neben dem Denkmal vor dem Grassi-Museum Bild: Hertel

Das Denkmal für die Ostpreußische Landwehr steht im Zentrum von Leipzig, nicht weit vom Gewandhaus, der Neuen Oper und der kürzlich wieder errichteten Universitätskirche. Auf der Texttafel neben dem Denkmal für den Kommandeur des 3. Bataillons im 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiment vor dem Grassi-Museum ist vermerkt: „Denkmal für **Carl Friedrich Friccius**, Entwurf: **Gustav Müller** Leipzig, Ausführung **Ernst Julius Einsiedel**, Leipzig 1863“. Unter dem von einem Eichenkranz umrahmte Bronzeporträt des Kommandanten befindet sich die Inschrift: „Hier erstürmte die Königsberger Landwehr des Major Frisccius am 19. Oktober 1813 das Äussere Grimmaische Thor.“ Dazu führt Professor Hertel folgende Information an: „Während der Befreiungskriege drang der Rechtsgelehrte Carl Friedrich Friccius (1779–1856) als Major und Kommandeur der Ostpreußischen Landwehr am 19. Oktober 1813 durch das Grimmaische Tor in die Stadt Leipzig ein. Unter dem von **Hermann Schivelbein** (1817–1867) modellierten Porträt-Medaillon Friccius', das die Stadt Berlin im Jahre 1865 stiftete, und auf der Rückseite des Denkmals erinnern Inschriften an die Erstürmung. Das von der Stadt Leipzig anlässlich des 50. Jahrestages gestiftete Denkmal befand sich ursprünglich am Übergang der Dresdner Straße zum Johannisplatz, der Stelle des ehemaligen Grimmaischen Tores. 1927 wurde es an die Nordseite des Grassi-Museums versetzt. Die Bekrönung aus Eisenguss stellt ein Mörserwurfgeschoss umgeben von Kanonenkugeln dar.“

Die Stadt Königsberg hat also nicht zur Errichtung dieses Denkmals beigetragen, dafür erwarb sie das Rechlinsche Gemälde, das im Magistrats-Sitzungssaal des Kneiphöfischen Rathauses hing. Und ehrte 1813 posthum den Befreier mit der Benennung einer Straße nach ihm. Die Fricciusstraße verlief parallel der Schrötterstraße auf den Mittelhufen. Der in Stendal geborene Jurist und Militärschriftsteller übernahm in seiner aktiven Militärzeit im Juli 1813 die Führung der drei in Königsberg aufgestellten Landwehr-Bataillone, die zu einem selbständigen Regiment vereint wurden. Als Oberstleutnant ging er 1816 in seinen bürgerlichen Beruf zurück und verstarb 1856 in Berlin. So viel hier und heute zur Ergänzung der Informationen, für die wir Herrn Professor Dr. Hertel sehr herzlich danken. *R.G.*

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Kohnke, Gertrud, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 31. August

ZUM 101. GEBURTSTAG

Funkat, Gertrud, geb. **Skibbe**, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, am 1. September

ZUM 100. GEBURTSTAG

Hubald, Elise, geb. **Muhlack**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 5. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Gerlach, Elfriede, geb. **Jortzik**, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, am 4. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bosniakowski, Edith, aus Bergenau, Kreis Treuburg, am 4. September
Klimoßek, Guste, geb. **Meyer**, aus Roggen, Kreis Neidenburg, am 4. September
Tamm, Elly, geb. **Hinz**, aus Wehlau, Freiheit, am 4. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Homann, Johanna, geb. **Rehberg**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 1. September
Lehmann-Ehlert, Klaus, aus Königsberg, Lawsker Allee 69, am 13. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Grabowski, Herbert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, am 2. September
Hildebrandt, Frieda, geb. **Specht**, aus Rauschen, Kreis Samland, am 4. September
Hüttig-Langer, Hanna, geb. **Matzick**, aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung, am 31. August
Schulz, Gertrud, geb. **Gotthardt**, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, am 6. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gessner, Hedwig, geb. **Koslowski**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 6. September
Hetke, Anneliese, geb. **Gieske**, aus Dippelsee, Kreis Lyck, am 1. September
Kibbat, Erich, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, am 3. September
Lindecke, Gerda, geb. **Altruschat**, aus Grieben, Kreis Ebenrode, am 3. September
Pallat, Erika, aus Ortelsburg, am 5. September
Schäfer, Waltraud, geb. **Palluch**, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 6. September
Schmelow, Emil, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, am 6. September
Seeck, Werner, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 5. September
Sokoll, Wanda, geb. **Gedak**, aus Wehlau, Pinnauer Straße 10, am 2. September
Struck, Else, geb. **Zalenga**, aus Klein Koslau, Kreis Neidenburg, am 2. September
Torst, Herta, geb. **Gronau**, aus Paterswalde, Paterswalde Nord, Kreis Wehlau, am 5. September
Warda, Elisabeth, geb. **Wascheszio**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 1. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brügmann, Erna, geb. **Orlowski**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 3. September
Großmann, Hedwig, geb. **Kobluhn**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 6. September
Konrad, Lieselotte, geb. **Galonska**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 4. September
Nowatzki, Elisabeth, geb. **Kobus**, aus Klein Stürlach, Kreis Neidenburg, am 31. August
Rose, Charlotte, geb. **Unterhalt**, aus Stradaunen, Kreis Lyck, am 6. September
Runschke, Hedwig, geb. **Fabian**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, am 1. September
Scheffler, Edith, aus Lyck, Falkstraße 3, am 2. September
Stegat, Ida, geb. **Parakenings**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, am 4. September
Trakowski, Harry, aus Tapiau, Schluchtenweg 14, Kreis Wehlau, am 3. September
Utikal, Thilde, geb. **Dittmann**, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, und Königsberg, am 6. September
Walleit, Erich, aus Frischenau, Tiefenthamm, Kreis Wehlau, am 31. August
Walleneit, Christel, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, am 4. September
Wasselowski, Hermann, aus Weißensee Abbau Nord, Kreis Wehlau, am 31. August
Weiss, Erna, geb. **Liedtke**, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 29. August
Ziwitza, Charlotte, geb. **Oleschkowitz**, aus Kahlfelde, Kreis Ortelsburg, am 31. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Droßmann, Fritz, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 5. September
Funk, Ilse, geb. **Jewan**, aus Layß, Kreis Neidenburg, am 2. September
Görtz, Hildegard, geb. **Kopp**, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, am 1. September
Hein, Hedwig, geb. **Gebert**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 1. September
Jutkuhn, Erna, geb. **Sawitzki**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 6. September
Krause, Kurt, aus Frischenau, Tiefenthamm, Kreis Wehlau, am 2. September
Mattern, Herbert, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, am 3. September
Selbach, Liesbeth, geb. **Tiborski**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 3. September
Tiedemann, Hildegard, geb. **Schlesies**, aus Pillau, Kreis Samland, am 6. September
Prengel-Neumann, Elsbeth, geb. **Pregel**, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 1. September
Stadtaus, Elfriede, geb. **Stadtaus**, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, am 6. September
Vierzig, Prof. Dr. Siegfried, aus Lötzen, am 5. September
Wabbels, Hubert, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, am 31. August
Weinberger, Siegfried, aus Ebenrode, am 5. September
Zander, Charlotte, geb. **Schmolei**, aus Klycken, Kreis Samland, am 4. September
Zielasko, Kurt, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, am 31. August
Zniewski, Helene, geb. **Jedamski**, aus Gorau, Kreis Neidenburg, am 5. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baraucke, Herta, geb. **Sukowski**, aus Merunen, Kreis Treuburg, am 31. August
Bollig, Kurt, aus Hasenberg, Pomauden, Kreis Wehlau, am 1. September
Brichta, Hannelore, geb. **Braun**, aus Watzum, Kreis Samland, am 3. September
Christoph, Albrecht, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, am 1. September
Diedrichsen, Johanna, geb. **Makoschey**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 109, am 3. September
Hinrichsen, Ella, geb. **Schibath**, aus Parnehnen, Kreis Wehlau, am 1. September
Jurschat, Erika, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 5. September
Kelch, Edith, geb. **Kloß**, aus Stobingen, Colm, Kreis Wehlau, am 2. September
Kluska, Waltraud, geb. **Arndt**, aus Kalaushöfen, Kreis Samland, am 5. September
Knödler, Ursula, geb. **Noetzel**, aus Raging, Kreis Elchniederung, am 4. September
Krutsch, Ursula, geb. **Kucklick**, aus Lötzen, am 4. September
Mathiszig, Martin, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, am 4. September
Messer, Elly, geb. **Jendreizik**, aus Königsberg, am 27. August
Nagat, Wilhelm, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, am 4. September
Niederstrasser, Erna, geb. **Nilson**, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, am 31. August
Nühlen, Hildegard, geb. **Sdorra**, aus Lyck, General-Busse-Straße 23, am 1. September
Paetzel, Hans, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, am 5. September
Pfeifer, Ilse, geb. **Borchert**, aus Neidenburg, am 1. September
Ritter, Margarete, geb. **Krupke**, aus Berghöfen, Ortsteil Bielken, am 1. September
Saloga, Siegfried, aus Lahna, Kreis Neidenburg, am 3. September
Schmilewski, Erich, aus Kragau, Kreis Samland, am 4. September
Schneider, Siegfried, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, am 2. September
Schwarz, Erika, aus Salpen, Kreis Angerburg, am 5. September
Sell, Alfred, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, am 31. August
Strömpl, Erika, geb. **Ziffer**, aus Neukuhren, Kreis Samland, am 5. September
Sutterheim, Annefried von, geb. Ebeling, aus Lyck, am 5. September
Täubert, Lieselotte, geb. **Grusdat**, aus Ebenrode, am 4. September
Unterberger, Ursula, geb. **Fromelt**, aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, am 6. September
Wabbels, Hubert, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, am 31. August
Zilius, Bruno, aus Lauken, Kreis Ebenrode, am 2. September
Zimmermann, Waltraud, geb. **Schimkus**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 31. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Blankenberg, Hildegard, geb. **Przywawa**, aus Talussen, Kreis Lyck, am 1. September
Bothe, Elisabeth, geb. **August**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, am 6. September
Christochowitz, Horst, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 1. September
Gerlach, Dr. Wolfgang, aus Pottlitten/Warnikam, Kreis Heiligenbeil, am 6. September
Gitt, Waltraut, geb. **Wiener**, aus Parkhof, Kreis Ebenrode, am 3. September
Heins, Irma, geb. **Strzalka**, aus Treuburg, am 1. September
Heinze, Wolfgang, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 4. September
Höhn, Edeltraut, geb. **Skowronnek**, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 4. September
Lach, Gerhard, aus Giersfelde, Kreis Lyck, am 4. September
Lenk, Brunhilde, geb. **Adamzik** aus Sentken, Kreis Lyck, am 31. August
Loesment, Peter, aus Ebenrode, am 6. September
Lange, Christa, geb. **Ondracek**, aus Wehlau, Kirchplatz 5, am 2. September
Laser, Horst, aus Eichensee, Kreis Lyck, am 2. September
Meyer, Gisela, geb. **Dickow**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, am 5. September

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

Mrotzek, Grete, geb. **Korte**, aus Weener-Ostfriedland, Kreis Neidenburg, am 1. September
Ostrowski, Heinrich, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, am 4. September
Oswald, Emil, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 6. September
Schau, Ruth, geb. **Hecht**, aus Wiesenfeld, Kreis Neidenburg, am 4. September
Scherotzki, Lotte, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, am 4. September
Schmidt, Helga, geb. **Kröhnert**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, am 1. September
Schöttke, Ingrid, geb. **Brix**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, am 4. September
Skowronnek, Siegfried, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 4. September
Stepputis, Edwin, aus Nautzwinkel, Kreis Samland, am 31. August
Strzeletz, Irmgard, geb. **Jankuhn**, aus Schwengels-Schule, Kreis Heiligenbeil, am 3. September
Szekowski, Hans, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, am 6. September
Wenck, Karl-Heinz, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, am 31. August
Wisch, Käthe, geb. **Koslowski**, aus Bolken, Kreis Treuburg, am 5. September

ZUM 75. GEBURTSTAG

Adam, Ursula, geb. **Reiner**, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, am 6. September
Anuschewski, Liebhilde, geb. **Lukas**, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, am 5. September
Arndt, Gisela, geb. **Bondzio**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 4. September
Bernhardt, Sieglinde, geb. **Gladers**, aus Ortelsburg, am 31. August
Boczkowski, Ruth, geb. **Sadroschinski**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, am 2. September
Dietz, Elsbet, geb. **Jotzo**, aus Bergenau, Kreis Treuburg, am 2. September
Gunia, Manfred, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 5. September
Haase, Werner, aus Braunsberg, Hindenburg Straße 57, am 1. September
Hofer, Marianne, aus Ebenrode, am 6. September
Kalhofer, Irmgard, geb. **Baltrusch**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 31. August
Kiesow, Manfred, aus Königsberg, Kreis Samland, am 31. August
Pintar, Renate, geb. **Petschelies**, aus Königsberg, am 5. September
Schramm, Bärbel, geb. **Schergaut**, aus Goldbach, Goldbach Nord, Kreis Wehlau, am 4. September
Seibert, Hartmann, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, am 1. September
Siebert, Martin, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, am 5. September
Süsser, Liesbeth, geb. **Schade**, aus Erlen, Kreis Elchniederung, am 3. September
Vaillant, Helga, geb. **Berner**, aus Paterswalde, Paterswalde Nord, Kreis Wehlau, am 3. September



TERMINE DER LO

Jahr 2013

20. bis 22. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
27. bis 29. September: 9. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein. Geschlossener Teilnehmerkreis.
11. bis 13. Oktober: 6. Deutsch-Russisches Forum in Duisburg. Geschlossener Teilnehmerkreis.
14. bis 20. Oktober: 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.
1. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
2./3. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont. Geschlossener Teilnehmerkreis.
4. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Jahr 2014

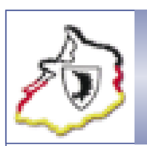
8./9. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
5./6. April: Arbeitstagung der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen.
17./18. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel
21. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein.
3./7. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 31. August, 20.15 Uhr, Vox: Das Kanzler-Gen – Wer hat das Zeug zur Macht? Doku, D 2013.
SONNTAG, 1. September, 8.05 Uhr, WDR 5: Osteuropa-Magazin.
SONNTAG, 1. September, 20.30 Uhr, ARD/ZDF: Das TV-Duell. Angela Merkel und Peer Steinbrück stellen sich den Fragen von TV-Moderatoren.
SONNTAG, 1. September, 22.30 Uhr, 3sat: Der Kanzlersturz Die Wende von 1982.
SONNTAG, 1. September, 23.05 Uhr, MDR: Pommern, Doku 2009.
SONNTAG, 1. September, 23.50 Uhr, MDR: Schlesien, Doku 2009.
MONTAG, 2. September, 20.05 Uhr, N-TV: Die deutschen Kanzler. Von Adenauer bis Schmidt.
MONTAG, 2. September, 20.15 Uhr, ARD: Der TV-Dreikampf. Brüderle gegen Trittin gegen Gysi.
DIENSTAG, 3. September, 20.15 Uhr, ZDF: Wie geht's, Deutschland? Laut Statistik geht es Deutschland gut, aber gilt das auch für den Alltag der Menschen? Doku.
DIENSTAG, 3. September, 20.15 Uhr, Arte: Expedition Energiewende. Vor zwei Jahren wurde die Energiewende eingeleitet. Energiekonzerne, die um ihre Macht fürchten, kämpfen mit harten Bandagen. Doku, 2013.
DIENSTAG, 3. September, ZDF, 23.15 Uhr: Klicken wir uns blöd? Forscher warnen vor der „digitalen Demenz".
MITTWOCH, 4. September, 20.15 Uhr, 3sat: Volksvertreter (1/2). „Abgeordnet in den Bundestag". Doku.
MITTWOCH, 4. September, 23.30 Uhr, ARD: Koalition der Frommen. Wie viel Religion verträgt die Republik?
DONNERSTAG, 5. September, 20.15 Uhr, 3sat: Volksvertreter (2/2). Doku.
FREITAG, 6. September, 20.15 Uhr, 3sat: Schlachtfeld Politik. „Die finstere Seite der Macht". Doku.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: kontakt@ junge-ostpreussen.de, www.junge-ostpreussen.de.

Freitag, 30. August, bis Sonntag, 1. September: BJO-Gemeinschaftswochenende und Regionalversammlung West in Ostwestfalen.



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Sonnabend, 14./Sonntag, 15. September, Hotel Wartburg, Langestraße 49, 70174 Stuttgart, Telefon (0711) 20450: Landesdelegierten- und Kulturtagung. **Landesdelegiertentagung:** 14. September, Beginn 10 Uhr, mit Berichten aus der Arbeit des Landesvorstands, Kassenbericht, Entlastung und Wahl des Landesvorstands. Damit die Delegiertentagung mit Wahl ordnungsgemäß durchgeführt werden kann, werden die Gruppenvorsitzenden um vollzähliges Erscheinen gebeten, beziehungsweise um Entsendung eines Delegierten aus ihren Gruppen. Ende der Delegiertentagung zirka 13 Uhr mit dem gemeinsamen Mittagessen. – **Landeskulturtagung** 14. bis 15. September, Hotel Wartburg, Beginn: Sonnabend, 14. September, 14 Uhr: Vortrag von Dr. Hannes Kaschkat RA, „Ostpreußen 1945 – 2013 unter Berücksichtigung des völkerrechtlichen Status“. Anschließend wird Rosemarie S. Winkler, 2. Landesvorsitzende, die Teilnehmer mitnehmen zu ostpreußischem „Fröhlichen Markttreiben“. Der Sonnabend klingt mit einem kulturellen Heimatabend aus, den Rosemarie S. Winkler und Irma Barraud mit „Sketchen und Vertellchen“ gestalten werden, begleitet von Ralph Demski am Klavier. Sonntag, 15. September, 9 Uhr: Fortsetzung der Landeskulturtagung im Hotel Wartburg. Irma Barraud, Lahr, spricht das „Wort zum Sonntag“. Anschließend folgt der Vortrag von Ulla Gehm, Landeskulturreferentin: „Entwicklung des Königsberger Gebietes 1989 – 2013“. Mit dem Videofilm „Maximilian Kaller, Bischof von Ermland/Ostpreußen, Päpstlicher Beauftragter für die Heimatvertriebenen“ endet die zweitägige Kulturtagung um zirka 13 Uhr. Delegierte und Gäste sind an beiden Tagen herzlich eingeladen. Übernachtung im Hotel Wartburg. Anmeldungen an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart.

Heidelberg – Sonntag. 8. September, 15 Uhr, Hotel Leonardo, Bergheimerstraße 63: Heimattreffen der Gruppe. Thema der Veranstaltung ist „Kulturreise durch Usbekistan“. Herr Pitronik vom BdV Heidelberg zeigt einen Film über die Schätze Usbekistans. Es ist eine Fortsetzung seines Diavortrags „Entlang der Seidenstraße“. Gäste sind herzlich willkommen.

Lahr – Donnerstag, 5. September, 18 Uhr, Gasthaus Zum Zarko: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www. low-bayern.de.

Altmühlfranken – Sonnabend, den 7. September, 19 Uhr, Gästehaus Hensoltshöhe, Begegnungsstätte Bethanien, Goldmayerstraße 12, Gunzenhausen: Landesdelegiertentag der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen.

Erlangen – Donnerstag, 12. September, 16.45 Uhr, Freizeitzentrum Frankenhof, Südliche Stadtmauerstraße 35, Raum 20: Filmvorführung „Trakehnen lebt weiter“. Gäste sind herzlich willkommen.

Ingolstadt – Sonntag, 15. September, 14.30 Uhr, Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

Kitzingen – Sonnabend, 14. September, 16 Uhr: Kranzniederlegung am Gedenkstein. 17 Uhr „Tag der Heimat“. Festredner ist der Bezirksvorsitzende der Landsmannschaft der Ostpreußen, Claus Philipowski.

Landshut – Dienstag, 17. September, 14 Uhr, Insel: Zusammenkunft zum Königsberger-Klopse-Essen.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Kontakt: Dr. Gerhard Gräf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.

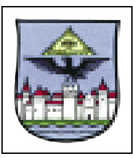
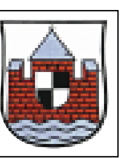
Starnberg – Donnerstag, 12. September, 15 Uhr, Bayerischer Hof: Monatstreffen.

5. Ökumenischer Ost-Heimatgottesdienst in Lüneburg.
Sonnabend, 7. September, 14 Uhr, St. Johanniskirche, Lüneburg: Die Predigt hält Pastor i.R. Fryderyk Tegler zum Thema der Jahreslosung 2013 „Ich habe ein Zuhause“.



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbekkstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@ bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

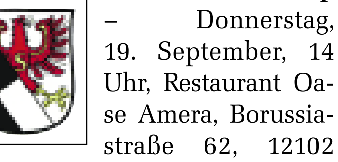



Tilsit-Ragnit / Tilsit-Stadt – Sonnabend, 31. August, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881.



Frauengruppe – Mittwoch, 11. September, 13.30 Uhr, „Kaffee Tam“, Wilhelmstraße 116–117, 10963 Berlin: Berichte aus Ostpreußen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.





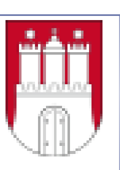
Angerburg / Darkehmen / Goldap – Donnerstag, 19. September, 14 Uhr, Restaurant Oase Amera, Borussiastraße 62, 12102 Berlin: Erntedank in Ostpreußen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Stellvertretende Vorsitzende: Marita Jachens-Paul, Ratiborer Straße 48, 27578 Bremerhaven, Telefon (0471) 86176. Landesgeschäftsführer: Jörg Schulz, Am Anjes Moor 4, 27628 Uthlede, Telefon (04296) 74 77 01.

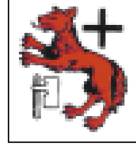
Bremerhaven – Nachruf auf Edeltraut Hahn – Mitten in den Sommerferien erhielten wir die traurige Nachricht, dass unser langjähriges Vorstandsmitglied Edeltraut Hahn im Alter von 84 Jahren am 27. Juli 2013 verstorben ist. Wir werden sie und ihre fröhliche Art sehr vermissen und ihr Andenken stets in Ehren halten. Für die Landsmannschaft Ost- /Westpreußen und Heimatkreis Elbing, Gruppe Bremerhaven, *Marita Jachens-Paul, Vorsitzende*



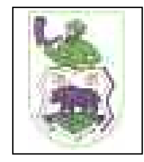
Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de.

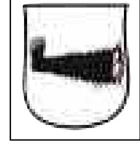
KREISGRUPPE



Heiligenbeil – Sonnabend, 21. September, 14 Uhr, Seniorentreff AWO, Bauerbergweg 7: Die Kreisgruppe feiert ihr Herbstfest. Hierzu sind alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst eingeladen, bei Kaffee und Kuchen einige gesellige und fröhliche Stunden miteinander zu verbringen sowie in Erinnerung zu schwelgen mit dem Film „Ostpreußen – Eine Reise in ein fremd gewordenes Land“. Der Seniorentreff ist erreichbar mit der Buslinie 116 bis Bauerberg, ab U-Bahnhof Wandsbek-Markt, Billstedt und Hammer Kirche. Anmeldungen bei Lm. Konrad Wien bis zum 20. September. Der Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen beträgt 5 Euro.



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm um 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Kontakt: bei Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de.



Sensburg – Sonnabend, 14. September, 14 Uhr, Café Prinzess, Alsterdorfer Straße, Hamburg-Ohlsdorf: Gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.

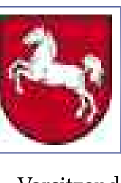


Hessen

Stellvertretender Vorsitzender: Ulrich Bonk, Voltastraße 41, 60486 Frankfurt/Main, Telefon (069) 77039652.

Darmstadt – Sonnabend, 14. September, 15 Uhr, Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ): Monatstreffen. Nach der Kaffeetafel liest Ruth Lask aus ihrem Buch „Mein Lebensweg“.

Wiesbaden – Sonntag, 15. September, 10.30 Uhr, Biebricher Schloss: Zentrale Feierstunde des BdV-Landesverbandes Hessen. Die Festansprache hält Professor Dr. Manfred Kittel, Direktor der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Ab 9.45 Uhr: Platzkonzert.



Niedersachsen

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonntag, 22. September: **Theaterfahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn.** Gespielt wird „Der Biberpelz, eine Diebeskomödie“ von Gerhart Hauptmann. Busabfahrt Stade 13 Uhr, Buxtehude 13.40 Uhr, Neu Wulmsdorf 13.55 Uhr. Einsteigemöglichkeiten zwischen Stade und Buxtehude werden bei der Anmeldung angesagt. Die Kosten für Busfahrt, Kaffeegedeck im Theaterrestaurant und Eintritt betragen 26 Euro pro Person. Die **Anmeldung wird bis Sonntag, 8. September,** bei Familie Wander, Telefon (04161) 87918, erbeten. – Donnerstag, 3., bis Sonntag, 6. Oktober: **Vier-Tagesfahrt nach Neubrandenburg.** Donnerstag, 7 Uhr, Busfahrt ab Stade, 7.30 Uhr ab Buxtehude. Mittagpause in Plau am See. Gegen 14 Uhr Ankunft in Neubrandenburg, Hotel Am Ring- Stadtmitte. Gemeinsames Abendessen im Hotel. Abenspaziergang mit „Mudder Schulten“. – Freitag: Busfahrt durch die Uckermärkische Seenplatte und Besuch im Schloss Hohenzieritz, dem Sterbeort von Preußens großer Königin Louise. – Sonnabend: Teilnahme am 18. Ostpreußentreffen. – Sonntag: Rückfahrt über Greifswald, hier mit Stadtbummel und Besuch des Pommernmuseums. Ankunft in Buxtehude / Stade gegen 18.30 Uhr. Die Kosten betragen pro Person 190 Euro im Doppelzimmer, 250 Euro im Einzelzimmer. Die Leistungen: Busfahrt im modernen Reisebus, drei Hotelübernachtungen mit Frühstück, Gemeinsames Abendessen (kalt/warme Buffet) am 3. Oktober, alle Eintritte und Führungen laut Programm. Das genaue Programm mit allen Zeitangaben wird nach Anmeldung an alle Teilnehmer verschickt. Verbindliche **Anmeldung mit einer Anzahlung von 30 Euro und Angabe der Telefonnummer ist bis zum 8. September** erforderlich. Alle Anmeldungen bei Familie Wander, Telefon (04161) 87918.

Hannover – Freitag, 13. September, ab 14.30 Uhr, Ihmeblick, Roesebeckstraße 1: Kaffeetafel, Reiseberichte und Schabbern.


Heinz Albat Bild: privat

Zum Tod von Heinz Albat am 1. August 2013 – Und wieder ist ein Stückchen Ostpreußen von uns gegangen. Heinz Albat wurde am 8. Juli 1930 in Insterburg geboren. Nach der Flucht aus Ostpreußen kam er – nach einigen Zwischenstationen im Jahr 1948 – nach Hannover, wo er eine Ausbildung bei der Post als Fernmelde-Bauhandwerker machte. Die Post förderte ihn und ermöglichte ihm ein Studium zum Elektro-Ingenieur und hat ihn dann als Postbeamten eingestellt. Seit den 50er Jahren war er Mitglied der Insterburger Heimatgruppe und unterstützte den damaligen Vorsitzenden Albert Zobel bei der Betreuung der Heimatgruppe. Nach dem Tode von Albert Zobel übernahm er in den 80er Jahren den Vorsitz der Heimatgruppe in Hannover. Jährlich besuchte er mit seiner Heimatgruppe die Bothfelder Kirche in Hannover, in der eine Insterburger Kirchglocke hängt. Mit den Gemeindemitgliedern wurde zusammen Kaffee getrunken. Es gab dort immer Hannoverschen Butterkuchen und Ostpreußische Raderkuchen. Der Küster der Bothfelder Kirche hat die Insterburger Kirchenglocke für Heinz Albat während der Beerdigung zehn Minuten läuten lassen. Auch die von Heinz durchgeführten Treffen waren immer interessant und heimatbezogen. In der „Agnes-Miegel-Gesellschaft“ übte er 20 Jahre das Amt des Schatzmeisters aus. Auch eine Schiffsreise nach Memel über die Kurische Nehrung nach Königsberg organisierte er. In Königsberg brachten wir gemeinsam die Gedenkplatte am ehemaligen Wohnhaus von Agnes Miegel in der Hornstraße an. Es war eine unvergessene Reise in die Heimat. Auch in der Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Hannover, arbeitete er aktiv mit. Für seine Verdienste wurde ihm von der Insterburger Heimatgruppe die goldene Ehrennadel verliehen, Auch die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen wurde ihm verliehen. Im Jahr 2011 musste er seine Arbeit für die Insterburger Heimatgruppe aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Da sich kein Nachfolger für ihn fand, wurde die Heimatgruppe aufgelöst und den Mitgliedern anheimgestellt, sich der Landsmannschaft Ostpreußen anzuschließen. Im Jahr 2012 holten die Albat-Kinder die Eltern nach Kirchheim bei Stuttgart, um sie dort in ihrer Nähe in einem Heim unterzubringen, und auch zu betreuen. Wir danken Heinz Albat für seinen jahrzehntelangen Einsatz für die Heimatfreunde. Und wir danken auch seiner Frau Lisa, die ihren Mann bei seinen Aktivitäten unterstützte herzlich. Wir wünschen Lisa viel Kraft, um nun alleine zurecht zu kommen. Auch den Kindern und ihren Familien gilt unsere herzliche Anteilnahme. *Roswitha Kulikowski,*

Helmstedt – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4: Monatliches Treffen der Gruppe.

Oldenburg – Mittwoch, 11. September, 15 Uhr, Stadthotel Eversten, Hauptstraße 38: Die Frauengruppe der Ostpreußen und Westpreußen trifft sich nach der Sommerpause. Hans-Wolfgang Pietsch, Oldenburg, zeigt seinen Reisebericht: „Von Pommern nach Masuren, ein Schlesier auf seiner Reise im Wohnmobil durch diese Landstriche.“ Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.“

Rinteln – Donnerstag, 12. September, 15 Uhr, Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Monatstreffen der Gruppe. Zum Thema „Ehemaliger Stasi-Häftling berichtet über DDR-Erfahrungen“ spricht Burkhard Seeberg aus Münster. Die Veranstaltung wurde von der Gedenkstätte im ehemaligen Stasi-Gefängnis Berlin-Hohenschönhausen (www.ddr-zeitzeuge.de) vermittelt. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei. Informationen zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386 oder rebuschat@web.de.



Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@ Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 5. September, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt. – Donnerstag, 12. September, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Ostpreußisch Platt. – Dienstag, 17. September, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Literaturkreis.

Bonn – Dienstag, 3. September, 18.30 Uhr, Sitzungssaal des Rathauses Bonn-Beuel: Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat. – Sonnabend, 14. September, Remigiuskirche, Brüdergasse: Ökumenischer Gottesdienst. – Sonntag, 15. September: Ostdeutscher Markttag. – Sonnabend, 28., und Sonntag, 29. September: Jahresausflug nach Worms. Abfahrt 9 Uhr vom Rheinufer unterhalb der Beethovenhalle.

Dortmund – Montag, 16. September, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düren – Mittwoch, 11. September, 18 Uhr, HDO-Düren, Holzstraße 7A: Heimatabend.

Düsseldorf – Donnerstag, 5. September, 18 Uhr: Ausstel-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

lungseröffnung „Die Reichskanzler der Weimarer Republik – Zwölf Lebensläufe in Bildern“. – Donnerstag, 5. September, 19.30 Uhr, GHH/Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch. – Sonnabend, 7. September, 13.30 Uhr: Wandertreff der Gruppe. Info-Stand Hauptbahnhof. – Montag, 9. September, 17 Uhr, Heimatverband der Brünner in der Bundesrepublik Deutschland: Ausstellungseröffnung „Brünner deutschsprachige Bürgermeister von 1850 bis 1918 und ihre Entwicklungen“. – Freitag, 13., bis Sonntag, 15. September: Jahrestreffen der Allensteiner in Gelsenkirchen, Schloss Horst. Programm kann bei der LO erfragt werden. – Freitag, 13. September, 18 Uhr, Restaurant Lauren’s, Bismarckstraße 62: Stammtisch. – Sonnabend, 14. September, 11 Uhr, GHH/Konferenzraum: Tag der Heimat. Leitwort: „Unser Kulturerbe – Reichtum und Auftrag“. – Mittwoch, 18. September, 15 Uhr, GHH/Raum 311: Ostdeutsche Stickerei mit H. Lehmann und Christel Knackstädt. „Siebenbürger Sachsen“. – Donnerstag, 19. September, 8 Uhr: Tagesfahrt nach Soest und Bad Sassendorf.

Ennepetal – Sonnabend, 14. September, 16 Uhr, Rosine: Tag der Heimat, zentrale Veranstaltung des BdV.

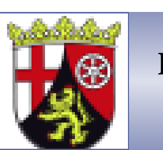
Gütersloh – Donnerstag, 12. September, 15.30 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Die Ostpreußische Frauengruppe trifft sich. Kontakt über Renate Thamm, Telefon (05241) 40422.

Köln – Dienstag, 17. September, 14.30 Uhr. Weil eine Neuwahl des Vorstandes und eine Änderung der bestehenden Satzung vorgenommen werden muss, werden alle Mitglieder dringendst um Teilnahme an dieser Sitzung gebeten.

Leverkusen – Dienstag, 10. September, 13 Uhr, ab Bürrig: Wie jedes Jahr unternimmt die Frauengruppe wieder eine Nachmittagsfahrt zwecks Kennenlernens interessanter kultureller Einrichtungen. Das Ziel wird erst im Bus bekanntgegeben. Die Fahrt ist ausgebucht, was erfreulich ist und zu weiteren Tätigkeiten anspornt.

Mülheim an der Ruhr – Sonntag, 1. September, 11 Uhr, Bürgergarten: Feierstunde zum Tag der Heimat unter dem Leitwort „Unser Kulturerbe – Reichtum und Auftrag“ mit dem Festredner Werner Jostmeier, MdL, und musikalischer Umrahmung durch die Bläser der Mülheimer Jugendmusikschule mit Heimatliedern. – Dienstag, 10. September, 15 Uhr, Handelshof: Mitgliederversammlung mit Referat der Vorsitzenden und anschließendem Königsberger-Klopse-Essen.

Neuss – Sonnabend, 7. September, Oberstraße: Gedenkfeier am Ostdeutschen Gedenkstein. Im Anschluss Feierstunde am Zeughaus.

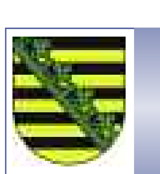


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen. – Sonntag, 15. September: Nach Auskunft des BdV-Landesverbandes Rheinland-Pfalz findet dieses Jahr kein Tag der Heimat in Rheinland-Pfalz statt. Als Alternative wird angeboten, den Tag der Heimat in Hessen zu besuchen, der am Sonntag, 15. September, in Wiesbaden im Biebricher Schloss stattfindet. – Donnerstag, 19. September: Hochheim-Altstadtführung und Besuch des Otto-Schwabe-Museums, Hochheim am Main, anschließend Einkehr in einer Straußwirtschaft. Treffpunkt: 14 Uhr, Bahnhofsplatz 2. Abfahrt des Busses, Linie 68, um 14.16 Uhr. – Donnerstag, 19. September, 15 Uhr, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Heimatliche Kaffeestunde der Damen.

Wiesbaden – Sonntag, 1. September, 11.15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal: Feststunde zum Tag der Heimat. Es spricht Norbert Kartmann, Präsident des Hessischen Landtages. Gottesdienste: Marktkirche und St. Bonifatiuskirche, jeweils um 10 Uhr, Kinderfest um 15 Uhr. Bei der Feierstunde am BdV-Gedenkstein (Kohlheck, an der Kranichstraße) am Sonnabend, 31. August, Spricht Arno Goßmann, Bürgermeister der Landeshauptstadt Wiesbaden.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Hoyerswerda – Freitag, 20. September, 13.30 bis 17 Uhr. Forum-Saal der Lausitzhalle: Tag der Heimat des BdV Hoyerswerda. Dieser steht unter der Losung „Unser Kulturerbe – Reichtum und Auftrag“. Als Gäste sind eingeladen: Vertreter des sächsischen Staatsministeriums des Innern, Vertreter der Stadt, des Landkreises, der Kirchen und Parteien, des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Dresden und Hoyerswerda, der Domowina sowie Vertreter anderer BdV-Verbände und viele offizielle Persönlichkeiten. Festredner wird dieses Jahr Oberbürgermeister Steffan Skora sein. Umrahmt wird die Veranstaltung von der Bläsergruppe Hoyerswerda. Ein Teil des Programms wird durch die Tanzgruppe Rübezahl aus Markersdorf gestaltet. Danach findet um zirka 17 Uhr die inzwischen zur Tradition gewordene Kranzniederlegung im Gedenken an die hier verstorbenen Kriegsgefangenen und Vertriebenen des Lagers Elsterhorst auf der Kriegsgräberstätte in Nardt statt.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Michael Gründling, Große Bauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680.

Dessau – Montag, 9. September, 14 Uhr, Krötenhof: Tag der Heimat.

Halle – Freitag, 6. September, 14 Uhr, Reilstraße 54 (Begegnungsstätte der Volkssolidarität): Treffen der Gruppe.

Magdeburg – Freitag, 6. September, 16 Uhr, TuS Fortschritt, Zielitzer Straße: Treffen des Singekreises. – Sonntag, 8. September, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Tag der Heimat. – Sonntag, 15. September, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Treffen der Gruppe. – Dienstag, 17. September, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen. – Sonnabend, 21. September, 13.30 Uhr, AMO-Kulturhaus, Erich-Weinert-Straße: 23. Tag der Heimat der Landesgruppe Sachsen-Anhalt. Die Festrede hält Dr. Christoph Berger, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister des Innern. Das Kulturprogramm wird von der Blumenberger Blasmusik sowie der Folkloregruppe Brunau gestaltet. Im Vorverkauf sind Karten ab sofort erhältlich in der BdV-Geschäftsstelle Schönebeck, Straße der Jugend 115, Telefon (03928) 421344.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

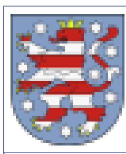
Bad Oldesloe – Nach Begrüßung der **August-Runde** kommt die Vorsitzende noch einmal auf den Ausflug zurück, den Georg Baltrusch mit einem Reiseunternehmen in das Ostseebad Rerik organisiert hatte. Rerik liegt auf einer Halbinsel in der Ostsee, ähnlich der Frischen Nehrung und der Kurischen Nehrung. Zwischen Festland und Halbinsel befindet sich auch ein Haff, das Salzhaff. Anschließend trug Georg Baltrusch mundartliche Texte vor, auch über das Alter. Dann stellte Gisela Brauer ihr letztes Buch vor: „Der Weg ins Ungewisse – und zurück.“ Sie schildert darin den Weg der Flucht und Vertreibung ab Januar 1945, bis sie im November 1946 mit ihrer Mutter in Hohenwestedt/Holstein bei ihrem Vater ankam. Nach 1990 konnte sie die Orte der Flucht besuchen. Sie berichtet, wie sie dann diese Orte vorfand beziehungsweise still, was ihr darüber berichtet wurde. Im Anschluss daran entwickelte sich eine lebhafte Aussprache, in der die Teilnehmer eigene Flucht- und Nachkriegserlebnisse erzählten.

Bad Schwartau – Sonntag, 22. September), 12 Uhr, ZOB: Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn. „Der Biberpelz“ –Eine Diebeskomödie von Gerhart Hauptmann erwartet die Gäste. Zuvor gibt es aber traditionsgemäß Königsberger Klopse. Mit 40 Euro alles inklusive sind Sie dabei! Die Rückkehr ist zirka um 19 Uhr. Anmeldungen bitte bei Gisela Rowedder, Telefon (04504) 3435 oder Regina Gronau, Telefon (0451) 26706.

Flensburg – Freitag, 6. September, 14 Uhr, Bundsen-Kapelle, Alter Friedhof, Stuhrsallee: Gedenkveranstaltung mit Pastor Sander von der Kirchengemeinde St. Michael. Anschließend Spaziergang durch den Christiansenpark in die Mathildenstraße, Stadtteilcafé, SBV, zur Kaffeerunde. Rückfahrt gegebenenfalls mit dem Bus, Haltestelle Mühlenfriedhof. Anmeldungen bitte bis zum 2. September bei Winfried Brandes, Telefon (0461) 74816.

Pinneberg – Sonnabend, 14. September, 15 Uhr, Restaurant Mondea, Mühlenstraße 70 d: Märchen für Erwachsene aus Ostpreußen, kluge, anspruchsvolle Märchen, die zum Nachdenken auffordern. Erzählerin ist Frau Lohan. Um Anmeldung wird gebeten bei Rosemarie Schmidt, Telefon (04101) 62667, oder B. Kieselbach, Telefon (04101) 73473.

Schönwalde am Bungsberg – Sonntag, 8. September, 9.45 Uhr, Kirche: Tag der Heimat.




THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Eisenach – Dienstag, 10. September, 14.30 Uhr, Rot-Kreuz-Weg 1: Heimatnachmittag der LOW-Gruppe.

Mülhausen – Montag, 9. September, 14 Uhr, Volkssolidarität: Treffen der Heimatgruppe Königsberg.

Schmalkalden – Donnerstag, 5. September, 14 Uhr, Seniorenclub der Volkssolidarität, Rötweg 6: Heimatnachmittag der Kreisgruppe „Immanuel Kant“ im BdV-RV Schmalkalden.

Sammeln mit Konzept. Das Ostpreußische Landesmuseum im 21. Jahrhundert.
Vortrag von Dr. Joachim Mähnert, Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums, Dienstag, 3. September, 14.30 Uhr.

Ein Museum ist nicht nur ein Ort der Ausstellung, sondern wird wesentlich von seiner Sammlung geprägt. Wie beeinflusst unser heutiges Sammeln der Dinge aus der Vergangenheit den Blick von morgen auf Ostpreußen? Was muss, was kann bewahrt werden? Was bedeutet „Sammeln“ für ein Museum, dessen Region Hunderte Kilometer entfernt liegt? Wie reagiert das Museum auf den Umstand, dass die Besucher der kommenden Jahre keine persönlichen Erinnerungen mehr an Ostpreußen und das Schicksal von Flucht und Vertreibung haben werden? Und wie steht das Ostpreußische Landesmuseum zu den vielen Heimatstuben, deren Existenz nicht immer gesichert ist? Nach dem Vortrag von Museumsdirektor Dr. Joachim Mähnert gibt es die Möglichkeit zu einem Beisammensein mit Gesprächen, Tee, Kaffee und Gebäck. Eintritt 5 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck). Eine rechtzeitige Reservierung unter Telefon (04131) 759950 oder info@ol-lg.de wird empfohlen. *OL*


Dr. Joachim Mähnert, Direktor des OL — Bild: OL

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg

Anzeigen

„Am Rande der Nacht
schimmern die Sterne,
wie Korn auf der Tenne –
kehre ich heim ins östliche Land,
in die Röte des Morgens.“
(Peter Huchel)

Ein Herz hat aufgehört zu schlagen.



Ingrid Fritzsche

geb. Kreuzritter

* 23. 6. 1924 Tapiau und Treuburg — ✝ 13. 8. 2013 Rodalben

In Liebe
Gabriele Buch

Kondolenzadresse: Gabriele Buch, Memelstraße 8, 66976 Rodalben

Die Beisetzung fand auf dem Waldfriedhof Pirmasens im engsten Familienkreis statt.

Alles hat seine Zeit. Es gibt eine Zeit der Freude,
eine Zeit der Stille, eine Zeit des Schmerzes,
der Trauer und eine Zeit der dankbaren Erinnerung.
Prediger Salomo, Kapitel 3

Heute entschlief, fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen, mein lieber Mann, unser lieber Papi und Schwiegervater, unser lieber Opeli und Onkel

Hubertus Woelki

* 14. August 1927 in Insterburg/Ostpreußen
† 14. August 2013 in Lahnstein



Im Namen aller Angehörigen
Renate-Maria Woelki,
geb. Franckenstein-Dosnitten

56112 Lahnstein, Stolzenfelsstraße 17

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 23. August 2013, in der Friedhofskapelle, in Oberlahnstein statt.
Die Urnenbeisetzung erfolgt später im engsten Familienkreis.
An Stelle von Blumen bitten wir um eine Spende für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Stichwort: Hubertus Woelki, Kto 3 222 999, BLZ 520 400 21, Commerzbank Kassel.



Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant

Am Ende seines langen Lebens hatte er es eilig.
Unser Familienoberhaupt, Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater ist nach wenigen, etwas mühevolleren Tagen friedlich von uns gegangen.
Wir sind traurig und dankbar für ein liebevolles und fürsorgliches langes Leben mit ihm.

Franz Werner Berg

* 22. 11. 1916 Königsberg/i.Pr. — † 14. 8. 2013 Bremen

In liebevollem Gedenken
Helga Cronauer, geb. Buchholz
mit Oliver, Sabine, Giuliano, Maximilian, Annalena und Alexander und Fernanda,
Dr. Hans Joachim und Sibylle Berg, geb. Schmidt
mit Alexander und Franziska
Christian und Kerstin Berg, geb. Böhm
mit Benjamin und Robin

28195 Bremen, Am Wandrahm 40-43, DKV-Residenz

Die Trauerfeier findet statt am Sonnabend, dem 7. September 2013, um 14.00 Uhr im Andachtsraum des Beerdigungsinstituts Bohlken und Engelhardt, Friedhofstraße 16, 28213 Bremen.
Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir im Sinne des Verstorbenen um Spenden für die „Stiftung Königsberg“, Konto: 148 929 313, Deutsche Bank Essen BLZ 360 700 50. Vermerk: Spende Franz Werner Berg.

Dein liebes Herz hat aufgehört zu schlagen,
du wolltest doch so gern noch bei uns sein.
Gott hilft uns, diesen Schmerz zu tragen,
denn ohne dich wird vieles anders sein.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von



Günter Kullik

* 12. Oktober 1927 † 15. August 2013

In liebevoller Erinnerung:
Deine Traute
Rosemarie
Jürgen und Sonja mit Jennifer und Vanessa
Christel mit Stephan, Julian, Andreas und Lukas
und alle Angehörigen

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am 23. August 2013 auf dem Friedhof in Neckartenzlingen statt.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Tel.: (02241) 311395, Fax (02241) 311080, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Tel.: (0251) 4926051.

Hauptkreistreffen am 21. und 22. September

Unser diesjähriges Jahreshaupttreffen findet am Sonnabend, 21., und Sonntag, 22. September, Johanniter Akademie, Weißenburg-Straße 60–64, in unserer Patenstadt Münster statt. **Programm:** Sonnabend, 21. September, 15 Uhr: Mitgliederversammlung, Totengedenken, Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters, Kassenbericht von Gertrud Arendt, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes, Verschiedenes. Anschließend Begegnung der Landsleute aus den Städten und Dörfern des Kreises Braunsberg e.V., 18 Uhr gemeinsames Abendessen, 19 Uhr geselliges Beisammensein.

Sonntag, 22. September, 8.30 Uhr: Katholischer Gottesdienst in der Hl. Kirche, Metzer–Straße. Unsere evangelischen Landsleute sind herzlich dazu eingeladen. 10.30 Uhr in der Johanniter Akademie im Vortragssaal: Festliche Stunde. Festvortrag „Aktuelle Situation der Ermlandfamilie, Referent: Konsistorialrat Thorsten Neudenberger. Kapelle Reinhold Kollenberg, Empfang durch unsere Patenstadt Münster. 14 Uhr: Der Vorstand gibt Auskunft über Vorhaben und die weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V. Anschließend geselliges Beisammensein bei Kaffee und Kuchen und Zeit für Gespräche.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Klaus A. Lunau, Bahnhofstraße 14, 30853 Langenhagen, Stellvertreterin: Marion Gehlhaar, Telefon (040) 476070. Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, täglich erreichbar unter Telefon (04101) 22037, Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@ kreis-fischhausen.de. Besichtigung nach Wunsch.

Kreistreffen vom 13. bis 15. September

Programm des Kreistreffens: Freitag, 13. September, 18.30 Uhr: Kranzniederlegung am Gedenkstein im Drosteipark. Gerhard Weiter sorgt mit einem Trompetensolo für den würdigen Rahmen. 20 Uhr: Gemütlicher Abend mit Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg im Samlandmuseum. Bereits anwesende Ortsvertreter sind herzlich willkommen.

Sonnabend, 14. September, 9.30 Uhr: Öffnung der Veranstaltungsräume im Hotel Cap Polonio. 10 Uhr: Im Museum am Fahltskamp 30 erwarten Sie Kaffee und Kukereien. 10.30 Uhr: Ortsvertretersitzung im Cap Polonio. 13.45 Uhr: Musikalische Einstimmung mit der Pianistin Marija Livaschnikova. 14 Uhr: Feierstunde. Schleswig-Holstein-Lied. Begrüßung durch den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V. Klaus A. Lunau. Es sprechen: Kreispräsident Burkhard E. Tiemann, Bürgermeisterin Urte Steinberg, Bürgervorsteherin Natalia Boenigk, Dr. Ole Schröder MdB, Deutschlandlied, Schlusswort, Ostpreußenlied. 15 Uhr: Herbert Tennigkeit unterhält mit heiteren ostpreußischen Geschichten. 18.30 Uhr: Gemütlicher Ostpreußenabend mit gemeinsamem Essen im Hotel Cap Polonio zum Preis von 10,60 Euro. Es stehen drei verschiedene Gerichte zur Auswahl. Wir bitten um rechtzeitige verbindliche Anmeldung.

Sonntag, 15. September, 9.30 Uhr: Öffnung der Veranstaltungsräume im Hotel Cap Polonio. 10 Uhr: Öffnung der Samland-Ausstellung am Fahltskamp 30. 10 Uhr: Dia-Vortrag „Neues aus dem Samland“, vorgetragen von Klaus A. Lunau. 12 Uhr: Musikalische Unterhaltung mit dem Sänger BernStein. Anschließend Fortsetzung des Kreistreffens im Cap Polonio und VfL-Heim und in den Räumen der Samland-Ausstellung am Fahltskamp 30. Schirmherr: Kreispräsident Burkhard E. Tiemann.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@ kreisgemeinschaft-johannisburg.de. Internet: www.kreisgemeinschaft-johannisburg.de

58. Kreistreffen

Die Kreisgemeinschaft veranstaltet am Sonntag, 1. September, im Goldsaal des Kongresszentrums Westfalenhalle in Dortmund ihr 58. Heimattreffen. Es werden Teilnehmer aus vielen Teilen der Bundesrepublik Deutschland als auch heimatverbliebene Landsleute aus Polen, dem Kreis Johannisburg [Pisz] erwartet. Die offizielle Feierstunde beginnt um 11 Uhr und endet zirka um 12.30 Uhr. Das Festprogramm wird musikalisch umrahmt von einem Musiker sowie einem Chor aus Dortmund. Das Treffen steht unter dem Leitwort „Unser Kulturerbe – Reichtum und Auftrag.“ Programm: Einlass 9 Uhr, Beginn 11 Uhr. Musikalische Einleitung: Thea Fischer. Begrüßung: Dr. Manfred Solenski, Kreisvertreter. Lobe den Herren (Choral): Gemeinsam mit musikalischer Begleitung. Andacht: Gerhard Boesler. Glocken der Heimat (Lied): Chor „Heimatmelodie“ der Deutschen aus Russland unter der Leitung von Boris Kufenstein. Grußwort der Gäste. Jahresbericht: Dr. Manfred Solenski. Ehrungen. Wahl des Kreistages: Wahlleiter Willi Reck. Masurenlied „Meine Heimat ist so schön“: Chor „Heimatmelodie“ der Deutschen aus Russland unter der Leitung von Boris Kufenstein. Schlusswort: Sieglinde Falkenstein, Stellvertretende Kreisvertreterin. „Land der dunklen Wälder“ (Ostpreußenlied): gemeinsam mit musikalischer Begleitung. „Deutschlandlied“ (3. Strophe): gemeinsam mit musikalischer Begleitung.

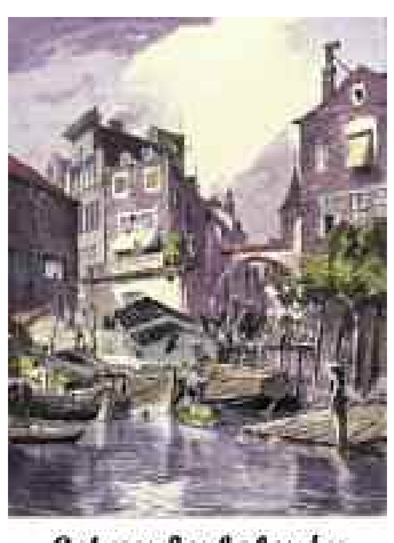


KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ostpreußenkalender 2014

Mit dem Ostpreußenkalender der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg durch das Jahr 2014. Bei der Arbeit am ersten Ostpreußenkalender, den Herbert Laubstein für das Jahr 2007 gestaltet hatte, haben wir uns kaum vorstellen können, dieses Vorhaben so lange durchführen zu können. Das haben wir schon im Vorwort zum diesjährigen Kalender zum Ausdruck gebracht. Auch bei der achten Ausgabe bleiben wir unserem Motto treu: Wir durften in die Schatztruhe des Museums Königsberg in Duisburg greifen: Dort befinden sich wunderbare wertvolle Stiche, so dass wir wieder einen besonderen Kalender schaffen konnten. Wir danken den Verantwortlichen des Museums herzlich dafür. Die verschiedenen Städte und andere typisch ostpreußische Motive werden Ihnen wieder gefallen und Ihnen die Schönheit und Vielfalt unserer Heimat vor Augen führen. Wir glauben deshalb, dass auch dieser Kalender Ihnen auf dem Weg durch das Jahr 2014 viel Freude bereiten wird, Ihnen Heimatliches vor Augen führt und Sie zum genauen Hingucken anregt. Der Kalender (Format DIN A4) kann ab sofort bestellt werden bei Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677 oder bei Carl Mückenberger, Neißestraße 13, 32425 Minden, Telefon (0571) 46297. Der Preis einschließlich Porto ist geblieben wie bisher.





LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon (04853) 562, Fax (04853) 701. info@ strammverlag. de, Internet: www.labiau.de.

Hauptkreistreffen 7. bis 8. September

Einladung zu unserem Hauptkreistreffen am 7. bis 8. **September,** (nicht wie irrtümlich in *PAZ*, Folge 34, in der Überschrift abgedruckt, Oktober) 2013 in der Stadthalle in Otterndorf/Niederelbe, Fröbelweg im Patenkreis Landkreis Cuxhaven. Die Stadthalle ist an beiden Tagen ab 9 Uhr geöffnet mit Vorprogramm in der Stadthalle am 6. September ab 19.30 Uhr für alle, die am Freitag bereits angereist sind

Programm: (Änderungen vorbehalten) Sonnabend, 7. September: 10 Uhr offizielle Eröffnung des Kreistreffens, 14 Uhr Eröffnung der neuen Ausstellung im Torhaus, Tourismus im Kreis Labiau – einst und jetzt, 19 Uhr gemütlicher Abend bei Musik und Tanz, bis 22 Uhr – Die vier Elbemusikanten aus Otterndorf bringen uns in Schwung.

Sonntag, 8. September: 10.30 Uhr Feierstunde in der Stadthalle. Festredner: Dr. Christoph Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg: Glanzlichter – Was aus Ostpreußens Natur weiter wirkt, 13 Uhr Kranzniederlegung am Gedenkstein Am Großen Specken. Egbert Marenke zeigt seine Dokumentation „Die Königsberger Straße in Labiau im Wandel der Zeiten.“ Alfred Erdmann steht mit seinem „Familienforschungs-Terminal“ zur Verfügung. Manfred Zink zeigt nur Sonntag die Ausstellung „Labiauer Firmengeschichten“. Die Bildausstellung „Labiau – Stadt und Land – wie es einmal war“, wird an beiden Tagen in der Stadthalle gezeigt. Herr Diekmann und das Otterndorfer Team haben an beiden Tagen das Museum im Torhaus geöffnet. Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf von Postkarten, Heimatbrief und so weiter. Bücherstand, Marzipan, Labiauer Korporal, Meschkinnes und vieles mehr. Für das leibliche Wohl ist wieder gut gesorgt: Herr Raap und sein Team verwöhnen uns mit leckeren Gerichten und selbstgemachten Torten.

Freitag, 6. September, ab 19.30 Uhr: Begrüßungsabend in der Stadthalle Otterndorf. Wir wollen gemeinsam einen gemütlichen Abend verbringen, wer etwas Interessantes dazu beitragen kann – bitte sehr! Gezeigt werden Filme aus der Zeit vor 1945, geplant ist eventuell auch ein Vortrag. Eine Bilderschau mit wunderbaren Fotos aus der Gegenwart soll unsere Veranstaltung umrahmen. Falls Sie noch keine Unterkunft haben, wenden Sie sich bitte an das Verkehrsbüro der Stadt Otterndorf, 21762 Otterndorf, Telefon (04751) 919131, www.otterndorf.de. Medem-Taxi Otterndorf, Telefon (04751) 2992, holt Sie gerne vom Bahnhof ab, beziehungsweise bringt Sie zum Treffen. Allen Labiauern aus Stadt und Land sowie allen Gästen ein herzliches Willkommen!



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@ gmx.de

Sternstunde im Lötzener Heimatmuseum

War es das Zauberwort Nidden, das nicht nur Besucher aus Neumünster, sondern auch aus Hamburg, Lübeck und von der Insel Fehmarn verführt hatte, am Sonnabend, 17. August, zum neuen Standort des Lötzener Heimatmuseums zu kommen? Oder war es der gute Ruf, der mit dem Namen des Referenten Dr. Jörn Barfod (Kustos am Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg) verbun-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

den ist? Seinem frei gehaltenen Vortrag folgten mit Augen und Ohren 38 an der Thematik „Künstler auf der Kurischen Nehrung“ sehr interessierte Besucher. Sie erlebten einen mit Bildmaterial fast perfekt illustrierten Vortrag (nur eine Darstellung des Elchs auf der Nehrung wurde vermisst), der einem Streifzug durch über 100 Jahre Kunstgeschichte entsprach – mit dem Focus auf die Frage: „Wer hat wann was auf der Nehrung gemalt oder in anderer künstlerischer Technik dargestellt?“ Der Referent begann mit einem Blick in die Geschichte von Nidden. Das dürftige Sandland dort und seine ärmliche Bevölkerung lagen lange im Windschatten der Geschichte. Mit der Gründung der Königsberger Kunstakademie 1841 war die Voraussetzung entstanden, dass in der Provinz Ostpreußen die akademische Ausbildung von Künstlern möglich wurde. Doch sollte es noch dauern, bis die Kurische Nehrung mit den auf ihr vorhandenen unverwechselbaren Motiven wie es zum Beispiel die großen Wanderdünen, die Kurenkähne auf dem Haff, der „Italienblick“ in Nidden, Sturm am Ostseestrand, die Leuchttürme oder der Fischertod durch Ertrinken sind, von Künstlern entdeckt wurden. Im Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende und vor dem Ersten Weltkrieg waren Sommeraufenthalte von Künstlern auf der Nehrung schon eine „normale“ Erscheinung. Unter den vielen Namen, die für diesen Zeitabschnitt stehen, müssen vor allem Otto Schwarz, Anna Sinnhuber, Lovis Corinth, Max Rentel, Ernst Bischoff-Culm und Fritz Behrendt hervorgehoben werden. Es gab Maler, die über viele Jahre ihres Schaffens von der originären Landschaft der Kurischen Nehrung nicht mehr loskamen und andere, wie Max Pechstein oder Karl Schmidt-Rottluff, die nur ein oder zwei Sommer die Nehrung besuchten. Drei der „Nehrungsmaler“, einer davon der erst 25-jährige Hans Borschke, verloren ihr Leben im Ersten Weltkrieg. In der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen waren es Ernst Mollenhauer (Schwiegersohn des Künstler-Gastwirts Blode) und Carl Knauff, die in Nidden ansässig wurden. Künstler wie Arwed Seitz, Karl Eulenstein, Richard Birnstengel und der „Elchmaler“ Kallmeyer trugen mit ihren Bildern dazu bei, dass die „Sommerfrische“ auf der Nehrung in der bürgerlichen Mittelschicht in Mode kam – und so manches Bild im „Kofferformat“ (50 mal 60 cm) als Souvenir gekauft wurde. Auch das Schaffen solcher Maler wie Fritz Burmann, Alfred Partikel, Eduard Bischoff und Fritz Niedhammer sollte nicht dem Vergessen anheimfallen. Das Gemälde „Gewitter über der Nehrung“ von Erich Waske, entstanden 1944, enthält eine fast prophetische Aussage. Der Fachmann für nicht nur die Kunstgeschichte Ostpreußens, Dr. Barfod, kann benennen, dass in rund 100 Jahren mindestens 250 Maler die Kurische Nehrung besucht haben; bei der Mehrzahl von ihnen allerdings sind nur ein oder zwei Aufenthalte nachzuweisen. Viele ihrer Werke sind Kriegsverluste oder wurden durch Mutwillen oder Unwissenheit zerstört. Doch tauchen noch immer wieder verloren geglaubte Werke auf. So hatte die Betreuerin des Lötzener Heimatmuseums, Ute Eichler, gerade wenige Tage zuvor in der Patenstadt Neumünster in einem Trödelladen zufällig ein Aquarell des Königsberger Kunstmalers Wilhelm Eisenblätter entdeckt, das Kurenkähne auf dem Haff darstellt. Dr. Barfod, dem die Anwesenden mit begeistertem Beifall für seine Ausführungen dankten, endete mit einem optimistischen Ausblick: Auf der Kurischen Nehrung sind heute litauische Künstler am Wirken.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Straße 8, 24306 Plön, Tel. (04522) 593580. Geschäftsstelle: Abgunst 1, 37512 Osterode am Harz, Telefon (05522) 919870. KGOeV@ t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Einladung zur Versammlung der Mitglieder

Am Sonnabend, 21. September um 14 Uhr findet in der Stadthalle, Restaurant „da capo“, in Osterode am Harz unsere diesjährige Mitgliederversammlung statt. Die Tagesordnung lautet wie folgt: 1. Eröffnung, 2. Genehmigung der Niederschrift über die Mitgliederversammlung am 15. September 2012 in Osterode [Ostróda], 3. Entgegennahme des Jahresberichtes des Kreisvertreters, 4. Entgegennahme der Jahresrechnung 2012, 5. Bericht der Rechnungsprüfer, 6. Genehmigung des Jahresberichts des Kreisvertreters und der Jahresrechnung, 7. Erteilung der Entlastung des Vorstandes, 8. Neuwahl eines Vorstandsmitgliedes, 9. Satzungsänderung (§ 11 „Auflösung des Vereins, Absatz 3“), 10. Ernennung von Ehrenmitgliedern, 11. Verschiedenes. Ich bitte um zahlreiches und rechtzeitiges Erscheinen.

1) § 11 Absatz 3, Alte Fassung: „Bei der Auflösung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zwecks ist ein etwa verbleibendes Vermögen der Patenstadt Osterode am Harz mit der Maßgabe zur Verfügung zu stellen, dasselbe für die in § 2 festgelegten Aufgaben zu verwenden. Die Verwendung darf nur im Rahmen steuerbegünstigter Zwecke erfolgen. Die Heimatkreiskartei und historische Sachzeugen sowie das Archiv sind der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. zu übertragen.“

Neue Fassung: „Bei Auflösung oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fallen das Barvermögen und die auf Konten und in Depots angelegten Gelder und Wertgegenstände sowie der Sammlungsbestand des Vereins an die ‚Ostpreußische Kulturstiftung‘ mit Sitz in Ansbach als Trägerin des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg und des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Die Verwendung darf nur im Rahmen steuerbegünstigter Zwecke erfolgen.“



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Nördliches Ostpreußen heute

„Das nördliche Ostpreußen heute“, unter diesem Titel hat unser Landsmann, Dr. Gerhard Barkleit, ein Buch herausgegeben, das im „Anthea Verlag“, Hubertusstrasse 14, 10365 Berlin, erschienen ist und über den Verlag bezogen werden kann. Bei Bestellung bis zum 1. Oktober hat der Verlag einen Rabatt von 20 Prozent auf den Preis von 17,90 Euro zugesichert. Gerhard Barkleit ist 1943 in Schillfelde, Kreis Schloßberg (Ostpreußen), geboren. Nach dem Studium der Physik arbeitete er an der TU Dresden. Nach der Promotion am Institut für Physikalische Chemie der Bergakademie Freiberg war Barkleit zwei Jahrzehnte Mitarbeiter auf den Gebieten der Kernforschung und Mikroelektronik an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Nach deren Zusammenbruch gehörte er zum engsten Kreis der Gründer des Dresdener Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung. Heute ist Barkleit als Wissenschaftshistoriker und Publizist tätig.

In seinem Buch sind zunächst zwei authentische Zeugnisse für

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

die Angst und Verzweiflung der Fliehenden sowie den mitunter an Barbarei grenzenden Umgang der Sieger mit ihrer Beute zu finden: Das Tagebuch eines kranken, 56-jährigen Volkssturmmannes über seine Flucht von Pillau nach Sachsen. Diese Odyssee fand vor rund 68 Jahren statt, vom 28. Januar bis zum 26. Februar 1945. Die darauf folgenden „Erinnerungen eines sowjetischen Parteifunktionärs“ führen den Leser in eine Zeit des Leidens und der Grausamkeiten zurück.

Im folgenden Teil berichtet Barkleit über Erlebnisse, Beobachtungen und Reflexionen bei seinen Reisen in das Königsberger Gebiet zwischen 1999 und 2012. Eingebunden hat er darin authentische Zeitzeugenberichte über die Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie die Neubesiedelung der Region durch Bürger aus den verschiedenen Teilen der Sowjetunion beziehungsweise deren Nachkommen. Wie ein roter Faden zieht sich in Barkleits Berichten die mühsame Suche der „Kaliningrader“ nach einer eigenen Identität in den bewegten Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und eines langsam in Gang kommenden Aufschwungs.

Unter dem Titel „Begegnungen“ schildern Vera Wolfram und Katja Pester die bei Besuchen überaus freundliche Aufnahme durch die heutigen Bewohner im Hause ihrer Eltern.

Ch. – Jörg Heidenreich

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

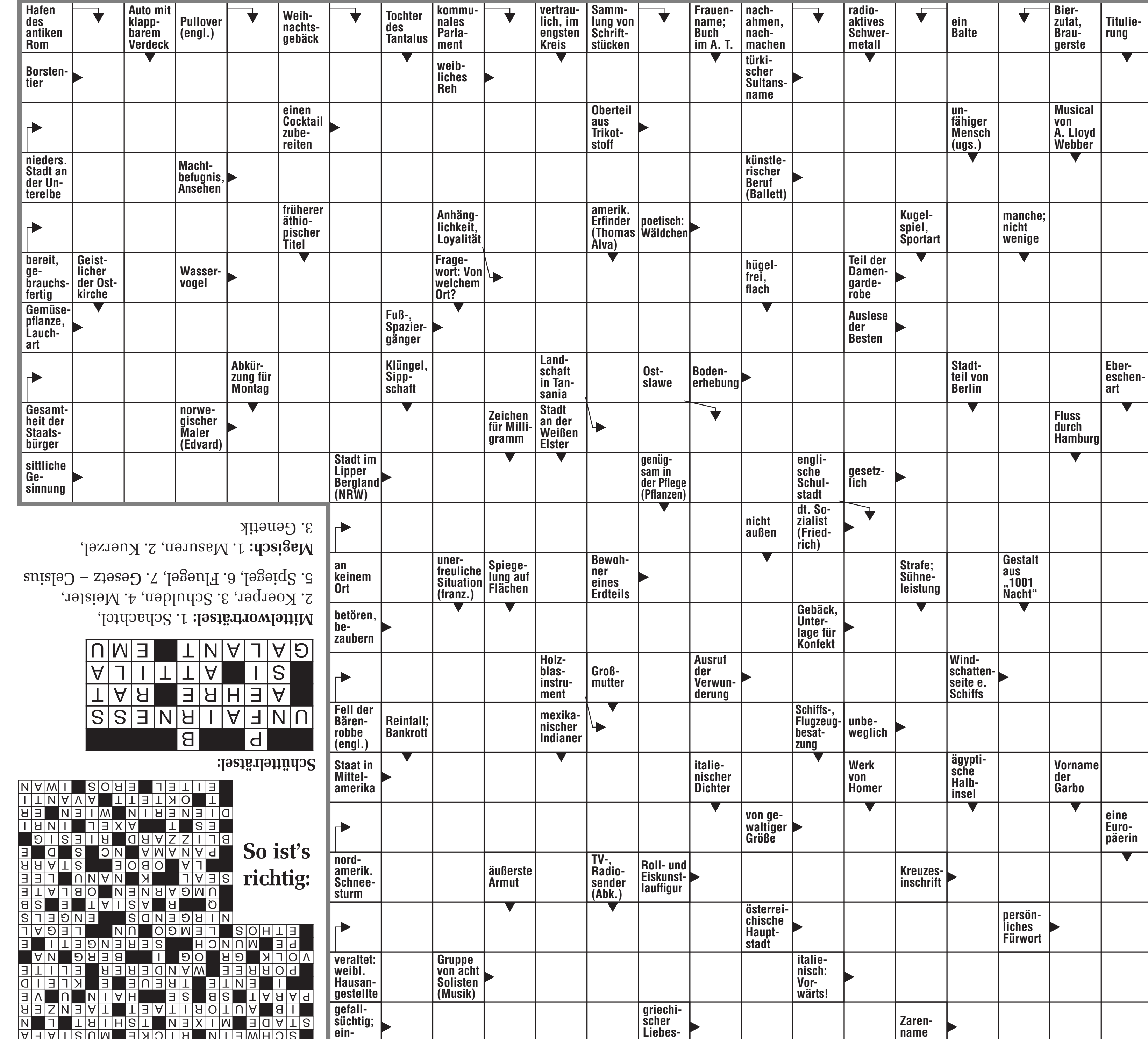
Erfolgreiches Patenschaftstreffen

In diesem Jahr folgten am 1. August 104 Landsleute der Einladung zum Patenschaftstreffen des Bezirkes Steglitz-Zehlendorf und der Landsmannschaft Ostpreußen. Der Vorsitzende der LO Berlin, Rüdiger Jakesch, und der Bezirksbürgermeister Norbert Kopp begrüßten die Anwesenden sowie als Referenten den langjährigen Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg. Nach dem Kaffeetrinken hörten die Anwesenden seinen Vortrag zum Thema „Ostpreußen heute“. Von Gottberg führte aus, dass es weiterhin notwendig sei, die geschichtliche Wahrheit über die Vertreibung der Deutschen – mit ihren 2,3 Millionen Vertreibungs-opfern – gegenüber den Vertreiberstaaten und der politischen Kasse in Deutschland einzufordern.

Ein Bericht über das heute dreigeteilte Ostpreußen folgte. Im Memelland und jetzigen Litauen hat sich die Lebenssituation der deutschen Minderheit sehr positiv entwickelt. So gibt es dort eine deutsche Schule, die nach der 13. Klasse mit dem Abitur abgeschlossen werden kann. Die Unterrichtssprache ist Deutsch, lediglich das Fach Staatsbürgerkunde wird in litauischer Sprache erteilt. Im heute polnischen Teil Ostpreußens hat sich die Lage der der deutschen Minderheit in den letzten 20 Jahren, auch wegen des EU-Minderheitenschutzes, deutlich entspannt.

Die Zahl der Deutschen in Schlesien ist jedoch erheblich höher. Im Königsberger Gebiet schreitet die Russifizierung voran. Die Städte entwickeln sich rasant und gleichen sich internationalem Niveau an, während das Land rückständig bleibt. Von Gottberg berichtete auch von der Entstehung eines hochmodernen Agrarbetriebes, dessen Getreide auch nach Ägypten exportiert wird. Der anschließende Empfang des Bürgermeisters, mit Büffet, kalten Getränken, Musik und guten persönlichen Gesprächen, vollendete das diesjährige Patenschaftstreffen.

Wolfgang Patrunke



Schüttelrätsel

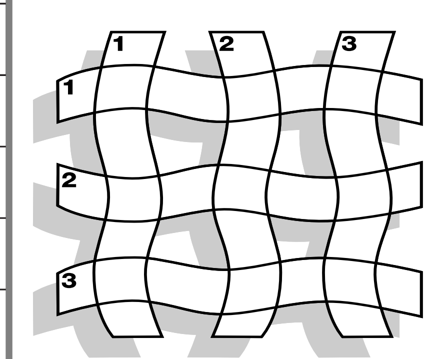
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AEFIN NRSSU, AANS, EFILP, AINR, BERTT, EEIR, ALMS, ASTU, AEEHR, ART, AAGL NT, AAIL TT, EMU

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Wärmegradeinteilung.

1	HUT		HALM
2	KNALL		KRAFT
3	GELD		BERG
4	BUERGER		BRIEF
5	WAND		BILD
6	FENSTER		LAHM
7	NATUR		BUCH



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 osteuropäische Landschaft
2 Stenozeichen
3 Vererbungslehre

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@ tilsit-stadt.de.

Heimatreise 2014

Die Stadtgemeinschaft plant für 2014 eine zehntägige Busreise in die Heimat. Sie wird vom 12. bis 21. Juni 2014 unter der Reiseleitung von Vorstandsmitglied Siegfried Dannath-Grabs stattfinden. Folgender Ablauf ist vorgesehen: 12. Juni, 7 Uhr: Abfahrt ab Bochum Hauptbahnhof, 10.15 Uhr, Hannover Hauptbahnhof/ZOB, 12 Uhr, Hamburg Hauptbahnhof / ZOB, S-Bahnhof Bernau bei Berlin zum deutsch-polnischen Grenzübergang Küstrin nach Schneidemühl. Übernachtung im Hotel Gromada. 13. Juni: Weiterfahrt über Marienburg (Fotostopp), Allenstein nach Nikolaiken. Übernachtung im Hotel Golebiewski. 14. Juni: Weiterfahrt zum polnisch-russischen Grenzübergang Goldap, Insterburg, Gumbinnen nach Tilsit. Stadtrundfahrt. Übernachtung im Hotel Kronus. 15. Juni: Tag zur freien Verfügung. Möglichkeit zu Taxifahrten in die Umgebung. 16. Juni: Tagesausflug nach Ragnit mit Stadtführung, Besichtigung des Ostpreußenmuseums Breitenstein und Abstecher zum Memelufer bei Untereißeln. 17. Juni: Rundfahrt Elchniederung, Heinrichswalde, Kreuzingen. 18. Juni: Weiterfahrt über Königsberg nach Cranz. Übernachtung in Cranz im Hotel Baltische Krone. 19. Juni: Fahrt auf die Kurische Nehrung, Besichtigung der Vogelwarte Rossitten, Abstecher nach Pillkoppen und Dünenwanderung. Übernachtung im Hotel Baltische Krone in Cranz. 20. Juni: Abreise Richtung Braunsberg zur russisch-polnischen Grenze. Weiterfahrt über Frauenburg, Elbing nach Danzig. Mittagessen und weiter nach Kolberg. Übernachtung im Hotel New Skanpol. 21. Juni: Heimreise. Für Auskünfte steht Siegfried Dannath-Grabs zur Verfügung, Telefon (0351) 8037740.

40 Jahre lebendiges Vereinsleben

Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherott feierte Doppeljubiläum



Das Sommer- und Stiftungsfest wird im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherott „alle Jahre wieder“ in Anwesenheit von zahlreichen Gästen mit einem musikalisch umrahmten Kulturprogramm gefeiert. Diesmal stand das Fest zusätzlich unter dem Zeichen eines Doppeljubiläums. Verständlich, dass sich noch mehr Landsleute, Vertreter des politischen und kulturellen Lebens aus Nordrhein-Westfalen sowie zahlreiche Freunde des Hauses eingefunden hatten, um gemeinsam 40 Jahre seit dem Bestehen des Vereins Haus Schlesien und 35 Jahre seit dem Erwerb des historischen Fronhofes zu zelebrieren.

Im Rahmen der vom Vereinspräsidenten Reinhard Blaschke eröffneten offiziellen Veranstaltung gab es viele Worte der Anerkennung. Zu den Gratulanten gehörten der stellvertretende Landrat des Rhein-Sieg-Kreises, Rolf Bausch, der Bürgermeister der Stadt Königswinter, Peter Wirtz, und der Bürgermeister der Stadt Bonn, Horst Naaß. Gewürdigt wurden vier Jahrzehnte lebendiges Vereinsleben und Beständigkeit sowie das kontinuierliche Engagement des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde im Sinne der Traditionspflege und Völkerverständigung.



Erfreuten mit schlesischen Tänzen: Eine der zahlreichen Trachtengruppen Bild: D.G.

Erhalt der Tradition ist oberste Aufgabe

„Schlesien, unsere verlorene Heimat, können wir zwar seit Jahren wieder besuchen – wovon übrigens auch rege Gebrauch gemacht wird –, aber sie liegt mit ihrer Grenze fast 700 Kilometer von hier in weiter Ferne. Dies ist eine Feststellung, die zum Ausdruck bringt, dass dieses Haus Schlesien hier in Königswinter bis zum heutigen Tage und auch für die Zukunft seine Daseinsberechtigung haben sollte, wenn wir uns über Schlesien, seine Kultur und Kunst informieren und unterhalten“, betonte Reinhold Blaschke und fügte hinzu: „Es kann nur immer wieder gesagt werden: Die reiche deutsche Provinz Schlesien, ob es nun Oberschlesien, Niederschlesien oder das Glatzer Bergland ist, ist eine reiche Kulturlandschaft, die in ihrer 800-jährigen deutschen Geschichte, [...] ein kulturelles Erbe hinterlassen hat, was nicht verloren gehen darf und was wir uns zum Ziel gesetzt haben, mit den jetzigen Bewohnern weiter zu erhalten und zu pflegen. Das sind wir unseren Vorfahren schuldig.“

Die in der Satzung von Haus Schlesien festgeschriebene erstrangige Aufgabe der Pflege und des Erhalts historischer Exponate bis hin zu grenzüberschreitenden Verständigungsmaßnahmen mit den Menschen, die jetzt mit polnischer und tschechischer Staatsangehörigkeit in Schlesien wohnen, will man weiterhin durch verschiedene Projekte und Aktivitäten erfüllen.

Mit einem Dank-Gottesdienst in der Emmaus-Kirche von Heisterbacherott wurde das abwechslungsreiche Programm des Festtages eingeleitet. Um die Besonderheit des Ereignisses hervorzuheben, hat der Präsident des Vereins Haus Schlesien, Reinhard Blaschke, Pfarrer Tomasz Stawiak von der evangelischen Friedenskirche in Jauer [Jawor] eingeladen, die Predigt zu halten. Am Rande des Festaktes verriet Stawiak, dass er und seine Frau Marxena von Jauer aus rund 800 Kilometer gefahren sind und im Haus Schlesien eigentlich wieder zu Hause angekommen seien. „Wir fühlen uns hier als Schlesier unter Schlesiern. Wir stellen gerade fest, das unsere Kinder ähnliche Trachten haben, wie jene der Teilnehmerinnen der Tanzgruppe.“

Die Jubiläumsgäste konnten sich bei Führungen durch Haus Schlesien und durch die aktuelle Sonderausstellung „Schönheit der Form. Skulpturen des Breslauer Künstlers Stanislaw Wysocki“ davon überzeugen, dass die Geschichte, Kultur und Kunst Schlesiens in dieser Einrichtung für die Gegenwart und Zukunft professionell aufbereitet und bewahrt wird. Viel Wissenswertes rund um die Aktivitäten, Sammlungen und Einrichtungen des Hauses bot die Leiterin des Kulturzentrums, Nicola Remig, die durch ihr kompetentes Team unterstützt wurde.

Heinz Stirken, Geschäftsführer von Haus Schlesien, führte durch das Kulturprogramm des Festtages und stellte dem Publikum die auftretenden Akteure und deren kulturellen Wirkungskreis vor. Für gute Stimmung sorgten die schwungvollen Reigen der Trachtengruppe „Fröhlicher Kreis“ aus Bergisch-Gladbach unter der Leitung von Bernadette Grüne-Glattki. Auch die Tänzerinnen und Tänzer der von Michael Knappe betreuten „Brückenberger Trachtengruppe“ aus Bonn zeigten eine Auswahl bekannter Volkstänze. Weitere musikalische Höhepunkte boten die Gruppe „Blechschaden“ aus Königswinter und die „Bläserfreunde Niederdollendorf“.

Die beeindruckenden Worte des polnischen Pfarrers Tomasz Stawiak werden in der Erinnerung der Jubiläumsgäste wohl noch lange nachwirken: „Das Pflegen des Schlesischen in der schlimmsten Zeit hat es erlaubt, zu den Wurzeln zurückzukehren. Deshalb ist der heutige und jeder weitere Jahrestag von Haus Schlesien ein Grund zur Danksagung. Über all die vergangenen Jahre war das Haus ein Ort der Zuflucht und ein Ersatz für die verlorene Heimat. Andererseits aber war es auch ein Beispiel von Brückenbau und Versöhnung mit denjenigen, die oft, auch vertrieben, nach dem Zweiten Weltkrieg nach Schlesien kamen. Und heute können wir sagen, dass diese Aufgabe gelungen ist. In Europa haben wir keine Grenzen mehr, und in Schlesien, von Ostrawa bis Grünberg, können wir ohne Bange in vielen europäischen Sprachen sprechen.“

Dieter Göllner

ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, Telefon (0209) 29131 und Fax (0209) 4084891, E-Mail: StadtAllenstein@ t-online.de

58. Allensteiner Jahrestreffen vom 13. bis 15. September

Die Stadtgemeinschaft und die Kreisgemeinschaft Allenstein feiern wieder ein gemeinsames Jahrestreffen in Gelsenkirchen. Das Treffen wird am Freitag, 13. September, mit der Versammlung der Stadtvertreter eröffnet, die die Berichte des Vorstandes entgegennehmen. Am Abend treffen sich die Allensteiner zu einem gemütlichen Beisammensein im Restaurant Dubrovnik neben dem Hans-Sachs-Haus.

Die Veranstaltungen am Sonnabend, 14. September, beginnen um 10.45 Uhr in der Propsteikirche mit einer ökumenischen Andacht und der Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die verstorbenen Allensteiner. Danach besteht Gelegenheit, den Treudank, das Allensteiner Heimatmuseum in der Vattmannstraße, zu besuchen. Ab 13 Uhr trifft man sich im Schloss Horst. Neben den Verkaufsständen mit Büchern über Allenstein ist eine Ausstellung mit alten Postkarten aus Ostpreußen zu besichtigen. Um 15 Uhr findet in der Glashalle des Schlosses die Feierstunde zum 58. Jahrestreffen statt, die von der Trinity Brass, dem Bläser und Posaunenchor Gelsenkirchen-Erle unter der Leitung von Hans-Günter Nowotka musikalisch umrahmt wird. Als Gäste erwarten wir neben Vertretern der Partnerstädte Gelsenkirchen und Allenstein auch zahlreiche Angehörige der deutschen Minderheit aus Allenstein. Anschließend spielt Andreas Kokosch beliebte Oldies zum Tanz und zur Unterhaltung. Wer es ruhiger mag, kann sich auch zum Schabbern in den Rittersaal oder den Garten zurückziehen.

Mit dem Besuch der Gottesdienste am Sonntagvormittag geht das Treffen zu Ende.

An die Kletterleine gelegt

Der erste Dreitausender hat gerufen – Aufstieg eines Flachländers zum Kitzsteinhorn im Salzburger Land

Seitdem Bergbahnen die Urlauber scharenweise in die Gletschergebiete befördern, ist es für viele nichts Außergewöhnliches mehr, in den Bergen die Höhenluft auf über 3000 Meter geschnuppert zu haben. Umso stolzer darf man auf sich sein, wenn man aus eigener Kraft einen hohen Alpengipfel erklettert hat.

Der Blick nach oben macht schwindelig. Durch eine Wolkenlücke lugt für wenige Sekunden der Gipfel des Kitzsteinhorns, ehe er sich wieder hinter einer Nebeldecke versteckt. Steil wie eine dreiseitige Pyramide ragt der Berg auf 3200 Meter empor. Und da sollen wir hochklettern? Als Nordlicht hat man ja schon Gipfelgefühle, wenn man auf einem Deich steht. Ein 90-Meter-Hügel ist für uns schon Hochgebirge.

Doch der Berg ruft an diesem Tag. Die Tour mit dem Bergführer ist gebucht und es gibt trotz bescheidenen Wetters kein Zurück mehr. An der Talstation in Kaprun wartet bereits der „Untermoser, Hans Peter“ – wie sich der Bergführer vorstellt – auf die Gruppe. Er vergewissert sich, dass keiner in T-Shirt und Sandalen die Tour in Angriff nimmt, was alles schon vorgekommen ist. Warme Kleidung und knöchelhohe feste Wanderstiefel sind ein Muss. Mit Rucksack für Getränke, Regenkleidung, Sonnencreme und Kamera ausgestattet geht es mit der Seilbahn nach oben.

Das größte Teilstück zu Fuß ersparen wir uns. Bis zur Zwischenstation „Alpincenter“ auf 2500 Metern könnte man den Berg einfach hochwandern. Ein Kinderspiel – jedenfalls für die Einheimischen. Doch auch für sie wäre es vom Tal bis zum Gipfel eine Zweitagestour. Wir aber wollen noch heute rechtzeitig vom Berg herunter, bevor die Seilbahnen um 16.30 Uhr ihren Betrieb einstellen.

Ein ganzes Netz von Bergbahnen überzieht das Kitzsteinhorn, damit Wanderer im Sommer und Skifahrer im Winter hier ihren Spaß haben können. Früher gab es hier noch eine Tunnelbahn. Doch damit ist es vorbei. Kaprun? Da war doch was. Nämlich die schwerste Bergkatastrophe Österreichs. Vor 13 Jahren starben hier 155 Menschen, als eine Bahn im Tunnel in Brand geriet. Die Qualmentwicklung war so gewaltig, dass sich im Tunnel ein Kamineffekt entfaltete und sich tödliches Rauchgas in Windeseile ausbreitete. Nur zwölf Passagiere überlebten, weil sie dem Luftzug entgegen nach unten liefen.

Der Tunnel ist heute stillgelegt. Nur noch Versorgungsleitungen für Wasser, Abfluss und Strom führen durch ihn hindurch. Neben einer Gedenkstätte an der Talstation erinnert außerdem noch die Brückenkonstruktion, die zum Tunneleingang führt, an die Unglücksbahn. Eine Rückkehr der Tunnelbahn ist undenkbar, schließlich haben sich die Seilbahnen, die in Spitzentagen über 10 000 Menschen befördern, inzwischen bewährt. Sie bringen die Fahrgäste auch bei starken Winden sicher zum Ziel.

Gegen Mittag haben wir das Gletschergebiet erreicht. Hier befindet sich die „Gipfelwelt 3000“, eine Art Erlebnispark mit der höchsten Panorama-Plattform des Salzburger Lands, von der man hoch über steilen Felsen bei guter Sicht die Zugspitze sehen kann. Daneben gibt es ein Restaurant, Österreichs höchsten Kinosaal mit Impressionen vom Kitzsteinhorn sowie einen 360 Meter langen Stollen, den Skifahrer zum Abstieg auf die Piste nutzen und in dem man en passant auf Infotafeln Interessantes über den Nationalpark Hohe Tauern erfährt, der in unmittelbarer Nachbarschaft liegt und der bereits auf der Vorschlagsliste für das Unesco-Welterbe steht.

Für die Nationalpark-Gallery haben wir jetzt keine Zeit. Bergführer Hans Peter legt uns jetzt an die Leine. Denn der finale Kletteraufstieg zum Gipfel steht an und dafür müssen die Teilnehmer gut abgesichert sein. Ein in den Fels gerammtes Stahlseil gibt bei den schwierigsten Stellen zusätzlichen Halt. Es ist durchaus ratsam, es zu benutzen. Denn wer sich einen Fehltritt leistet oder auf den zum Teil losen Geröllsteinen ausrutscht, landet unsanft. Hans Peter hat die Seilschaft aber gut im Griff. Wehmütig blickt er die letzten 200 Meter zum Gipfel hoch. „Vor 20 Jahren war der Berg auch im Sommer immer schneebedeckt“, erinnert er sich. Wegen der Klimaveränderung ist selbst der höchste Punkt seit den letzten Jahren an den Hochsommertagen völlig schneefrei.


Bild: tws

Bloß nicht den roten Faden verlieren: Noch gefährlicher als der Anstieg ist der Abstieg auf Geröllfeldern und losen Felsplatten

Beim Aufstieg erzählt der Bergführer, wie er als Kind im Sommer auf dem Gletscher Ski gefahren sei. „Früher sind wir im Winter nie auf diesen Berg gefahren, dafür hatten wir unsere Hausberge, wo – anders als am Kitzsteinhorn – Talabfahrten möglich sind“, sagt er. Seit aber auch der Gletscher rapide an Masse abgenommen hat, ist er seit einigen Jahren kein Sommerskigebiet mehr. In Österreich ist nur noch der Tiroler Hintertuxer Gletscher für Skifahrer ganzjährig geöffnet.

Wir sind schon weit über 3000 Meter hoch und kommen bei Temperaturen von fünf Grad arg ins Schwitzen. Die dünne Höhenluft gepaart mit der Kletter-Anstrengung lässt das Herz auf Hochtouren pumpen. Bei jedem Schritt muss man keuchen. Schon der Gedanke daran, dass der Berg jedes Jahr um einige Millimeter wächst, lässt den Gang erlahmen. Unten im Info-Stollen kann man das Wachstum „hören“. Über ein „Geofon“ hört man aus dem Berginneren Töne, deren Intervalle gezeitenabhängig sind. Unglaublich, aber wahr: Auch am Berg gibt es Ebbe und Flut. Die Gezeitenkräfte, mit denen die afrikanische auf die europäische Kontinentalplatte trifft, bewirken, dass das Kitzsteinhorn seit Galileo Galileis Zeiten de facto zwar um einen halben Meter gewachsen ist, aber durch Erosion entsprechend wieder geschrumpft ist.

3203 Meter ist der Berg jetzt hoch. So steht es auf dem Gipfelkreuz, das wir nach einer 45-minütigen Kletterei endlich erreicht haben. „Berg heil“, beglückwünscht uns Hans Peter. Auch „Winnetou“-Autor Karl May lässt grüßen: „Europa, wahre Deine heiligen Güter“, ist von ihm am Kreuz zu lesen.

Leider ist die Sicht an diesem Tag nicht prickelnd. Der Großglockner und der Großvenediger, beide sonst scheinbar in Rufnähe, verstecken sich. Nach unten sind durch die seltenen Wolkenlücken links der Gletscher und rechts die beiden Stauseen zu sehen, die eine ganze Region mit Strom versorgen und dem das Bergdorf Kaprun seit den 50er Jahren seinen wirtschaftlichen Aufstieg zu verdanken hat.

Trotz Nebel genießen wir unseren Gipfelsieg und zögern den Abstieg hinaus. Auch weil man beim Blick nach unten erzittert: Man hat den Eindruck, es geht steiler nach unten, als es nach oben gegangen ist. *Harald Tews*

Info: www.kitzsteinhorn.at. Eine geführte Gipfelführung kostet 72 Euro. Heißer Unterkunfts-Tipp: Style-Hotel Active Leitner in Kaprun, www.active-kaprun.at.

Die Alpen aus der Vogelperspektive

Ein neuer Film, der am 12. September in die Kinos kommt, zeigt die Alpen, wie sie die meisten noch nicht gesehen haben. Die Dokumentation „Die Alpen. Unsere Berge von oben“ kehrt ein gewohntes Verhältnis um. In der Regel ersteigt der Mensch mühsam die Gipfel, um hinab ins Tal zu sehen. In diesem Film wird von der Höhe eines Fluggeräts auf die Gipfel selbst geblickt und zwar in einem gleitenden Augenwinkel, der an Perfektion und kühler Distanz kaum zu übertreffen ist.

Der Krieg ist der Vater vieler Dinge, so auch bei diesem Film, der eine zu militärischen Zwekken gedachte Erfindung nutzt. Der Absicht einer umfassenden Luftaufklärung verdankt sich die Perfektion der Cineflex Kamera. Sie ist schwenkbar am Helikopter angebracht und erlaubt wackelfreie schnelle Zooms. Dadurch wird das Unerreichbare komfortabel garniert. Wir sehen Menschen in peinlichen Situationen. So als Extremsportler über Schluchten hangeln und in die Tiefe hechten, über die schmelzenden Gletscher wedeln und im freien Fahren durchs Gelände niederhetzen, stürzen und am Seil vom Rettungshubschrauber weggetragen werden.

Für Generationen von Reisenden in den Süden waren die Berge ein ärgerliches Hindernis. Heute sind sie für viele zum Ziel geworden. Im altmodischen Gewand des Kulturfilms und gleichwohl in zeitgenössischer Gestaltung werden durch Peter Bardehle und Sebastian Lindemann „unsere Berge“ vorgeführt. Während in den Tourismusgebieten Österreichs und Frankreichs der Naturschutz eine geringe Rolle spielt, sind gerade in den bayerischen Alpen noch Gegenden zu überschauen, in denen der alpine Atem der Ewigkeit noch ungestört wehen darf.

Der Sprecher Udo Wachtveitl kommentiert die Ansichten wie der Geist der Landschaft selbst. Leider aber beinhaltet sein Text nur mittelmäßigen Tourismus-Jargon. Dazu brodelt ein pathetischer Klangteppich aus Geräuschen, Musikfetzen und Mikrofonstimmen. *Sebastian Hennig*

Aufforderung zum Tanz

Kulturelle Reise in die Vergangenheit mit Zagrebs »Zeitmaschine« – Kroatiens Hauptstadt entdeckt sich neu

So nah und doch so fern: Nur 360 Kilometer von Wien, 550 von München und 1005 von Berlin entfernt, ist Zagreb eine der unbekanntesten Hauptstädte Europas und immer noch ein Geheimtipp. Dabei weist Kroatiens Hauptstadt zu Mitteleuropa nicht nur geografische Nähe auf, sondern auch Parallelen in Kultur und Lebensstil.

Zu Recht sagt man in Zagreb: „Wien ist die Mutter Zagrebs, Budapest die Tante, Graz und Ljubljana sind zwei liebliche Schwestern.“ Wenn man also Wien liebt – und wer tut das nicht –, verfällt man unweigerlich auch Zagreb. Knapp vier Jahrhunderte wurde Kroatien von den Habsburgern beherrscht: von 1527 bis 1918. Die Spuren sind bis heute auf Schritt und Tritt sichtbar. Ja lesbar, wenn etwa in der Oberstadt auf dem Straßenschild „Opali ha Vulica“ auch auf Deutsch „Nonnen Gasse“ steht. Vergleichbar sind auch die Architektur, die prachtvollen Bauten der Belle Epoque und die Kaffee-Haus-Tradition, ja selbst die Eleganz und das stilvolle Auftreten erinnern an die Donaumetropole. Dazu weht über beiden Kapitalen ein gehöriger Hauch Nostalgie, der besonders in Zagreb bis auf die Straßen weht.

„New York, New York, Zagreb, Zagreb“, singt Zdenka Kovaiek in Begleitung des Vanja Lisak Trios im Musikpavillon des Zrinjevac-Parks, in dem seit 1891 unterhaltsame Promenadenkonzerte stattfinden. Musik, die in die Beine geht. Denn als Zdenka mit kraftvoller Stimme Frank Sinatras „My Way“ ins Mikrofon singt, reißt es immer mehr Zuhörer von den Stühlen. In Hut und Mantel, die Einkaufstasche abgestellt, wird hier am Sonnabendvormittag auf dem Heimweg kurz mal das Tanzbein geschwungen – und das besonders leidenschaftlich von den älteren Semestern.

Wer vor allem den Kindern eine Freude machen möchte, steigt in den Fiaker und lässt sich im Kreis durch die Parkanlage kutschieren. Damit die Zeitreise auch wirklich „echt“ ist, mischen sich unter die Passanten Herren und Damen in Frack und bodenlanger Robe oder anderer Retro-Kostümierung.

Der Zrinjevac-Park – die Zagreber nennen ihn auch Zrinski-Platz – liegt im Zentrum und ist der älteste der insgesamt acht sorgsam gepflegten Parkanlagen, die als grünes Hufeisen die Unterstadt durchziehen. Dazu passend hat auch die Geschichte hier ein dauerhaftes Zuhause. Unter den Platanen erinnern mehrere Büsten an einige große kroatische Künstler, Dichter und Denker. Der beliebte Park trägt die Handschrift des Gärtners und Botanikers Herman Rudolph Siebeck, der in Leipzig geboren, ab 1875 Direktor des Wiener Stadtgartenamtes war. Folgerichtig wurde die heute noch voll funktionstüchtige kleine Wetterstation an der Nordseite 1884 auch zu Ehren Kaiser Franz Josephs errichtet.

Der Zrinjevac-Park ist einer der schönsten, aber nicht der einzige Ort, an dem von April bis Ende September jeden Sonnabend Passanten zurück in die Vergangenheit geführt werden. Die „Zagreber Zeitmaschine“, ein Projekt der Zentrale für Tourismus, erfasst die ganze Innenstadt, ihre Straßen, Plätze und Parks. Dabei ist der Spaß, in die Rolle von Persönlichkeiten aus der Geschichte zu schlüpfen, in die von Postboten, Wachmännern, Künstlern, Großbürgern und ihren Familien, unübersehbar. Die Drehorgel hat dabei genauso ihren Platz wie Musiker, die in der Oberstadt den traditionellen Gesang unter den Balkonen wiederbeleben, oder die Folklore-Auftritte der zahlreichen Kulturvereine.

Keine historische Persönlichkeit, sondern Arbeitnehmer von heute ist der Kanonier, der wie seit hundert Jahren jeden Tag pünktlich um 12 Uhr vom Lotršak-Turm, einst südliches Stadttor, einen Kanonenschuss abfeuert. Auch nicht der Beamte der Stadtwerke, der ebenfalls in der Oberstadt nach Einbruch der Dunkelheit mit einem langen Stab 202 Gaslaternen entzündet. Da fragt man sich, wo hört die Vergangenheit auf und wo beginnt die Gegenwart. Welche Stadt hat das schon? *Helga Schnehagen*

Zagreber Zeitmaschine, bis 28. September 2013, Internet: www.zagreb-touristinfo.hr. Reiseführer-Literatur: Uwe Mauch, Zagreb – Die kroatische Hauptstadt und ihre Umgebung, Trescher-Verlag, 15,95 Euro.

Auf nach Preußen

Werbung von Neusiedlern

In den letzten Jahren und Jahrzehnten stagnierte die historische Forschung zur Ansetzung von Neusiedlern in Preußen unter Friedrich dem Großen. In ihrer Dissertation kann uns Ursula Wolf hierzu viel Neues bieten. Hauptquellen ihrer Darlegungen sind das bislang völlig unbekannte, erst ab 2002 archivalisch verzeichnete Gutsarchiv des Rittergutes Unterdeufstetten bei Dinkelsbühl, nunmehr im Staatsarchiv Ludwigsburg befindlich, sowie von Wolf wiedergefundene Akten im Staatsarchiv Breslau, welche seit 1945 als Kriegsverlust galten. Die bislang von der historischen Forschung nicht ausgewerteten Unterdeufstettener Archivalien wurden seinerzeit vom Reichsfreiherrn Christoph Carl Ludwig von Pfeil angelegt, als er aus württembergischen Diensten ab 1763 in preußische Dienste überging und seither als Gesandter König Friedrichs des Großen beim Schwäbischen und Fränkischen Reichskreis wirkte. Aus diesen Akten hat Ursula Wolf erarbeitet, wie und warum der preußische Gesandte von Pfeil und dessen Unteragenten in Süddeutschland unter der dortigen Bevölkerung die Umsiedlung nach der Neumark, Schlesien und der Kurmark propagierten.

Wir erfahren, welche Berufe und Spezialkenntnisse in Preußen besonders gefragt und nötig waren, wie und wann der Transport der Umsiedler an die neuen Wohn- und Arbeitsorte erfolgte und wer die Kosten dafür trug. Pfeil arbeitete hier speziell jenem Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff zu, der in König Friedrichs Auftrag in der Neumark die dortigen Brüche trockenlegte und gleichzeitig für die Sesshaftwerdung der Neusiedler zu sorgen hatte. Dieser Übersiedlungsprozess ging nicht immer reibungslos vonstatten. Einerseits wollte man in Süddeutschland ungern qualifizierte Landwirte, Handwerker, Künstler, Fabrikanten sowie andere Spezialisten nebst deren Familien und deren Bar- und Sachvermögen ins Ausland gehen lassen. Andererseits klappte manches in der Kommunikation zwischen Pfeil und Brenkenhoff nicht, woran meistens letzterer Schuld hatte. Zudem waren die Bedingungen vor Ort nicht immer so angenehm, wie von den Werbeagenten in Süddeutschland geschildert, und so blieb mancher Neuansiedler auf halbem Wege in Berlin oder Potsdam hängen beziehungsweise wanderte später nach Russland weiter. Ursula Wolf pflegt bei ihren Darlegungen eine sehr offene Sprache und nimmt bei der notwendigen Kritik an der Forschergeneration vor ihr kein Blatt vor den Mund. So sind gemäß ihrer sorgfältig ermittelten Ansiedlerzahlen die bisher gängigen Zahlenangaben zur Ansiedlung in der Neumark sehr wahrscheinlich stark übertrieben.

Neues Archiv ausgewertet

Und ein Rätsel kann die Verfasserin lösen, nämlich das um den plötzlichen Aufschwung des schlesischen Weinbaus um Grünberg im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Hier waren hochqualifizierte pfälzische Winzer, die ihre leistungsstarken Weinreben gleich mitbrachten, am Werk. Aufgrund der zahlreichen Angaben von Vor- und Familiennamen sowie Herkunfts- und Ansiedelungsorten bietet das Buch auch für Familienforscher eine nützliche Lektüre.

Jürgen W. Schmidt

***Ursula Wolf: „Preußische Anwerbung von süddeutschen Kolonisten nach dem siebenjährigen Krieg unter dem Gesandten von Pfeil. Ihre Ansetzung in der Neumark, Schlesien, Berlin und Potsdam“**, Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2013, 255 Seiten, 75,80 Euro*



Ab unters Messer

Warum Kliniken mehr operieren müssen, um bestehen zu können

Für viele Themen beginnt man sich erst zu interessieren, wenn man selbst betroffen ist. So erging es auch der renommierten Journalistin Sonia Mikich, die viele Jahre lang das TV-Politmagazin „Monitor“ moderierte. Starke Bauchschmerzen, die nicht nachlassen wollten, führten sie in ärztliche Obhut, doch statt sich behütet zu fühlen, fühlte sie sich schnell fremdbestimmt. Sie hatte das Gefühl, mit der Einlieferung ins Krankenhaus hätte man sie ihres Körpers beraubt, sie quasi enteignet. Bis jetzt weiß sie nicht genau, was die Ursache für ihr über Monate andauerndes Martyrium war, das mehrere Operationen, einen für einige Monate gelegten künstlichen Darmausgang, Infektion und ein Trauma beinhaltete. Das Gefühl, in der Krankenhausmaschinerie vom Menschen zur zu reparierenden Sache geworden zu sein, hatte sie so stark überkommen, dass sie als gute Journalistin sich sofort nach ihrer Genesung daran machte, die Ursache zu ergründen.

In „Enteignet. Warum uns der Medizinbetrieb krank macht“ hat sie nun die Ergebnisse ihrer Recherche veröffentlicht. Mit Hilfe der Kollegen Jan Schmitt und Ursel Sieber listet sie zahlreiche Missstände auf, die dafür sorgen, dass in Deutschland viel mehr als in anderen Ländern operiert wird, und was das für die betroffenen Bürger bedeutet.

Die Hauptursache für die Probleme sieht Mikich in der Einführung der sogenannten Fallpauschale unter der rot-grünen Regierung 2003. Da es in Deutschland zu viele Krankenhäuser gab und die Patienten besonders lange in den Krankenhäusern lagen, entschied sich die Schröder-Regierung jede Operation beziehungsweise jedes Leiden künftig nur noch mit einer festgesetzten Pauschale zu honorieren, egal wie lange der Patient im Krankenhaus verweilte. Gleichzeitig wurden viele kommunale Krankenhäuser privatisiert. Da die öffentlich-rechtlichen Inhaber Modernisierungen lange verschleppt hatten, standen die privaten Inhaber nun vor dem Problem zu sanieren und gleichzeitig Gewinne zu erzielen, die ihre Geldgeber erwarteten. Also lautete das Credo: Sparen wo möglich durch Entlassung von Personal und Ausgliederung von Aufgaben (Outsourcing) sowie zugleich Steigerung der Einnahmen. Letzteres führte dazu, dass Chefärzte wie Banker von der Geschäftsführung Vorgaben bekommen, wie viel Umsatz sie machen sollten. Während es bei Banken um den höheren Absatz von Finanzprodukten geht, handelt es sich bei Krankenhäusern um die Steigerung von Operationen, indem man im Zweifelsfall immer lieber zum Messer greift. Interessanterweise schlagen Verbraucherschützer bei den Banken Alarm. Dass jedoch in Krankenhäusern auf Kosten von Leib und Leben der Patienten Umsatzsteigerungen betrieben werden, scheint sie nicht wirklich zu interessieren.

Sonia Mikich fühlte sich ihres Körpers beraubt

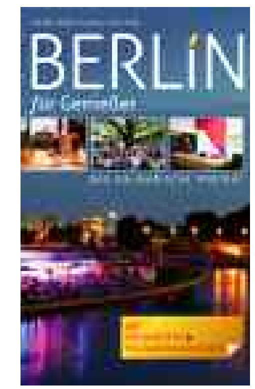
Mikich und ihre Kollegen beschreiben die Entwicklungen der letzten Jahre, gehen auf die Folgen ein, befragen Ärzte, Pflegepersonal und Patienten. „Vor Jahrzehnten war ich einmal zu Besuch in einem griechischen Krankenhaus“, erinnert sich die Autorin. „Dort kauerten oder schliefen weibliche Angehörige der Patienten vor den Krankenbetten. Sie wuschen, fütterten den Kranken rund um die Uhr. Ein Dritte-Welt-Szenario. Aber meine Freundin und mein Mann machten das Gleiche, sie ersetzen fehlendes Personal“, beschreibt sie ihre eigenen Erfahrungen im deutschen Krankenhausbetrieb, lobt aber zugleich das Engagement der überarbeiteten Pfleger.

Mikich ist überzeugt, dass es in Deutschland zu viele Krankenhäuser gibt. Alle würden versuchen, ihr Auskommen zu erzielen, und so die Patienten übertherapieren, was keineswegs zu deren Wohl sei. Eigentlich sollten bis 2015 hierzulande 400 von 2200 Krankenhäusern geschlossen werden, doch statt Schließungen kam es überwiegend nur zu Zusammenlegungen und Privatisierungen. Ein Drittel der Kliniken seien inzwischen in privatem Besitz. Am Beispiel der Privatisierung des Uniklinikums Marburg /Gießen zeigen die Autoren auf, wie diese Blüten treibt, zugleich die Politik jedoch nicht bereit ist, aus ihren Fehlern zu lernen. Zudem hätten die Fallpauschalen keineswegs zu einer Reduzierung der Kosten geführt, da einfach mehr operiert wird, was nicht allein der Alterung der Gesellschaft zugeschrieben werden könne. Und so koste die stationäre Versorgung in diesem Jahr rund 65 Milliarden Euro, was 40 Prozent mehr seien als vor Einführung der Fallpauschalen. Doch anstatt Fehlentwicklungen zu beheben, würde nur mehr Geld ins System gepumpt, die Lobby sei zu stark.

Am Ende der Lektüre hofft man, nie ernsthaft krank zu werden. Und wem demnächst eine Operation bevorsteht, der sollte die Finger von dem Buch lassen.

Rebecca Bellano

***Sonia Mikich: „Enteignet. Warum uns der Medizinbetrieb krank macht“**, C. Bertelsmann, München 2013, geb., 350 Seiten, 19,99 Euro*



Für Leib und Seele

Ganz besonderer kulinarischer Reiseführer durch Berlin

Wer bei Berliner Kochkünsten nur an Currywurst denkt, liegt falsch. Natürlich gehört das zu Berlin. Und obwohl es im neuen kulinarischen Reisebegleiter des Kochexperten Gerd Wolfgang Sievers auch um dieses Grundnahrungsmittel geht, öffnet der Autor einem hier ganz andere Sichten auf die Töpfe der Hauptstädter. Der jetzt erschienene Band „Berlin für Genießer. Das kulinarische Porträt“ ist kein Reiseführer, keine Anleitung für Kochrezepte, kein historischer Abriss der Berliner Küche. Er ist das alles zusammen und noch mehr.

„Ich wollte ein kulinarisches Porträt der Stadt zeichnen“, sagt der Autor im Vorwort. Ein ganz persönlicher Erfahrungsbericht sollte es werden – und das ist ihm gelungen, lesen sich doch die überaus interessanten Kapitel manchmal wie ein Roman. Da geht jemand nach ausgiebigem Frühstück planlos in der pulsierenden Stadt herum, lässt sich treiben und landet vor einer echten Berliner Fleischerei, die es in sich hat: Staroske in der Potsdamer Straße 116. Ein wenig erinnern des Autors Beschreibungen an Fontanes „Wanderungen“. Ähnlich wie der märkische Dichter beschreibt Sievers seine Empfindungen beim Flanieren durch die unzähligen Straßen der Millionenstadt. Allen Lokalitäten, in denen Sievers Gast war, widmet er ein paar Sätze, lässt den Leser teilhaben an seinen Rundgängen durch die Metropole und macht deutlich, dass niemand Berlin je ganz erfassen kann. Recht hat er. Zuviel Veränderung, zu viel Tamtam. Alles in Bewegung. Das war schon immer so in Berlin. Und schon immer brachten Zugereiste ihre Rezepte mit, so dass man die Berliner Küche von der Vielfalt her beinahe mit Wien vergleichen kann. Legenden, Geschichten und Anekdoten rund um das Essen und Trinken würzen das gelungene Werk.

Gerd W. Sievers ist erfolgreicher Kochbuch-Autor und gewann zweimal den Gourmand World Cookbook Award. Ein Buch für Genießer wollte er verfassen. Selten hat ein kulinarischer Reisebericht so gut gemundet. *S. Friedrich*

***Gerd Wolfgang Sievers: „Berlin für Genießer. Das kulinarische Porträt“**, Pichler Verlag, Berlin 2013, broschiert, 240 Seiten, 24,99 Euro*



Von Parteiendemokratie abgestoßen

Ausgerechnet Weizsäcker-Tochter kritisiert politisches System der Gegenwart

Der Buchtitel lässt aufhorchen: „Warum ich mich nicht für Politik interessiere.“ Das möchte uns ausgerechnet die Tochter des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker erklären? Es kommt dann doch anders, der Titel dient nämlich als Aufhänger für eine kritische Beleuchtung des deutschen Parteienstaates, von dem sich nach Frau von Weizsäcker die meisten Bürger längst abgehängt fühlen, „denn seine Regel lautet, das zu tun, was Partei und Staat vorgeben“. „Warum ich mich nicht für ‚diese‘ Art von Politik interessiere“ müsste also das Buch eigentlich betitelt sein. Wenn man erst einmal verstanden hat, worum es ihr geht, folgt man den zugespitzten Analysen der Autorin mit Aufmerksamkeit.

Die 1958 geborene Juristin Beatrice von Weizsäcker war unter anderem als freie Mitarbeiterin im Bundeskanzleramt und als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Bundesfamilienministerin Rita Süssmuth tätig, später als Redakteurin beim „Tagesspiegel“ in Berlin. Seit Jahren wirkt sie in leitender Funktion vor allem in Bewegungen, Stiftungen und Kommissionen der Evangelisch-Lutherischen Kirche mit. Die Erstveröffentlichung des Buches erfolgte im Wahljahr 2009, als nicht weniger als 14 Wahlen auf Landes- und Bundesebene anstanden, was für die Autorin denn auch Anlass genug bot, die Postenkungelei der Parteien („der ausgekungelte Bundespräsident“, damals Horst Köhler) anzuprangern. Für die vorliegende unveränderte Neuausgabe erwarb der Verlag Bastei Lübbe die Rechte.

Postenkungelei verärgert

Kurz und bündig erklärt uns von Weizsäcker, wie es dazu kam, dass unser Land mehrheitlich von stromlinienförmigen, karriereorientierten Volksvertretern regiert wird. Gemäß dem Grundgesetz darf das Volk sein Parlament nur zur Hälfte, nämlich mit der Erststimme, wählen, während der andere Teil der Abgeordneten über die Landeslisten in den Bundestag einzieht. Letztere sind mithin reine Parteienvertreter. Seinerzeit war das Grundgesetz als Provisorium vorgesehen, und solche Vorgaben wurden vorsichtshalber erlassen, aufgrund leidvoller Erfahrung in der Weimarer Republik. Unsere Repräsentative Demokratie sei aber inzwischen zur Parteiendemokratie verkommen, kritisiert von Weizsäcker, und nicht ohne Grund sei der Anteil der frustrierten, politikverdrossenen Nichtwähler stetig gewachsen. In unserem Parteienstaat werde Politik von „Sachzwängen“ und Wahlversprechen bestimmt, sei zum Jagdgebiet von Parteikarrieristen mutiert. In dem geschlossenen System hätten Seiteneinsteiger so gut wie keine Chance – es sei denn, man hat die richtigen Beziehungen; dabei drückt sich die Autorin auch keineswegs darum herum, Namen zu nennen.

Zwar hat es sich längst herumgesprochen, dass das deutsche Volk mündig ist, dennoch melde sich kein Volksvertreter mit dem Vorschlag zu Wort, den Bürgern auf der Grundlage einer geänderten Verfassung mehr direkte politische Einflussnahme zuzubilligen. Mehr noch: Auch jenseits der Wahlen solle sich das Volk nicht zu Wort melden, betont sie, „weil zu befürchten steht, dass den Politikern das Wort missfällt. Darum wehren sich auch so viele gegen Volksbefragungen auf Bundesebene.“ Es wäre nun zu erwarten gewesen, dass sich von Weizsäcker an dieser Stelle entschieden für Volksbegehren und Volksbefragungen, wie sie in der Schweiz üblich sind, ausgesprochen hätte. Doch eigenartigerweise bleibt sie zurückhaltend. Ihre herbe Kritik am bürgerfernen Staat mündet in eine Ermunterung an alle Wähler und Nichtwähler, nicht zu resignieren, sondern selbst etwas auf die Beine zu stellen, etwa auf kommunaler Ebene oder durch Internetaktionen. Dazu reiht sie Geschichten aneinander, von sich selbst und von Menschen, die vorbildhaft die Möglichkeiten der Zivilgesellschaft genutzt haben, um etwas zu ändern, denn: „Alles ist Politik, jeder ist ein Politiker.“ Zuletzt muss sie einräumen: „Natürlich ist das keine Alternative zur ‚Politik von oben‘. Die Beispiele ändern nichts am System, nichts an den Parteien und ihrem Machtmissbrauch. Wer die Politik von oben grundlegend ändern will, muss schon ‚in die Politik‘ gehen. Der muss sich der Ochsentour fügen. Oder vor das Bundesverfassungsgericht ziehen, das in Fragen der Freiheit und der Bürgerrechte längst zur eigentlichen Opposition im Land geworden ist.“ Schade, im Schlussteil versandet das Buch unnötig in Weitschweifigkeit. *D. Jestrzemski*

Überall Parteikarrieristen

***Beatrice von Weizsäcker: „Warum ich mich nicht für Politik interessiere“**, Bastei Lübbe, Köln 2013, broschiert, 208 Seiten, 8,99 Euro*

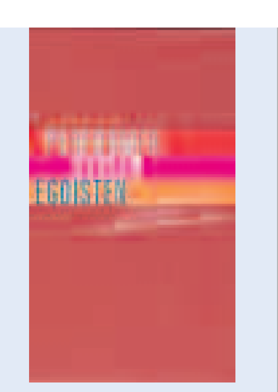
Jonathan Steinberg
Bismarck
Magier der Macht



Mit außergewöhnlichem Weitblick und politischer Fortüne hat Otto von Bismarck die Geschicke Preußens, Deutschlands und Europas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgeblich bestimmt. In seiner hochgelobten Biographie stellt der amerikanische Historiker Jonathan Steinberg die so einfache wie verblüffend ergiebige Frage: Wie hat er das gemacht? Das Ergebnis ist die beste Bismarck-Biographie seit langer Zeit, die dem großen Kanzler »mehr Leben einhaucht als jeder andere Biograph zuvor« (Wall Street Journal). Wie konnte jemand ohne jede Regierungserfahrung zum preußischen Ministerpräsidenten aufsteigen und dieses Amt ohne nennenswerte Gefolgschaft fast drei Jahrzehnte lang ausüben? Wie konnte jemand, der nie einen Soldaten befehligt hat, drei erfolgreiche Kriege führen, um sein Ziel, ein Deutsches Reich unter preußischer Führung, zu erreichen? Wie konnte jemand gegen den Widerstand von Krone und Machteliten die umfassendsten Sozialreformen der deutschen Geschichte durchsetzen? Steinberg findet die Antwort in Bismarcks einzigartiger Persönlichkeit, in seiner vielfach bezeugten geradezu magnetischen Anziehungskraft auf Freund und Feind, in der beispiellosen Souveränität, mit der er sich über alle Schranken hinwegsetzte und eigenen Gesetzen folgte. So vermag der Autor nicht nur das »politische Genie« Bismarcks zu erklären, sondern zugleich einen neuen Blick auf dessen Epoche zu werfen.

Geb., 752 Seiten
Best.-Nr.: 7250

€ 29,99

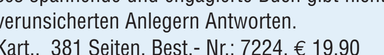


Bernhard Heinzlmaier
Performer, Styler Egoisten
Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben
Geb., 196 Seiten
Best.-Nr.: 7251, € 18,00

Der größte Raubzug der Geschichte



Warum die Fleißigen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden
HERZLICH WILLKOMMEN auf einer spannenden Reise in die Welt des Wahnsinns, der Lügen, des Betrugs und der größten Kapitalvernichtung, die die Menschheit je erlebt hat. Vor unseren Augen findet der größte Raubzug der Geschichte statt, und wir alle sind seine Opfer. Die Reichen in unserer Gesellschaft werden immer reicher, während alle Anderen immer ärmer werden. Die Autoren fragen: Wie entsteht überhaupt Geld? Wie kommen Banken und Staat eigentlich zu Geld? Warum ist das globale Finanzsystem ungerecht? Tragen tatsächlich nur die Banken die Schuld an der aktuellen Misere oder müssen auch die politischen Entscheider zur Verantwortung gezogen werden? Warum steht das größte Finanz-Casino der Welt in Deutschland, und kaum jemand weiß darüber Bescheid? Ist der Euro nicht letztlich doch zum Scheitern verurteilt? Sind Lebens-, Rentenversicherungen, Bausparverträge und Staatsanleihen noch zeitgemäße Investments? Dienen Finanzprodukte dem Kunden oder nur der Finanzindustrie? Was bedeutet es, wenn ein Staat Bankrott geht? Wer profitiert eigentlich von den Schulden unseres Staates? Kann ewiges Wachstum überhaupt funktionieren? Dieses spannende und engagierte Buch gibt nicht nur verunsicherten Anlegern Antworten.
Kart., 381 Seiten, Best.- Nr.: 7224, € 19,90



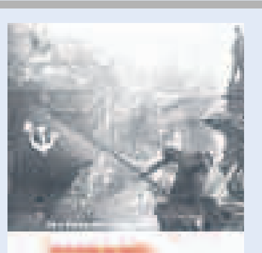


Reinhard Schmoeckel
Die Indoeuropäer
Aufbruch aus der Vorgeschichte
Geb., 587 Seiten,
Best.-Nr.: 7244, € 24,80

Helmut Roewer
Nur für den Dienstgebrauch
Als Verfassungsschutz-Chef im Osten Deutschlands

Im November 2011 ging eine Empörungswelle durch die Medien, ausgelöst durch eine Mordserie, die auf der Opferseite etwa zehn ausländische Gewerbetreibende betraf und auf der mutmaßlichen Täterseite zwei jüngere Männer und eine junge Frau, die in der Folge als Terrorzelle Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) durch die Medien geistern. Zu Beginn der Aktivitäten dieser drei damals sehr jungen Leute war der Autor Verfassungsschutzchef in Thüringen (1994-2000). Er beschreibt anhand seiner Tagebuchaufzeichnungen, aufgrund welcher Vorgänge es ihn nach Thüringen verschlug und wie er diese Jahre im wiedervereinigten Deutschland erlebt hat. Es handelt sich bei diesen Aufzeichnungen also auch um eine Binnensicht über das Zustandekommen und die Schwierigkeiten der Deutschen Einheit. Drastisch schildert Helmut Roewer Verhältnisse, die man sich heute im Jahre 22 der Deutschen Einheit kaum noch vorzustellen vermag. Nicht zum Wenigsten war es eine labile Polizeistruktur, die einen Gutteil seiner Arbeitskraft in Anspruch nahm: Altlasten und unfähige Westimporte lieferten sich erbitterte Auseinandersetzungen, anstatt ihren gesetzlichen Aufgaben nachzukommen. Ähnliches spielte sich in den politischen Parteien ab. Als Drittes kam zügellose Gewalt unter anpolitisierten Jugendlichen hinzu. In diesem brisanten Gemisch entwickelten sich jene Taten, denen wir heute empört gegenüberstehen.
Geb., 279 S. mit zahlreichen Abb., Best.-Nr.: 7240

€ 24,90





Hans Becker von Sothen
BILD-LEGENDEN
Fotos machen Politik
Geb., 272 Seiten,
urchgehend bebildert.
Best.-Nr.: 7248, € 19,90



Preußen-Schirmmütze | **Königsberg-Schirmmütze** | **Elchschaufel-Schirmmütze**





Preußen-Schirmmütze
schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

PMD
Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Meinhard von Gerkan
Black Box BER
Vom Flughafen Berlin Brandenburg und anderen Großbaustellen.
Wie Deutschland seine Zukunft verbaut.
Der Flughafen Berlin Brandenburg Willy Brandt (IATA-Code BER) gilt als Deutschlands peinlichste Baustelle. Öffentlich gelästert wird über Baumängel, Planungsfehler und Entscheidungschaos. Im Mai 2012 zeigte der Bauherr dem Architektenbüro von Gerkan, Marg und Partner (gmp) die Rote Karte, weil er in den Architekten die Schuldigen am geplatzten Termin der Flughafen-Eröffnungsfeier ausgemacht hatte. Er feuerte sie und reichte Klage ein. Nach monatelangem eisernem Schweigen äußert sich nun Meinhard von Gerkan erstmals zu den Umständen der Kündigung, den Gründen des Scheiterns, zur Problematik des Flughafenbaus allgemein und zur Frage, warum Großbauprojekte wie BER, die Hamburger Elbphilharmonie oder Stuttgart 21 es in Deutschland so schwer haben. Er diskutiert das BER-Desaster im Kontext internationaler Großbauprojekte und beschreibt Wege aus der Krise. "Verschleierung der realen Kosten, mangelnde Transparenz, das Ausbleiben des Dialogs zwischen Politik und Steuerzahler - deswegen droht Deutschland seine Zukunft zu verbauen." Meinhard von Gerkan

Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 7252

€ 14,99



Christel Wels
Wir hatten immer Angst
Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust
Kart., 180 Seiten
Best.-Nr.: 7099, € 12,90



Joachim Albrecht
Katjuscha und ihre Folgen
Königsberg im Januar 1945
Rettungsschiff Wullenwever
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80



Udo Ulfkotte
Was Oma und Opa noch wussten
So haben unsere Großeltern Krisenzeiten überlebt.
Geb., 233 Seiten
Best.-Nr.: 7225, € 19,99



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

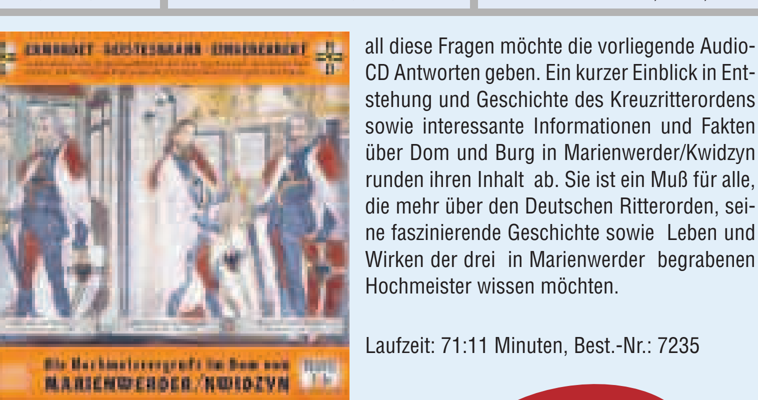


Beate Szillis-Kappelhoff
Prußen – die ersten Preußen
Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes.
Geb., 395 Seiten, 123 Abb.
Best.-Nr.: 7209, € 19,80

Die Hochmeistergruft im Dom von Marienwerder



Hörbuch auf CD Hörbuch über drei interessante Persönlichkeiten aus der Blütezeit des Deutschen Ordens im Spätmittelalter.
Im Jahre 2007 machten polnische Archäologen einen sensationellen Fund.
In der Krypta unter dem Presbyterium des im vierzehnten Jahrhunderts erbauten Doms von Marienwerder in Westpreussen legten sie die halbzerstörten Särge mit den sterblichen Überresten von drei Hochmeistern des Deutschen Ordens frei. Der Orden hatte im Spätmittelalter, nach den Kreuzzügen mit Unterstützung des deutschen Kaisers und des Papstes den Ostseeraum, in dem die heidnischen Prußen siedelten, christianisiert und dort einen eigenen Staat errichtet. Bei allen drei in Marienwerder begrabenen Hochmeistern endete die Amtszeit als oberster Kreuzritter vorzeitig und nicht standesgemäß Werner von Orseln wurde von einem Ordensbruder in der Marienburg, dem Hochmeistersitz und Machtzentrum des Ordens, im Jahre 1330 ermordet. Ludolf König von Weizau bekam eine Geisteskrankheit und wurde 1443 seines Amtes enthoben. Heinrich von Plauen, der Retter der Marienburg nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg gegen das polnisch-litauische Koalitionsheer, wurde 1414 gar des Hochverrats angeklagt und in Kerkerhaft geworfen.
Wer waren diese frommen, aber machtbewußten Ordensritter, woher kamen sie und welchen Stellenwert hatte ihre Amtszeit als Hochmeister des Deutschen Ordens? Auf all diese Fragen möchte die vorliegende Audio-CD Antworten geben. Ein kurzer Einblick in Entstehung und Geschichte des Kreuzritterordens sowie interessante Informationen und Fakten über Dom und Burg in Marienwerder/Kwidzyn runden ihren Inhalt ab. Sie ist ein Muß für alle, die mehr über den Deutschen Ritterorden, seine faszinierende Geschichte sowie Leben und Wirken der drei in Marienwerder begrabenen Hochmeister wissen möchten.



Laufzeit: 71:11 Minuten, Best.-Nr.: 7235

€ 12,90

Preußens Gloria - Armeemärsche des 18. und 19. Jahrhundert



1. Marsch aus der Zeit Friedrichs des Großen; 2. Marsch 1741 - Friedrich II. von Preußen; 3. Der Rheinströmer - Histor. Version; 4. Der Mollwitzer - Friedrich II. von Preußen; 5. Der Kesselsdorfer - J. A. S. Scharlinsky; 6. Marsch B-Dur 1750 - Prinz A. W. von Preußen; 7. Marsch Es-Dur 1751 - Prinz A. W. von Preußen; 8. Marsch 1756 - Friedrich II. von Preußen; 9. Der Hohenfriedberger - Friedrich II. von Preußen; 10. Marsch Herzog von Braunschweig - Histor. Version; 11. Der Dessauer - Histor. Version; 12. Torgauer Parademarsch - Friedrich II. von Preußen; 13. Marsch des Hessischen Kreisregiments - Histor. Version; 14. Marsch 1837 aus Petersburg - Histor. Version; 15. Margarethen Marsch - Gottfried Piefke; 16. Kaiser Wilhelm Siegesmarsch - Gottfried Piefke; 17. Der Königgrätzer Marsch - Gottfried Piefke; 18. Düppel-Schanzen-Sturm-Marsch - Gottfried Piefke; 19. Siegesmarsch von Metz - Gottfried Piefke; Großer Zapfenstreich; 20. Anmarsch mit Parademarsch, Marsch des York´schen Korps - L. v. Beethoven; 21. Locken zum Großen Zapfenstreich; 22. Zapfenstreichmarsch; 23. 1. Post, 2. Post, 3. Post; 24. Zeichen zum Gebet, Gebet, Abschlagen und Ruf nach dem Gebet u.v.m.

Best.-Nr.: 6899

€ 14,95



Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin
Best.-Nr.: 6891, € 14,95



Sing, sing, was geschah
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen,
Gesamt: 66 min,
29 Lieder
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203, € 12,95

Scheil, Stefan
Ribbentrop





Oder: Die Verlockung des nationalen Aufbruchs. Eine politische Biographie Der Großhandelskaufmann Joachim von Ribbentrop ging 1932 als Quereinsteiger an einflußreicher Stelle in die Politik. In seiner Villa in Berlin wurden die entscheidenden Gespräche geführt, die zur Ernennung des Reichskanzlers Hitler führten. Als Sonderbeauftragter, Botschafter und schließlich Außenminister prägte er dann die deutsche Außenpolitik zwischen 1933 und 1945 mit.
In seiner Biographie arbeitet Stefan Scheil die Motive Ribbentrops heraus, dessen überzeugtes und zugleich kritisches Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie seine außenpolitischen Ziele. Scheil zeigt auf, daß die Loyalität Ribbentrops aus der Euphorie des »nationalen Aufbruchs« kam, als die er Hitlers Diktatur deutete. Wie das Auswärtige Amt bereits zur Weimarer Zeit, trug Ribbentrop das Endziel eines großdeutschen Nationalstaats mit, das Hitler ihm 1937 skizzierte. Dieses Ziel wollte Ribbentrop als Minister seit 1938 durchsetzen und zugleich andere Staaten von einer bewaffneten Intervention dagegen abschrecken.

Geb., 2013. 409 S.
Geb. mit Schutzumschlag
Best.-Nr.: 7254

€ 28,90

Hans-Olaf Henkel
Die Euro-Lügner
Unsinnige Rettungspakete, vertuschte Risiken - So werden wir getäuscht. Wer sind die Politiker, die das Festhalten am Euro um jeden Preis und den Euro-Rettungsschirm als alternativlosen Heilsbringer propagieren? Sind sie selber von ihren Botschaften überzeugt? Was ist ihre wahre Agenda? Hans-Olaf Henkel macht es sich zur Aufgabe, den Finger auf die eklatanten Schwachstellen der Euro-Rettungspolitik zu legen, ihre Risiken klar zu identifizieren und mutige Wege aus der Krise zu suchen. Vor allem aber nennt er endlich die beim Namen, die uns über die wahren Gefahren zu täuschen versuchen, die durch das Klammern an die Währungs-Union drohen. Er nutzt seine persönlichen Einblicke hinter die Kulissen der europäischen Finanzpolitik, um ein klares Bild von Täuschung und Wahrheit zu zeichnen und um aufzuzeigen: Es ist noch nicht zu spät, um sich von Propaganda und Wunschdenken freizumachen und neue Wege zu gehen.Wer sind die Politiker, die das Festhalten am Euro um jeden Preis und den Euro-Rettungsschirm als alternativlosen Heilsbringer propagieren? Sind sie selber von ihren Botschaften überzeugt? Was ist ihre wahre Agenda? Hans-Olaf Henkel macht es sich zur Aufgabe, den Finger auf die eklatanten Schwachstellen der Euro-Rettungspolitik zu legen, ihre Risiken klar zu identifizieren und mutige Wege aus der Krise zu suchen. Vor allem aber nennt er endlich die beim Namen, die uns über die wahren Gefahren zu täuschen versuchen, die durch das Klammern an die Währungs-Union drohen. Er nutzt seine persönlichen Einblicke hinter die Kulissen der europäischen Finanzpolitik, um ein klares Bild von Täuschung und Wahrheit zu zeichnen und um aufzuzeigen: Es ist noch nicht zu spät, um sich von Propaganda und Wunschdenken freizumachen und neue Wege zu gehen.

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag,
272 Seiten,
Best.-Nr.: 7247

€ 19,99

Aktion*



+++ gratis +++
Bei jeder Bestellung ab einem Warenwert iHv € 50,00 erhalten Sie einen Ostpreußenaufkleber kostenlos dazu!!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
35/13
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Bitte beachten Sie auch die Angebote in unserem Antiquariat www.die-ostgebiete.de

MELDUNGEN

Zypern gewährt Grundeinkommen

Nikosia – Laut Zyperns Präsident Nicos Anastasiadis wird künftig allen Bürgern seines Landes ein Grundeinkommen staatlich garantiert. Damit solle sichergestellt werden, dass jeder „das Minimum für ein würdevolles Leben in einem europäischen Land“ erhalte. Neben Ernährung, Bekleidung, Strom oder Wasser sollen auch dringende Reparaturen am Eigenheim vom Staat finanziert werden. Einen Teil der Kosten trage die Europäische Union. *H.H.*

»Gender«-Idiotie in der Amtsstube

Berlin – Die „Antidiskriminierungsstelle des Bundes“ hat eine Handreichung erarbeitet, die deutschen Behörden eine „gendersensible Sprache“ vorschreibt. Sie enthält geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder eine Schreibweise mit Unterstrich (Bürger_Innen). Dieser soll „darauf aufmerksam machen, dass es jenseits von Frauen und Männern auch Personen gibt, die sich keinem der beiden Geschlechter eindeutig zuordnen können oder wollen“. *J.H.*

ZUR PERSON

Der kleine Durnwalder

Ein Südtiroler Wochenmagazin nannte ihn schon den „neuen Durnwalder“. Zumindest auf Facebook setzt sich **Arno Kompatscher** ähnlich volksnah in Pose wie sein politischer Übervater Luis Durnwalder. Ob bei einer Wanderung mit Kindern auf eine Alm, ob mit Bäckermütze in einem Handwerksbetrieb oder ob in Gesprächen mit Südtiroler Bürgern – jedes Mal ist der 42-jährige Politiker der Südtiroler Volkspartei (SVP) mittendrin abgelichtet.

Sollte Kompatscher am 27. Oktober als SVP-Spitzenkandidat bei den Südtiroler Landtagswahlen die absolute Mehrheit gewinnen – und daran zweifeln die wenigsten –, dann wird er Durnwalder als Landeshauptmann ablösen. Nach knapp 25 Jahren im Amt hatte der 71-jährige Durnwalder seinen Abschied erklärt. Kompatscher, so erklärte er, sei als Wunschnachfolger der Beste: „Er ist jung, sympathisch, kompetent und integer.“

Damit hat Kompatscher den Ritterschlag des noch amtierenden Landesvaters erhalten. Er wird sich darauf nicht ausruhen können. Durnwalder hat Südtirol zur wirtschaftlichen Blüte gebracht, eine Fast-Vollbeschäftigung erreicht und das Kratzen Roms an der seit 1972 garantierten Autonomie stets zu verhindern gewusst.



Der sechsfache Vater, der in Innsbruck und Padua Jura studiert hat und der bis 2010 in seiner Geburtsstadt Völs am Schlern Bürgermeister war, will den Autonomiestatus im Konsens mit allen Südtiroler Bevölkerungsgruppen, also auch der italienischsprachigen, stärken: „Für Südtirol soll der Weg der Autonomie fortgesetzt werden, mit Diplomatie und Hartnäckigkeit.“ Dafür wirbt der smarte Südtiroler vor allem auf seiner Facebookseite, die er geschickt wie kaum ein anderer als Wahlwerbe-Instrument für junge Menschen nutzt. *Harald Tews*



Die Katze ist aus dem Sack

Schöner lügen

Wie Rösler in die »Aktuelle Kamera« kam, warum Merkel es mal wieder besser kann, und wo unser ganzes Geld hin ist / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es gibt verschiedene Arten von Lügnern. Manchen macht das Flunkern richtig Spaß, sie mogeln voller Freude und Zuversicht, was man ihnen auch ansieht. Anderen hingegen ist es eine Qual. Sie sind traurig, weil sie wissen, dass ihnen der Belogene ohnehin nicht glaubt. Mit steinerner Miene faseln sie daher den Blödsinn runter und hoffen, dass es schnell vorbeigeht.

Solche lustlosen Schwindelaufführungen kennen Ältere aus der „Aktuellen Kamera“ (AK) des DDR-Fernsehens: Da stand der arme Mitarbeiter irgendeines maroden Betriebes herum und leierte die vorformulierte Liste der Triumphmeldungen „zur Übererfüllung der Beschlüsse des x-ten Parteitages der SED“ ins Mikro. Das eingefrorene Gesicht, der monotone Singsang zeigten unübersehbar, dass er den Kram weder selbst glaubte noch hoffen mochte, dass es die Zuschauer tun.

Trotzdem – oder gerade deswegen? – verströmten diese AK-Sendungen eine morbide Art von Komik. Man trauert ihnen fast ein wenig nach, weil in heutigen Nachrichtensendungen viel professioneller betrogen wird als damals. Dieses geleckte Lügen zeitgenössischer Propaganda-Routiniers deprimiert im Grunde viel mehr als die herrlich hölzernen DDR-Aufführungen.

Manchmal aber gibt es Lichtblicke: Wer ein wenig Nostalgie genießen wollte, der kam vorige Woche spät abends beim Sender „Phoenix“ auf seine Kosten. Da saß Philipp Rösler und erklärte, dass Griechenland auf einem guten Weg und kein weiterer Schuldenschnitt in Sicht sei. Seine Mimik, sein leiernder Tonfall verrieten dabei überdeutlich, dass der FDP-Minister wusste: Das glaubt mir kein Mensch, aber ich muss es eben sagen, also bringen wir's hinter uns. Auf kritische, fast energische Rückfragen eines Journalisten („Der IWF legt aber ganz andere Zahlen vor!“) wiederholte Rösler einfach Wort für Wort das, was er schon gesagt hatte. Mit beinahe regungslosem Gesicht und einstudiertem Tonfall, ganz wie der Mann im DDR-Fernsehen. Es war wirklich eine wundervolle Aufführung, herzlich gelacht!

Da ist die Kanzlerin aus ganz anderem Holz! Noch nie, so ruft Angela Merkel ihren begeisterten Anhängern auf Wahlveranstaltungen zu, hätten Länder gegeneinander Krieg geführt, die eine gemeinsame Währung besaßen. Bewundernswert ist, mit welcher Überzeugungskraft sie diese steile These hinausposaunt. Eher verblüffend dagegen, dass die Zuhörer ihr zu dem Quatsch auch noch applaudieren, zumal es sich bei ihnen überwiegend um ältere Semester handelt.

Nur Leuten, die unter 30 sind, könnte man verzeihen, dass sie das nicht mitbekommen haben: In den 1990er Jahren tobte auf dem Balkan eine ganze Reihe grausiger Kriege, die alle eines gemeinsam hatten: Bei Ausbruch der Kämpfe bezahlten beide Seiten mit dem jugoslawischen Dinar.

> Balkankriege hatten eines gemeinsam: Am Anfang zahlten beide Seiten mit derselben Währung

Schlimmer noch: Die Kriege sind überhaupt nur ausgebrochen, weil man die Völker zuvor gegen ihren Willen in eine viel zu enge Union gepresst hatte. Heute versuchen die Führer der Euro-Zone, Volksabstimmungen so gut es geht zu vermeiden oder nachträglich zu entwerten. Stattdessen sollen die Völker per Verordnung vor die vollendete Tatsache von „mehr Europa“ gestellt werden. Wir wissen nicht, wie das diesmal ausgeht, doch das Schnittmuster kommt uns einigermaßen „jugoslawisch“ vor.

Daher der gute Rat an Frau Merkel: Das mit den historischen Verweisen sollten Sie lieber sein lassen. Auch Jugoslawien war „alternativlos“, wenn es nach seinen Führern ging.

Peer Steinbrück meidet die Fallstricke historischer Einzelheiten und dreht lieber das ganz große Rad deutscher Schuld und Verantwortung. Deutschland müsse für die „Rettung Europas“ zahlen. Wer hier wirklich „gerettet“ wird, weiß der Ex-Finanzminister seit seiner Teilnahme an der „Bilderberg“-Konferenz der Weltfinanzmagnaten zwar sehr wohl. Doch welcher Nationalschuld-bewusste Deutsche mag nach dem Fanfarenstoß „Rettung Europas!“ noch nachfragen?

Mit dem historischen Mammutwerk dieser „Rettung“ kann man nicht bloß fade Wahlkampfreden aufpeppen. Damit lassen sich auch geheimnisvolle Rätsel erklären, auf die wir uns bislang keinen Reim machen konnten. Es ist doch merkwürdig: Seit wer weiß wie lange schon feiern Deutschlands öffentliche Hände Einnahmerekorde. Doch nun hören wir, dass ein beträchtlicher Teil unserer Kommunen finanziell völlig im Eimer ist, die Bundesländer auch keinen Cent für die klammen Städte übrig haben und der Bund „keinerlei Spielraum für steuerliche Erleichterungen“ sieht.

Wohnt in den Schreibtischschubladen der Kämmerer und Finanzminister ein struppiges Krümelmonster, das unentwegt hereinkommende Geldscheine vertilgt? Nein? Ja, wo ist der ganze Zaster dann hin?

Raten Sie mal! Richtig: Ganz nebenbei erfahren wir in kleinen Artikeln auf Seite sowieso, dass die deutschen Überweisungen nach Brüssel im Juni 2013 gegenüber Juni 2012 um knapp 76 Prozent gestiegen sind. Nein, kein Tippfehler, es waren nicht 7,6 Prozent sondern sechsundsiebzig! Fast verdoppelt.

Genau deshalb, so ist aus Berlin zu hören, hat der Bund trotz saftig gestiegener Steuereinnahmen nicht mehr, sondern weniger Geld als ein Jahr zuvor. Daher kann er auch den notleidenden Kommunen nicht unter die Arme greifen. Tja, das nennt man dann „Sachzwänge“. „Sachzwänge“ sind Folgen früherer Fehlentscheidungen, für welche die verantwortlichen Politiker heute nicht mehr verantwortlich gemacht werden wollen.

Und jetzt? Wie lösen wir das nun? Aber meine Damen und Herren, da kann es doch wohl keinen Zweifel geben: Etliche Länder und Gemeinden schrauben zum 1. Januar massiv Steuern und Abgaben hoch. Denn schließlich stünden doch auch wir Bürger in der Pflicht, wenn es gelte sicherzustellen, dass die öffentliche Hand ihre „dringend notwendigen Aufgaben erfüllen kann“. Trotzdem wird es nicht reichen. Überall im Land sollen Schwimmbäder, Jugendzentren, Bücherhallen und was nicht alles geschlossen werden, weil wir uns diesen „Luxus“ wegen der „schwierigen Haushaltslage“ nicht mehr leisten können.

Natürlich ist es ein Trost, dass dafür vielleicht irgendwo am anderen Ende Europas ein brandneues Spaßbad eröffnet wird, „gefördert mit Mitteln der Europäischen Union“. Solche Projekte stärken schließlich den Zusammenhalt zwischen den Völkern und sichern den Frieden. Und unsere Freude wird natürlich auch nicht durch Berichte getrübt über EU-geförderte Projekte, die vor Ort gar keiner gebrauchen kann wie so manchen spanischen Flughafen, von dem noch nie irgendwer gestartet ist.

Dennoch treibt es uns Tränchen in die Augen, wenn wir vor den toten Fenstern der wegen „unumgänglicher Sparmaßnahmen“ geschlossenen Bücherhalle stehen. Tränen, die sich schnell in Wutgeheul verwandeln, sobald sich die Zahl 76 aus dem Hinterkopf wieder nach vorne gearbeitet hat.

Da kommt einem schon die böse Frage: Wo verläuft eigentlich die Grenze zwischen falscher Politik und richtiger Kriminalität? Müsste man die Verantwortlichen nicht mal belangen können? Vor Gericht?

Das haben sich die Betreffenden auch schon überlegt und bauen vor. Niedersachsens grüne Justizministerin Antje Niewisch-Lennartz will, dass Richter künftig von Wahlausschüssen bestellt werden, in denen auch „gesellschaftliche Gruppen“ wie Gewerkschaften oder Religionsgemeinschaften Sitz und Stimme haben. Wie das in der Praxis läuft, kennen wir aus den Rundfunkräten, wo die Vertreter der „Gesellschaft“ durchweg irgendwelchen Parteien zuneigen und entsprechend abstimmen. Mit dem Vorschlag aus Hannover wäre sichergestellt, dass die Justiz endgültig zum Arm der Politik wird. Gustl Mollath säße dann vermutlich heute noch. Doch die Politiker hätten nichts mehr zu befürchten.

MEINUNGEN

*Der Wirtschaftswissenschaftler **Walter Krämer** versucht sich in der „Jungen Freiheit“ (23. August) an einer Erklärung dafür, warum gerade die **Deutschen** immer wieder **irrationalen Ängsten** verfallen und mit Feuereifer auf Scheinprobleme losgehen:*

„Laut C. G. Jung prägen kollektive Erfahrungen ein kollektives Unterbewusstsein. Und wir Deutsche, so Jung, seien immer noch geprägt von der Erfahrung der größten Katastrophe unserer Geschichte, des Dreißigjährigen Krieges. Andere schieben das



Desaster auf die typisch deutschen Intellektuellen. Das seien Welterklärer, die an der großen Erkenntnispyramide bauen – während Briten oder Franzosen eher eine Theorie ausprobierten und wenn die nicht klappt, pragmatisch zur nächsten wechselten. Wenn nun aber dieser deutsche Typus irgendetwas als die Wurzel allen Übels erkennt, dann bekämpft er dies, bis zur totalen Ausrottung. Der deutsche Ideal-Intellektuelle ist somit immer auf einem Kreuzzug und oft eine Gefahr für die Menschheit.“

***Henryk M. Broder** sieht die **EU** auf dem Weg in eine Art **Sowjetunion** („Welt“, 24. August):*

„Die EU ist auf dem besten Wege, zu einer Sowjetunion mit menschlichem Antlitz zu werden. Natürlich ohne Arbeitslager, ohne Folter und ohne Mangel an Konsumgütern. Allerdings mit einer ‚Gewaltenteilung', die den Begriff verspottet. Das EU-Parlament hat weitgehend eine dekorative Funktion, es verabschiedet vor allem Resolutionen. Die Macht liegt bei der Kommission, die als Legislative und Exekutive agiert, ein Novum in der Geschichte ‚demokratischer' Institutionen, die sich gegenseitig überwachen und kontrollieren sollten.“

*Der SPD-Abgeordnete **Johannes Kahrs** wendet sich gegenüber „Handelsblatt online“ (26. August) scharf gegen die linken **Übergriffe auf die AfD**:*

„Die AfD hat eine gute Chance, deutlich über fünf Prozent der Stimmen zu erzielen. Jeder Versuch, einzelne Vertreter dieser Partei anzugreifen, ihre Plakate zu zerstören und ihren Wahlkampf zu verhindern, ist undemokratisch. Ich halte diese Vorfälle für unerträglich, inakzeptabel und widerlich.“

*Der Ökonom **Joachim Starbatty**, selbst AfD-Kandidat, vermutet in „ntv.de“, dass **Wolfgang Schäuble** das heikle Thema **Griechenland** angeschnitten hat, um der **AfD zu helfen**:*

„Ich kenne Schäuble persönlich – nicht gut, aber ich kenne ihn. Ich weiß, dass er um Ecken denkt. Er sagt sich: Rot-Grün wird es nicht geben; SPD-Chef Sigmar Gabriel wird daher Rot-Rot-Grün anstreben wollen. Warum sollte der sonst unmittelbar nach der Wahl einen Parteikonvent einberufen wollen? Wenn aber die AfD im Parlament ist, dann wird es nicht für Rot-Rot-Grün reichen.“